nl.
3

Valy Festl
Leihbibliothek
Regensburg.

P. o. gall.
2523 e

Roman

1133

Launige Abentheuer
und
theatralische Wanderungen
eines
Soufleurs, Theater-Schneiders und Friseurs.

Ein Gegenstück zu Scarrons komischen Roman.

Aus dem Französischen frei übersetzt
von
Ludwig Thiele.

Neue mit zwey Kupfern vermehrte Ausgabe.

Ser 1347

Breslau,
bei August Schall. 1801.

Fr. J. Augustin jun. Fr. J. Augustin jun.
Leih-Bibliothek. Leih-Bibliothek.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Erklärung des Kupfers.

Minerva,

die

Schutzgöttin der Schauspielkunst.

Im innern Tempel erblickt man ein Monument: den Staat, ihm zur Seite Unschuld der Sitten und den Frieden, karakterisirt durch ihre Symbole und vereint durch eine Gruppe.

Die Weisheit — wandelnd unter den Sterblichen, hier an der Seite des Perikles und in Gesellschaft des Aristophanes, des Aeschylus und des Theophrasts (in Beziehung auf seine Karakterschilderungen) — zeigt zugleich mit Perikles auf jenes Denkmal hin.

— Dieß, spricht sie, dieß muß der Hauptgegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn, daß nicht Unschuld der Sitten beleidigt, nicht der wohlthätige Friede gestört werde. — Melpomene und Thalia kommen aus dem Tempel, und empfangen vom Genius der Wahrheit ihre Rollen, indeß Sokrates — als der größte Meister der feinen griechischen Ironie — gelehnt an das Monument diesem allen ruhig zusieht. Links auf den Stufen des Tempels sieht man Verstand und Freude (die Euterpe); diese empfängt von einem Genius aus ihrem Gefolge einen Korb mit Blumen, damit sie diese selbst streue.

Jenem bringt ein anderer Genius von ernsterem Karakter die Werke des Thucydides, Herodots und des Empodokles *).

Der Verstand aber weist ihn an Minerven selbst, als die hier aufgestellte Schutzgöttin. Rechts im Vorgrund **) würfeln Kin-

*) Siehe Anacharsis Reisen Th. III. S. 120.

**) An den Ufern der Pleiße, wie das neuere Kostüm zeigt.

der um ihr künftiges Loos; der eine Knabe liegt sicher; er ist ein Kind des Glückes; der zweyte zählt furchtsam seinen Wurf, indeß der dritte mit Bettelstäben und Ordensbändern bereit steht.

— Den linken Vorgrund beschließt die Pleiße selbst, an deren Quelle Blumen sprießen, wovon Kinder ein Füllhorn füllen und Lorbeerkränze winden, um anzudeuten, daß man für Freude und Belohnung sorgen wolle.

Oben schwebt Luna von den drey Stunden umgeben *).

Um diese Allegorie mit dem Lokale in Beziehung zu bringen, hält ein Genius die Schwerter aus dem Sächsischen Wappen auf den Schild, den der Staat mit seiner Rechten faßt, (und worauf der Kopf der Roma zu sehen ist) um anzudeuten, daß der Innhalt ja auch auf Sachsen sich anwenden lasse, so wie jede gute Lehre überall.

*) In Hinsicht auf die Abendzeit der Vorstellungen.

Zu jener leichten Andeutung der im Hintergrunde befindlichen Ruinen nebst einigen Palmen gab Folgendes die Veranlassung.

Es wurde nämlich nach geendigten 7jährigen Kriege und darauf erfolgten Frieden das Theater — das erste öffentliche Gebäude — auf den Grundmauern der Bastion am Ranstädter-Thore, aufgeführt.

Vorbericht

vom Herausgeber des Originals.

Huet schon sagte: „das, was man „gewöhnlich einen Roman zu nennen „pflegt, ist eine in künstlicher Prosa dar„gestellte Erdichtung, zur Belustigung „und Unterhaltung der Lesewelt. Ge„schlechtsliebe ist die Angel, um welche „sich diese Erdichtungen drehen. — Er„dichtungen muß man diese Gattung „Schriften nennen, theils weil selten „wahre Geschichte dabei zum Grunde „liegt, theils um wahrhafte Begebenhei„ten davon zu unterscheiden. Nennt „man sie verliebte Erdichtungen, so be„zeichnet man damit den Stoff, aus „welchem selbige zusammen gesetzt sind "

Der Verfasser des gegenwärtigen Romans hat sich jedoch nicht an vorstehende Erklärung gebunden, sondern ist der Meinung, daß jede erdichtete Erzählung wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher Begebenheiten, womit der Leser entweder belehrt oder ergötzt werden soll, den Namen eines Romans verdiene.

Der Beinahme „ein komischer Roman,“ welchen der Verfasser seinem Werke gegeben, und dem Titel beigefügt hat, zeigt hinreichend den Zweck an, welcher dabei zum Grunde liegt. Es scheint vielleicht etwas anmaaßend, daß ein Beinahme gewählt worden ist, welchen die Arbeiten Scarrons bisher in Anspruch genommen haben, und zwar mit gegründetem Rechte, weil eine zur Kurzweil und zu lustigen Schwänken geschickte Laune dem alten Scarron die Feder geführt hat. Der Verfasser des gegenwärtigen neuen komischen Romans wird aber

demohngeachtet Dank von seinen Lesern einerndten, daß er selbige zu jener liebenswürdigen französischen Laune und Munterkeit zurückführte, und den Stoff seiner Dichtung nicht aus der üblichen Quelle unserer heutigen Romanschreiber schöpfte, die es nur mit Geistern und Gespenstern — „auch mit Rittern, Pfaffen, verbuhlten Damen und ungezogenen Kindern, wie der größte Theil unserer deutschen Romane zum Zeugniß dienen kann" *) — zu thun haben. Die Ausstellung bekannter Thorheiten und die Verbrämung derselben mit einer Schellenkappe, entschädigt hinreichend für die Verbannung der Geister; das Kettengeklirr der Gespenster und mehrere dergleichen Materialien, deren sich die beliebtesten Romanenschreiber unserer Zeit bei ihren Producten bedienen.

*) Zusatz vom Uebersetzer.

Gleich der dramatischen Dichtung soll auch der Roman eine Schule der Sitten seyn, und durch Belustigung belehren; bei beiden Dichtungsarten stehn Intrike und Liebe an ihrer rechten Stelle. Niemand wird aber in Abrede seyn, daß dergleichen romantische Gemälde, wie heutiges Tages aufgestellt, und worin Teufel, Hexen und Geister handelnd vorgeführt werden, eben so wenig zur Belehrung und Belustigung gebildeter Leser geschickt sind, als Feenmährchen zur Bildung und Belehrung der heranwachsenden Jugend.

Die Vorliebe des Menschen zum Wunderbaren; seine Neigung, sich selbst eine Welt zu schaffen, weil ihm die würkliche Welt nicht befriedigend ist, hat eben jene fabelhaften Erzählungen und mit Wundern angefüllte Mährchen hervorgebracht; allein das Wunderbare gefällt dem Men-

schen nur so lange, als er noch keine Selbstständigkeit des Karakters besitzt, und überdies ist es sogar nothwendig, daß man den Geschmack der Menschen, während er noch herumirrt, nicht verbilde, sondern immer einen gereinigten Geschmack aufrecht zu erhalten bemüht sey. Mag immerhin dieser oder jener Romanschreiber mit seinen selbstgeschaffenen à la mode Geschöpfen die Aufmerksamkeit der Leser fesseln, dergleichen Producte werden höchstens zur Abwechselung gelesen werden; der Geschmack solcher Leser, welche daran Wohlgefallen haben, wird nie eine hinreichende Entschuldigung seyn, am allerwenigsten aber beweisen können, diese Dichtungsart sey die beifalls-, und jene die tadelnswürdige, sobald ein reiner Geschmack an Producten der Einbildungskraft beabsichtigt und befördert werden soll. Noch viel weniger darf die Neugierde der Leser durch Versündigung an

der Moralität und an dem Weltbürgersinn gewonnen oder befriedigt werden. — Jede Völkerschaft hat einen eigenthümlichen Geist und Karacter, und die Ursache davon liegt sowohl in dem Klima, unter welchem sie wohnt, als auch in der bürgerlichen Staatsverfassung, welche angenommen worden ist. Ein friedlicher Bewohner der fruchtbaren Gefilde Asiens findet Behagen an anmuthigen und sanften Dichtungen. Umgeben von Orangen, Myrthen und andern schmackhafte Früchte tragenden Bäumen, erquickt von dem balsamischen Duft lieblicher Blumen, erwärmt und belebt von einen eben so glückseligen als heitern Firmament, öfnet hier der Mensch seine Seele nur lachenden Ansichten. Der Schottländer, im Gegentheil, dessen Wohnung auf einem furchterregenden Erdreich steht, dem Sturm und Gewitter immerwährend beängstigt, dessen Blick größtentheils auf

Ruinen und Wildnissen verweilen muß, sieht und denkt nichts als schauderhafte düstre Gegenstände. Man bemitleide ihn, aber man ahme ihn nicht nach! Jene widerlichen Aftergeburten ihres Geistes, die zahlreiche Menge von Teufeln und Geister-Erscheinungen, welche aus dieser Gegend, und von ihren Nachbaren, den Engländern, zu uns herüberkommen, sind gehören nur für abergläubische und leichtgläubige Leser. Ein der Freiheit und Vollkommenheit entgegenstrebendes Volk muß lustig und munter seyn und nur an Frohsinn und scherzhafter Laune ein Wohlgefallen finden. Scarron und Rabelais werden noch lange mit Vergnügen gelesen werden, da hingegen der Roman: Clelia, die Prinzessin von Cleve, und mehrere Producte dieses Gelichters, schon längst der Vergessenheit zur Beute geworden sind. Leben wir einstweilen der Hofnung, daß der gegenwärtige Geschmack

der Lesewelt an Geistern und Teufeln — „und an Rinaldo Rinaldini's, wird ein Deutscher hinzusetzen" *) — eben so leicht vergehen werde, als weyland an Hirten- und Schäfer-Gedichten! —

Und nun noch ein paar Worte über unsern Roman: Hierin ist nichts wunderbares, sondern alles ist einfach und natürlich. — Der Inhalt besteht aus ganz gewöhnlichen Auftritten oder Vorfällen des menschlichen Lebens, und mehrere komische Abentheuer, welche darin erzählt werden, haben sich würklich ereignet. Wird dadurch das Zwerchfell des Lesers erschüttert, so hat der Verfasser sein Ziel erreicht.

*) Der Uebersetzer.

Nachschrift vom Uebersetzer.

Der Titel des Originals von gegenwärtiger Uebersetzung ist: Le nouveau Roman comique, ou Voyage & Avantures d'un Soufleur, d'un Peruquier & d'un Costumier de Spectacle, 2 Vol. à Paris An VIII. Zwei Kupfer zieren das Original. Das Eine, zum 1sten Theil gehörig, stellt die Scene im Hause des

Bürgermeisters (Seite 115. der Uebersetzung), das Zweite, als zum zweiten Theile gehörig, stellt die Scene auf dem Edelhofe (Seite 170. der Uebersetzung) dar. Der Schluß des Vorberichts vom Verfasser: „Si le Lecteur en rit, le but de l'Auteur sera rempli" — gibt dem beurtheilenden Leser einen Maaßstab, wornach der Werth oder Unwerth dieser Schrift beurtheilt werden soll.

Bei der Verdeutschung sind einige Abänderungen gemacht worden, worauf auch schon die Worte auf dem Titel: Aus dem Französischen frei übersetzt, hindeuten. Bei einer Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung wird Jeder finden, daß dies keine selbstgefällige Anmaaßung sey, sondern daß der Ueber-

setzer seine Arbeit nach Kräften und Möglichkeit darnach eingerichtet habe. Strenge Forderungen müßte die Kritik machen, wenn die beliebte Floskel: Nach dem Französischen frei bearbeitet, gewählt worden wäre. Der Soufleur hätte dann von einem Deutschen Theater hergeholt werden, seine Reise-Route durch deutsche Provinzen gehen, deutsche Schauspiel-Thorheiten und Unarten persiflirt, und selbst manches Abentheuer modificirt werden müssen. Der Soufleur hätte etwa seine Route über den Harz durch Quedlinburg genommen, wäre bei dem berühmten Doctor Lenhard als Secretair engagirt worden, hätte Avertissements zum Inserien in den Hamburger unpartheischen Correspondenten verfertigen, und die Namen aller in Norden

und Süden glücklich entbundener Mütter und dankbarer Väter einregistriren müssen — auf diese Weise konnte die 4te Fortsetzung im Originale frei bearbeitet werden. Die Reise ging etwa über Dobrilugk nach Leipzig; in Leipzig, wo dermalen die Schauspielkunst das Steckenpferd des bildungsbeflissenen und Kultur liebenden Publikums ist, und wo außer dem öffentlichen Theater noch zahlreiche Privat-Theater im Gange sind, würde sich Stoff genug zum Lachen und zu manchen erbaulichen Geschichtchen gefunden haben: diese und dergleichen Modificationen mehr hätten bei einer freien Bearbeitung statt finden können. Allein besitzen wir Deutsche nicht schon Vademecums für Theater-Freunde, Theater-Schnurren und Schwänke und Anecdoten

am Menge? Noch kürzlich hat Einer von Deutschlands besten Schriftstellern die vielfältigen Thorheiten und Ungebührnisse der deutschen Dramaturgie, sogar nach alphabetischer Ordnung, gegeißelt, und für Thaliens Zög- und Lieblinge ein güldenes A. B. C. geliefert *). Ueberdies, es nützt zwar Vieles, aber es frommet nicht Alles; und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz — ist eine bekannte Regel.

Jeder Autor liebt sein Geisteskind, und jeder Uebersetzer sein gewähltes Ori-

*) Schütz J. F. satyrisches Hand- und Taschenwörterbuch für Schauspieler und Theater-Freunde beiderlei Geschlechts; nebst einem lehr- und scherzreichen Anhange.

ginal. Wenn ich also mir die bescheidne Bemerkung erlaube: „daß gegenwärtige Uebersetzung als ein Beitrag zur komischen Lectüre sich vielleicht keiner ganz ungünstige Aufnahme werde versprechen können, weil der Verfasser des Originals seinen Helden solche Abentheuer bestehen läßt, die gleichweit vom Niedrigkomischen als vom Uebertriebenen und Verzeichneten entfernt sind, und daß sich auch bei diesem Romane die französische witzige, oft muthwillige Laune nicht verläugnet habe, wodurch ein Verdauungs- und Feyerabends-Stündchen hinweggelacht werden kann," so soll demohngeachtet diese Bemerkung keinesweges angemaaßete Lobpreisung, sondern eine der Beurtheilung jedes Lesers vorgelegte Bemerkung seyn. Der Verfasser des Originals hat

sich den alten Scarron zum Vorbilde gewählt; ob er ihn erreicht, oder übertroffen oder zurückgelassen habe, sind Fragen, die wenigstens ich nicht bestimmt zu beantworten geneigt bin, eben so wenig ich seine Apologie übernehmen will, daß die Tendenz seines Romans blos Erschütterung des Zwerchfells seyn soll, und der Held des Romans eine gute Mahlzeit liebt und ein gut Glas Wein lieber trinkt als besingt. Könnte ich nicht eben so gut der Partheilichkeit angeklagt werden, als vielleicht der Verfasser jener Anzeige, die von diesem Romane in l'Ami des Loix Primidi Ir Germinal. An 8 de la Republique abgedruckt war?

Nun entsteht noch die Frage: wird

die Vertauschung der beiden beim Original befindlichen Kupfer gegen das gewählte Sujet gebilligt werden? —

Daß die Leipziger Bühne im vorigen Jahre einen neuen Vorhang erhielt; daß die Zeichnung dazu von einem unserer vorzüglichsten Künstler herrührt; daß die bei der Zeichnung zum Grunde gelegte Allegorie, dem Urtheile bewährter Kunstrichter zu folge, eben so reichhaltig für den Denker, als gefällig für Liebhaber des Schönen ist, dies alles ist bereits für Litteraturfreunde keine Neuigkeit mehr: allein an der Uebertragung der Zeichnung auf den Vorhang selbst ist mancherlei getadelt worden, was ein Verstoß gegen die Regeln der theatralischen Malerei und

Perspective seyn soll. Auswärtige Freunde der bildenden Künste, die sich nicht selbst durch eigne Anschauung, weder von der Zeichnung noch von der Uebertragung derselben auf den Vorhang, überzeugen können; selbst diejenigen, die zwar die Idee, aber nur auf dem Vorhange bemerkten, müssen in ihrem Urtheile schwankend seyn, und deswegen ließe sich die Darstellung der Idee durch einen sauber gearbeiteten der Zeichnung getreuen Kupferstich, wie mir Herr Böttger zu liefern versprochen hat, schon rechtfertigen, wenn man auch nicht den Werth in Anschlag bringen will, welcher der zum Grunde liegenden Allegorie nicht abgesprochen werden kann. Wäre der Held des Romans durch Leipzig gewandert,

er hätte — und welcher Leser wird diese Behauptung bezweifeln wollen — er hätte seinem Freunde, dem Decorations-Maler, Zeichnung und Erklärung von dem Vorhangs-Gemälde des Leipziger Theaters überschickt.

Hamburg am 22. July 1800.

Erstes Kapitel.

Eine herumziehende Schauspieler-Truppe und eine Theater-Vorstellung.

In einer kleinen Stadt Frankreichs — unser Original nennt Vienne in der Dauphine — hielt sich eine kleine wandernde Truppe Schauspieler auf. Die Anzahl der Mitglieder war eben so unbedeutend als ihre Talente; und das war wohl auch die Ursache, daß ihre Arbeiten nicht nach Wunsch belohnt wurden. Weil sie in ihrem zeitherigen Aufenthaltsorte ihre Unterhaltung, oder was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, nicht länger finden konnten, so ward beschlossen, anderswo

Posto zu fassen und die Segnungen des Glücks ruhig zu erwarten. Vorher aber sollte noch ein Hauptstreich ausgeführt werden. Es wurden die drei letzten Vorstellungen angekündigt, und zwar mit aller möglichen Ausposaunung, wodurch ein zahlreiches Publikum herbeigeführt, und eine reichliche Einnahme befördert werden möchte, um nachher davon auch die Reisekosten bestreiten zu können. Statt der bisher aufgeführten kleinen Stücke wurden drei Meisterwerke der dramatischen Dichtkunst gewählt. Allein obschon die erste der gewählten drei Vorstellungen ein volles Haus zusammen gebracht hatte, so war doch das daraus zu erwartende Glück nicht nur blos blendend, sondern sogar ein wahrer Todesstreich für die gesammte Truppe.

Schon lange vor der gesetzten Zeit des Anfangs waren Logen, Parterr und Gallerie gepfropft voll — freilich war der Schauplatz in einem Hause, worin die

Honoratioren des Städtchens je zuweilen einen Ball veranstalteten, man hatte aber mit vieler Geschicklichkeit die üblichen Plätze einzurichten gewußt; ob eine Punschlage dabei war, kann ich nur muthmaslich behaupten, mein Original sagt davon nichts. — Einige Schauspieler, die hinter dem Vorhange hervor einen Blick ins Publikum schickten, oder durch die zur Erleichterung der Recognoscirung bestimmten Löcher im Theatervorhange schielten, weissagten sich untereinander großen Verdienst, versprachen und gelobten aber auch einmüthiglich, „sich recht zusammen zu nehmen" damit die zweite und dritte Vorstellung noch einträglicher sein möchte. Der Erfolg wird lehren, ob die Rechnung mit, oder ohne Wirth gemacht war. Bald hätte ich vergessen, meinen Lesern den Namen der heutigen ersten Hauptvorstellung anzuzeigen. Es war — Zaire — In Deutschland wäre entweder Abäll-

lino, oder die Räuber, oder Johanna von Montfaucon bei ähnlicher Gelegenheit gewählt worden. Der Vorhang flog auf. Das ohnehin nachsichtsvolle Publikum, obendrein wenig an eine pomphafte Comödie gewöhnt, ließ den Schnörkeleien der Dekoration Gerechtigkeit wiederfahren, und übersah die Kleckserei und Knauserei, welche einen Kenner des Dekorationswesens würden beleidigt haben. Alle Fenster-Gardinen waren herbeigeholt, und von jedem sogenannten Himmelbette die Vorhänge dazu benutzt worden. Sogar die Bettdecken, welche der gefällige Gastwirth, bei dem diese Lieblinge Thaliens sich einquartirt hatten, hergab, wußte der künstliche Theaterschneider — der, wie mir ein Freund mittheilte, eine Zeitlang beim rühmlichst bekannten Altonaer National-Theater gearbeitet haben, soll — zuzustutzen. Es waren daraus Dolmäntel, Kamisöler, Turbans und meh-

rere dergleichen Kleider-Requisiten verfertigt worden, wie es dem Kostüm des zu spielenden Stücks angemessen war. Wer die Entführung aus dem Serail gesehen hat, weiß, was zu einer türkischen Garderobe gehört, und mag von selbst, wenn er die Zaire, (die auch zum Behuf deutscher Bühnen übersetzt, oder, wie man zu sagen pflegt, bearbeitet worden ist,) nicht gesehen haben sollte, überrechnen, was unsere Schauspieler alles nöthig gehabt haben. Nur die Heldin des Stücks „Zaire" ward Vielen ein Aergerniß und erregte gleich Anfangs Widerwillen. Ganz unrecht hatte auch das Publikum nicht, denn die Schauspielerin, welche die Rolle der Zaire, als einer jungen und schönen Prinzessin, übernommen hatte, war eine Aktrize, die junge Liebhaberinnen — fast über zwanzig Jahre, und nachher noch, schon ein volles Vierteljahrhundert hindurch, Charakter-Rollen und Damen von Stande gespielt

hatte, — man urtheile selbst, wie alt der Datum ihres Taufzeugnisses gewesen sein möge. Daß sie jedoch immer noch eine junge liebenswürdige Prinzessin habe geben können, darf deswegen weder bespöttelt, noch die Möglichkeit in Zweifel gezogen werden. Eine wahre Künstlerin altert nicht, gleich den Schuhen der Kinder Israel in der Wüsten. Daß aber unsere Zaire eine wahre Künstlerin gewesen sein müsse, beweist die Uebernahme und Ausführung mehrgedachter Rollenfächer. — Die Scene kam, wo Fatime zu sagen hat: „das hätte ich nicht erwartet, junge und schöne Zaire *),“ und beynahe zwei Drittel des Publikums riefen: „Ey, Ey, die Schmeichelei geht zu weit! das hätten wir auch nicht erwartet.“ Ein allgemeines Lachen ergriff das Publikum. Die Herren Offiziere von der Stadt-Garnison brachten endlich die lachende Menge wieder

*) Je ne m'attendois pas jeune et belle Zaire.

zur Ruhe. Diese Herren, die, wie ge=
wöhnlich, so auch hier Tonangeber seyn
wollten, fanden es selbst spaßhaft, daß
man in einem Trauerspiele so übermäßigen
Stoff zum Lachen gefunden habe, bedeu=
teten aber doch das Publikum, — ob im
höflichen, oder im militairischen Comman=
do=Tone, davon sagt mein Original gleich=
falls nichts — weil man doch einmal sein
Geld bezahlt habe, so müßte man doch den
Ausgang des Stücks ruhig abwarten, es
gelte ja am Ende gleichviel, warum man,
genug, daß man gelacht habe. — Das
Publikum folgte, bequemte sich zu einem
ruhigern Verhalten, und hörte mit stiller
Aufmerksamkeit die zärtlichen Ergießungen
der zwar betagten, aber doch noch zur Lie=
be geneigten Prinzessin an. — Orosman,
der zugleich auch in den Opern als ein gu=
ter Tenorist debütiren konnte, und vor Zei=
ten Vorsänger in einer Dom=Kirche
gewesen war, hatte nun auch zu

thun. Allein, eine neue Scene, ein neues Misgeschick! In dem Auftritte, wo unser Orosman gegen Zairen recht schön verliebt thun soll, gab er dem Publiko neuen Anlaß zur Unruhe. Weil er nämlich die Empfindungen seines liebevollen Herzens in einem vollen Contra-Baß oder, wie einige sagten, in einem kreischenden Bierbaß-Tone, der Welt an den Tag legte, so fing alles an, entweder zu klatschen oder zu pfeifen. Die Klatscher rühmten die Natürlichkeit des Spiels, weil ein ächter Türke in demselben Tone sprechen würde; die Pfeifer hingegen hatten es mit dem Orosmanischen Organ zu thun. — Die Scene des Lusignan führte aufs neue unerwarteten Lärm herbei. Der Schauspieler, welcher die Rolle des Lusignan — eines ehrwürdigen Alten — spielte, war ein Mensch von immer gesundem und gleich starkem Appetite. Die schlechte Einnahme seit einigen Tagen verursachte,

daß, wie dies ja auch bei manchen deutschen Theatern geschehen ist und noch geschieht, der Directeur nicht so promt mit Auszahlung der Gage sein konnte, als er wohl selbst wünschte, und dieser Gagen-Rückstand nöthigte hinwiederum manches Mitglied der Truppe zur Genügsamkeit und Enthaltsamkeit. So auch den quasi Lusignan. Ein Blick ins Publikum mochte auch ihn erquickt und mit frohen Hofnungen erfüllt haben, und weil er überdem erst gegen das Ende des zweiten Akts auftreten sollte, so fiel ihm ein, mittlerweile halb Abendbrod zu essen. In der völligen Kleidung des Lusignan begab er sich in ein dem Orosmanischen Serail nahe gelegenes Weinhaus, um vorher, bis die Reihe an ihm käme, sich noch recht gütlich zu thun. Nach genossener Bewirthung, und weil indeß seine Scene heranrückte, wollte er nach dem Schauspielhause zurückkehren und seine Scene erwarten, aber der

Wirth des Weinhauses beliebte unserm Akteur vorher noch eine andre Scene spielen zu lassen. Lusignan sollte nicht eher aus dem Hause, bis er die Zeche bezahlt, oder doch wenigstens seinen Lusignan-Anzug verpfändet habe. Unartig war dies freilich vom Wirth, weil aber die sämmtlichen Mitglieder bei ihm im Schuldregister standen, und der Wirth deutlich und bestimmt allen fernern Kredit verweigert hatte, so hätte denn doch der Lusignan bedächtlicher handeln sollen. Vergebens waren seine Vorstellungen, wie nöthig seine Gegenwart auf der Bühne sei, weil Orosman und Prinzeß Zaire auf ihn warteten; der unerbittliche Gastwirth behauptete hartnäckig, die Türken hätten ihm — nichts zu befehlen, aus diesem Volke — ob er damit die Türken oder die Schauspieler meinte, mag jeder nehmen wie er will — mache er sich nichts. — — Der Vorfall konnte nicht tragischer, die Umstände konnten

nicht kritischer sein: während der ächte Lusignan aus dem Gefängniß des Serails befreit worden war, befand sich sein Repräsentant, der unächte Lusignan, in der Gefangenschaft eines Gastwirths; beharrete dieser bei seinem Vorsatze, so konnte die Tragödie nicht ganz durchgespielt werden. — Der Markeur schlug sich endlich noch ins Mittel und erstattete treuen Bericht an den Regisseur und Kassirer, bewirkte auch mit vielem Glücke die Befreiung des Gefangenen und die Befriedigung des Wirths, und, was die Hauptsache seiner Bemühung war, — noch zum höchsten Zeitpunkte, wo Lusignan agiren sollte. Regisseur und Mitspieler hatten schon ihren Lusignan gesucht, selbst gerufen und rufen lassen. Er trat auf. Weil aber die genossene Nahrung seinen Magen reichlich gefüllt, er sich noch obendrein in dem vorgefallenen Streite, den seine Rolle mit sich brachte, tüchtig zerarbeitet hatte,

wozu noch die Heftigkeit der Affekten, welche sein Spiel erfoderte, das Ihrige beitrug, so entstand in seinen Innern dadurch eine fürchterliche Revolution, die dazu noch im unschicklichsten Zeitpunkte ausbrach, nämlich, gerade in dem Momente, wo er seine beiden Kinder wieder erkennen mußte; denn, als er sagen sollte: Nähert Euch mir, meine Kinder!*) — so hemmte ein Schlucken den Lauf seiner Reden, und beides — Zairens Doliman, so wie Nerestans Schärpe, wurden von dem, seiner Befreiung entgegenstrebenden Magen entweihet. — Alle Schauspieler griffen nach den Nasen, und die Zuschauer riefen: — „Zu viel Empfindung für diese Stelle." — Lusignan fiel, so lang er war, zu Boden, und vermochte kaum wieder aufzustehn. Ein Spaßvogel unter den Offizieren suchte diesem neuen Vorfall ein spaßhaftes Gewand zu geben, und kehrte sich, während der ehrwürdige

*) Approchez mes Enfans.

Lusignan von der Bühne geschafft wurde, gegen das Parterr, um dieses durch ein witziges Bonmot oder Impromtu, dergleichen diesen Herren in Friedenszeiten immer zu Gebote stehen, zu besänftigen. Meine Herren — sagte er vernehmbar — diesem Schauspieler sind wir eine Auszeichnung schuldig, denn bisher wußten wir blos, daß Lusignan sterben muß, allein der Dichter hat die Art des Todes nicht angegeben, nunmehr wissen wir aber genauer, daß er den Tod eines überladenen Magens sterben soll. Der Vorhang fiel. Zaire und Nerestan reinigten sich während des Zwischenakts, und da Lusignan weiter nichts im Stücke zu thun hatte, brachte man ihn zu Bette, worin er bald wieder genas.

Wir stehen nun am vierten Aufzuge, und wollen mit dem neugierigen Publikum das Ende des Trauerspiels erwarten. Einige unter den Zuschauern, die sich Kenner zu sein rühmten, hatten, wie sie sagten,

den Orosman von dem berühmten französischen Schauspieler Kain spielen sehen, und diese Kenner sagten ferner — sie zweifelten, daß der gegenwärtige Orosman die Situation, worin er zu sagen habe: „Zaire, du weinst!" — mit demselben Feuer würde geben können, als es sich geziemte, und der Koryphäus der französischen Bühne gethan hätte. Dieser Scene ward mit Ungeduld entgegen gesehen. Sie kam, und brachte eine Wirkung hervor, welche keiner unter den Zuschauern erwartet hatte, ja, eine Wirkung, die ohnstreitig noch niemals auf einem französischen Theater statt gehabt hatte. Der Sänger — hingerissen von Gluth für sein Spiel — fiel oder stürzte vielmehr mit stürmischer Geberde der Schauspielerin entgegen, brüllte, gleich einem Stiere: Zaire, du weinst! — „Sapperment — du Tölpel, mein Auge ist beinahe ausgekratzt" — rief ihm die Schauspielerin entgegen, verkroch sich in demsel-

den Augenblicke hinter die Koulissen, und das Publikum hörte nur noch, wie sie ihrem Mädchen zurief: „Gieb mir 'n mal dein Schnupfstuch, ich habe meins vergessen.“ Der Vorhang fiel wieder; allgemeines Lachen erfüllte das Haus, und die Kenner gestanden — Kain selbst hätte keinen schönern Theater-Koup machen können. — Bei alledem war die unglückliche und einäugigte Zaire noch nicht am Ziele ihrer Leiden. Sie trat im folgenden Akte wieder auf. Ihr Auge war roth — mit Mühe nur vermochte sie, sich der Thränen zu enthalten. Jedoch, sie ließ den Muth nicht sinken, und eilte dem Ende ihrer Rolle standhaft entgegen. Der Schmerz gab ihrem Spiele den Anstrich der Wahrheit, und — ein allgemeines Applaudiren folgte hinterdrein. Man sagte sogar: „die berühmte Clairon habe nie so natürlich geweint“ — alle Stimmen aber vereinigten sich in dem Geständnisse: Madame habe

außerordentlich viel Gefühl. — Diese Meinungen und Urtheile wurden hörbar genug geäußert, daß sie der Schauspielerin zu Ohren kommen konnten; sie verließ selbstgefällig das Theater, verzieh schon dem Tölpel von Orosman, und ahndete nicht, welch ein noch härterer Streich ihrer wartete. — Dies geschah bei der Scene, wo Orosman, hingerissen von Eifersucht und Wuth, Zairen erdolchen will. Unser Orosman hatte während der Zwischen-Akte seine immer durstige Leber erquickt, vielleicht hatte ihn auch ein Freund und Liebhaber des Theaters in die Punschloge geführt, — kurz, Orosmans Kopf war umnebelt, die Hoffnung, applaudirt zu werden, mochte ihn auch noch mehr begeistern, und aus lauter Begeisterung vergaß er seinen Dolch. Ohne darüber verlegen zu sein, rief er einem in den Koulissen stehenden Aufwärter zu: „Gi'b d'n Dolch her, daß ich sie todtstechen kann.“

der Aufwärter, war ein Neuling beim Theater und folglich noch zu wenig bekannt mit den Erfordernissen eines Trauerspiels, weil man zeither blos lustige Stücke und Opern gegeben hatte, worinnen Bäre, Löwen und Affen agiren, und wobei ihm die Rolle eines Affen, höchstens eines Bären zugetheilt worden war, und so konnte dieser arme Teufel freilich nicht wissen, daß man zu einem Trauerspiele Dolche brauche. Mit gutmüthiger Einfalt glaubte er, daß, um ein Weib zu tödten, oder vielmehr, weil es doch blos nur so scheinen müsse — ein Taschenmesser eben so brauchbar, als ein Dolch sey. Dieser Meinung gemäß, holte er aus seiner Tasche seinen Brodtkneif, und überlieferte ihn dem türkischen Helden. Dieser, voll von Enthusiasm, und von dem Gedanken, seine Geistesgegenwart, die er durch obigen Zuruf an den Aufwärter bewiesen zu haben glaubte, werde durch ein allgemeines Ap-

plaudiren belohnt werden, war viel zu sehr zerstreut, als daß er hätte bemerken sollen, was ihm statt eines Dolches gereicht worden. Die bejammernswürdige Zaire mußte sich nun also die Waffen gefallen lassen, mit welcher Orosman auf sie eindrang, und sie zu Boden streckte. Zum Glück war die Schlagfeder des Messers zu schwach, und die Klinge durch den Stoß eingeschnappt, wodurch der größte Schaden auf Orosman fiel, dessen Finger verwundet waren — Zaire hatte blos einige Ritze auf die hervorstehenden Knochen ihres Busens erhalten. — Demohngeachtet gerieth sie beim Wiederaufstehen in Wuth, und noch mehr, als sie einige Blutstropfen auf ihrer Herzgrube entdeckte, fiel sie gar über den armen Orosman her, riß ihm Perücke und Turban vom Kopfe, schlug ihn ins Antlitz, und schrie mit wehklagender Stimme: „O du Meuchelmörder! Nicht wahr, weil ich meine Keuschheit deinen schimpflichen An-

sinnen und Nachstellungen nicht habe wollen preis geben, so spielst du mir so mit? stante pene will ich die Gesellschaft verlassen, und die übrigen zwei Vorstellungen, die dem Publico versprochen sind, mögen zum Teufel gehen!" — Unglücklicherweise für sie, und zugleich für die gesammte Truppe, hielt das Publicum die Aktrize beim Worte. Alles lachte, daß schier das Haus thrönte, denn Einer lachte immer gewältiger als der Andere; gern schenkte man der Gesellschaft den Ausgang und die Vollendung des Spiels, und lachte sich nach Hause. Von Raths- und Obrigkeitswegen erging an die Truppe folgender Bescheid — ferner weit nicht mehr zu spielen, und sich ungesäumt mit Sack und Pack aus der Stadt zu trollen.

Die Truppe packte hierauf ohne längeres Verweilen zusammen, und zog von dannen. Die Einbuße zweier reichlichen Einnahmen, worauf sie Rechnung gemacht

hatten, kränkte alle am meisten. Zaire beschloß, das Geschehene dem Orosman nachzutragen. Die Sache ward jedoch gütlich durch Vermittelung der übrigen Mitglieder beigelegt. Der Theateraufwärter bat um Verzeihung, seines aus Unwissenheit begangenen Fehlers wegen. Sultan und Prinzeß wurden auch mit einander fertig: weil beide mit Blut befleckt worden waren, so sollte, ihrer Uebereinkunft gemäß, das Blut des Einen das Blut des Andern abwaschen. Endlich vereinigten sich alle dahin, daß sie gemeinschaftlich in ein Wirthshaus gehen, und sich daselbst wegen dem beim Theater erdulteten Misgeschick wieder erholen wollten. Bei einem delicaten Abendessen, welches von der gehabten guten Einnahme angeschafft wurde, vergaß man völlig alles Geschehene, und war so froh und vergnügt, als wäre nichts vorgefallen. Das Trauerspiel sollte nach einstimmiger Verabredung noch einmal auf ge-

führt werden, weil dadurch mehr Brodt verdient werden könnte, als mit einer Comödie, oder einer Oper. Zugleich ward aber auch vorläufig festgesetzt, daß bei der nächsten Vorstellung der allezeit hungrige ehrwürdige Greis Lusignan nicht wieder auf Kosten der Einnahme vor der Aufführung des Stücks zehren dürfe. Orosman mußte Zairen versprechen, daß er künftig sich fein geziemend die Nägel an den Fingern verschneiden wolle, ehe er ins Schauspielhaus käme, und um Gotteswillen den bleiernen Dolch nicht wieder vergessen.

Zweites Kapitel.

Abreise der Truppe. Ankunft des Soufleurs und zwei seiner Kameraden in Lyon.

Am folgenden Morgen, während sich die Gesellschaft in pleno zur Abreise anschickte, ging der Theater-Schneider noch einmal zum Friseur und Soufleur. Alle drei waren Genies, jeder in seiner Art. Die Geschicklichkeit des Schneiders ist schon bei Gelegenheit der Zaire im vorigen Kapitel gerühmt worden. Der Friseur war ein gewandter flinker Bursche, und der Soufleur war nicht weniger fast einzig in seiner Kunst. Bei seinem Soufliren umschwebte ihn beständig der Wunsch, selbst

ein Stück aufführen zu können, seine Arbeit sah er indessen als eine Vorbereitung dazu an, wie man manche Sache vorher erst gleichsam zum Spaß treibt, damit, wenn sie nachher im Ernst geschehen soll, man desto besser damit fortkommen kann. Diese drei Ehrenmänner hielten bei ihrer jetzigen Zusammenkunft Rath, was in eingetretener Bedrängniß zu thun sey. Das zeitherige Leben bei dieser Truppe waren sie überdrüßig, zumal da ihr Verdienst dabei kümmerlich und kärglich war; Kraft zu Theaterthaten fühlte ein Jeder in sich. Der Wunsch auf einem großen Hof- oder National-Theater zu glänzen, beseelte sie auch, und so entstand ihnen der Entschluß, gemeinschaftliche Sache zu machen, ihre Engagements bei der bisherigen Truppe aufzuheben, und schnurstracks nach Lyon zu wandern. „Dort kann's nicht fehlen — sagte der Schneider — wir müssen dort neue Engagements finden, der dortige Mar-

chinist, der Maler und Decorateur sind meine intimsten Freunde. „Sie beschlossen den Rath; und — eilten sogleich zu dessen Ausführung. Der Schneider nahm seine Scheere, der Friseur seinen Kamm, und der Soufleur sein Schreibzeug, keiner nahm vorher Abschied von seinen bisherigen Kameraden, und weil sie kein schweres Gepäck mit sich führten, so waren sie zur Mittagszeit schon in Lyon. Sie kehrten daselbst in einem dem Schauspielhause nahe gelegenen Wirthshause ein, und schickten sogleich nach dem Maler, welcher auch nicht ermangelte, sogleich zu erscheinen. Nach den ersten Bewillkommungs-Complimenten rückte der Schneider sogleich mit der Absicht hervor, in welcher sie hier eingewandert wären, und bat den Maler um seine Fürsprache beim Directeur — „Herzlich gerne — erwiederte der Freund — doch erachte ich nicht für überflüssig, meine Herren, daß jeder von Ihnen, um

das Gesuch recht hübsch einzuleiten, sich mit einem Schreiben an den Directeur wende; die Abgabe des Briefs will ich dann bestens besorgen, und was ich übrigens noch zur Erreichung Ihres Vorhabens beitragen kann, werde ich auch nicht versäumen". — Dieser Vorschlag erhielt Beifall. Es ward Briefpapier herbeigeschafft, und jeder schickte sich an, so gut er konnte, sein Anliegen der Behörde schriftlich zu eröfnen. Der Maler foderte vorher noch eine Bouteille Wein, um die eingewanderten Freunde damit zu tractiren; ein volles Glas nach dem andern ward ausgeleert; der Rebensaft begeisterte die Briefsteller, und so kamen diese gar bald mit ihrer Arbeit zu Stande. Wir theilen die gefertigten Suppliken unsern Leser gebührend mit, sie mögen selbst über die komische Form und Norm derselben ihr eignes Urtheil fällen.

Der Soufleur hatte Folgendes geschrieben:

Mein Herr!

Schon längst nährte ich in meinem Innern den Wunsch, daß es mir gelingen möchte, ein Liebling Thaliens zu werden; unermüdet that ich alles, was mich meinem Ziele näher führen konnte, und seit kurzem habe ich meine theatralische Laufbahn begonnen. Bisher war ich Soufleur, und als solcher biete ich Ihnen gegenwärtig meine Dienste an. Sie werden zwar sagen: Soufliren heißt nicht agiren; aber, gestehen Sie nur, es ist doch immer — der erste Schritt zum Ruhme. Gleich den Bäumen, welche ihre stolzen Aeste den Wolken entgegen heben, und vorher als unbemerkbares Saamenkorn in die Erde gelegt wurden, wo es zuvor keimen und allmählig aus dem Schoos der Erde heran wachsen mußte, kann auch ich aus der für den Soufleur bestimmten Höhle her-

vortrefen, und nach Glanz und Ruhm auf der Bühne streben. Zu mehrerer Kenntniß meines Ichs, will ich Ihnen kurz und bündig das Nöthigste eröffnen.

Von meiner Taille spreche ich nicht. Zeither war ich unterhalb des Theaters, und da gilt es ja gleichviel, ob selbige elegant oder nicht elegant, vortheilhaft oder zurückstoßend sey. Wenn ich nur ins Loch hineinkriechen kann, so ist schon alles gut. Eben so wenig führe ich Ihnen meine Füße vor. Was thut es zur Sache, ob ich krumm oder geradbeinicht bin, die Waden vorn oder hinten, eine dürre oder fette Wade, einen Stelz- oder männlich-schönen Fuß habe? — Während meines Dienstes muß ich ja sitzen. Ueber mein Gesicht brauche ich auch nichts zu bemerken, davon sieht das Publikum nur den Hintertheil. Nur auf drei Sätze soll meine ganze Erläuterung meiner Talente gegründet werden, nämlich: gesunder Menschenverstand,

ein gutes Gesicht, und eine vernehmbare Stimme. Aus Bescheidenheit verbreite ich mich nicht weitläuftig über den ersten Satz. Sie sollen selbst davon aus meiner Auseinandersetzung der zwei letzten urtheilen.

Wenige können ein so hellsehendes Auge haben, als ich, und mit einem Blick zwei und mehrere Verse in der Oper, und zehn bis zwanzig Zeilen im Schauspiele übersehen. Das rechte Auge sieht unverwandt in's Buch, das linke läßt den Agirenden nicht los, und sucht seine Verlegenheit auszuspähen, und dem Stocken der Rede vorzubeugen.

Was meine Stimme anbetrifft, so kann ich Sie versichern, daß gleichfalls Wenige so gut, wie ich, die Natur der Luft und des Tons physisch untersucht, über den Mechanismus der Articulation nachgedacht, und ihr Organ so systematisch werden ausgebildet haben, wie ich. Ich kann leise und doch hörbar verständlich sprechen: so:

gar, wenn die Handlung im Hintergrunde des Theaters vorgeht, der Schauspieler vom höchsten Grad der Affecten ergriffen ist, und weit entfernt von mir steht, soll und muß er mich verstehen können, wenn er nur auf die Bewegung meiner Lippen Acht haben will. Ein gleiches gilt in Opern für den Sänger.

Da das Abschreiben des Repertoirs und die Besorgung der Anschlagszettel gleichfalls zu den Obliegenheiten eines Soufleurs gehört, und dazu eine fertige Hand erforderlich ist, so mögen Sie aus gegenwärtiger Handschrift zugleich über meine Fähigkeit zu bemerkten Berufsgeschäften urtheilen. Gegenwärtige Handschrift ist zwar die gewöhnliche und alltägliche, aber ich weis mich auch nach Umständen und Gelegenheiten zu bequemen, und darnach einen passenden Ductus anzubringen.

Glauben Sie nun, mein Herr, ob wir beide einander nützlich werden können,

so beehren Sie mich mit einer kleinen Antwort; wo nicht, so thun Sie nur einen Pfiff durch die Finger, wie es Häscher und Schaafhirten zu thun pflegen, und Ihr Stillschweigen wird mir das Zeichen einer abschläglichen Antwort sein.

Ich verbleibe mit aller Ehrerbietung

Ihr ganz ergebener Diener

Lungensohn.

Die drei anwesenden Freunde überhäuften diesen Brief mit Lobsprüchen, und waren alle gleicher Meinung, vorstehender Brief enthalte die nothwendigsten Regeln, wornach sich ein Soufleur bilden könne; Regeln, die die vortrefflichsten Zöglinge dem Loche überliefern müßten, wenn sie allgemein bekannt würden. Hierauf ward der vom Schneider abgefaßte Brief vorgelesen. Er lautete also:

Hochgeehrtester Herr!

Ob wohl schon nicht vergeblich geachtet werden mag, daß Jemand sehr wohl gebildet

sey, daß er auf dem Theater sich zu seinem Vortheile produzire, was alles man sich nicht selbst geben mag, auch viele Leute gar nicht verstehen, weil sogar manchmal die liebe Eigenliebe sie verhindert, sich so zu besehen, wie sie sind: also pflegt es wohl auch je zuweilen zu geschehen, daß diese oder jene Sängerin, die keine solche schöne Taille wie ein schönes Stimmchen hat, oder auch, dieser oder jener Acteur, bei vielen Talenten, doch in seiner physischen Konstitution hie und da mangelhaft ist, und damit dem Publicum anstößig wird: folglich kann ein Künstler, der mehr benannten Gebrechen abhelfen mag, gar große Dienste leisten, sowohl der Direction, als auch dem einzelnen Mitgliede, und auch so gar dem Publicum eine Nase drehen, welchem oft ein Quark zuweilen nicht recht ist. Nun aber, mein Herr! habe ich in dieser Art mit meinen Studien große Fortschritte gemacht, und ich kann, ohne

daß ich mich etwa ruhmräthig vermessen will, mir schmeicheln, daß ich alle Laster, alle Gebrechen, und was sonst die Natur verhunzt hat, ausbessern kann.

Ich will Sie nicht mit meiner Kunst unterhalten, mit welcher ich ungleiche Achseln gleich machen kann, oder was höckricht ist, auf einer Seite, auf der andern auch herauslangen mag, falsche Busen, falsche Hüften kann ich machen, ein langer Hals soll kurz werden, eine klapperdürre Figur wohlgestalteten Leibesbaues, und mit Grazie und lieblicher Anmuth übergossen, auch garstige Zähne mit neuen weißen elfenbeinernen ersetzen — wie gesagt, dies sind nur Schülerkünste: nein, zu bucklichten und krummen Personagen, gleichviel ob es Damen oder Chapeaux's sind, müssen Sie mich führen, und Sie sollen 'n mal sehen, wie ich sie dressiren will, und ihre Taillen einer Nymphe oder Adonis gleich machen! — — Zeigen Sie mir Damen mit verrenkten

Hüften, oder mit verbogenen, einwärts stehenden Knieschneiben, oder mit verschobenem Unterleibe oder krummer Taille, alles soll in seine rechten Fugen gebracht und verwirbelt, abgeschliffen und wohl proportionirt werden, nicht zu vergessen, daß ich den Füßen und dem Bauche entweder etwas abzunehmen oder anzusetzen verstehe! Man ist gleichsam wie neugebacken, wenn man aus meinen Händen erneuert hervorgeht! — —

Was nun noch das Appretiren und Zurechtmachen der Couleuren, und daß sie mit dem Teint übereinstimmen, anbelangend ist, was nämlich einer Blonden am besten steht und in schimmernden Glanz bringen mag, oder aber auch, was eine ins Alten-Register gehörige Dame wieder verjüngen mag, wenn sie eine Agnes, Babet — Gurli, Rösgen — spielen soll oder will, oder was eine Brünette gefällig, überdem, eine junge Schauspie

lerin zur Mutter machen kann; — — zu guter letzt noch, was zur Characterisirung aller Rollen gehört und Uebelständen abhelfen mag! —

Ich habe eine Sammlung neuerfundener Geheimnisse, die ich selbst erfunden und Ihnen, mein Herr, nicht weiter erzählen will. Es würde sonst zu lange dauern. Ich bin gar so weit gegangen, die Kostüms verschiedener Thiere sorgfältig kennen zu lernen. Sie mögen vor ein Thier, welches Sie wollen, aufs Theater bringen wollen, und ich bin im Stande eine natürliche Kleidung dazu zu liefern! — — Am besten würde es seyn, wenn Sie meine Talente probiren, und ein Debût für mich bei Ihrer Gesellschaft veranstalten wollten. Dies kann ja ohnedem jeder reisende Schauspieler mit Recht verlangen! — Und denn, erlauben Sie mich, daß ich einmal Ihre Truppe ganz nach meiner Fantasie kleiden dürf, und wenn auch alle Ihre Schauspie-

ler Holzblöcke, und die Actrizen Drahtpuppen wären, sollen sie doch zur Zufriedenheit des Publikums aufs und vom Theater treten und gehen. — — Nun wären noch ein paar Wörtchen über meine Gewissenhaftigkeit als Schneider beim Zuschneiden zu sprechen. — Man weis ja, wie der gemeinste Schneider in einem Orte sich zu Zeiten ein Kamisol erübrigen kann, nun urtheilen Sie einmal, was ein Theater-Schneider von Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Sie erhalten mag, wenn der Zuschnitt auf die zu einem Ballet nöthigen Kleider besorgt werden muß. — Ach, dieser Punct verdient wohl, daß man ihn beherzige! — — Beherzigen Sie ihn also auch und belieben bald zu antworten

Ihren

ganz gehorsamen Diener

Hipperling.

Dieser zweite Brief erhielt nicht weniger Applausum, wie der erstere des Souffleurs. Nun kam die Reihe an den Friseur. Er hatte so geschrieben, wie er zu sprechen pflegte und es die Mund-Art seines Geburts-Orts mit sich brachte. — Er war ein Gasconier und in Frankreich ohngefähr das, was in Teutschland ein Pommeraner oder Thüringer ist. — In seiner Kunst glaubte er eben sowohl zu excelliren, als es seine beiden Cameraden, jeder in seiner Kunst, zu können glaubten.

Man lese seinen Brief, in welchem ich dem Mangel an Orthographie abgeholfen habe, so spashaft der Brief auch ausgesehen haben würde, hätte ich ihn dem Original getreu, den Augen meiner Leser vorgelegt.

Mein Herr!

Sintemal das Haupt unwidersprechlich der schönste und wichtigste Theil an jeden Individium ist, und hauptsächlich an einem Acteur oder einer Actrize, also kann ich wohl sagen, ohne etwa meine eigne Kunst zu sehr heraus zu streichen, daß derjenige, welcher sich damit beschäftigt, das Haupt noch mehr zu verschönern, vor allen Andern den Vorzug verdient. Um dessentwillen nehme ich mir die Freiheit Ihnen zu rathen, die Gelegenheit, welche sich Ihnen in meiner Person anbietet, zu benuzzen. Ich scheere mich viel darum, ob eine Person wohl oder übel gestaltet, und wie Tritt und Schritt und Sprach-Organ und Kleidung beschaffen ist. Wer sich von mir coeffiren lassen wird, muß vom Publico mit Freudengeschrei beim Hervortreten auf der Bühne, empfangen werden. — Sind nicht der größte Theil der Schauspieler und Schauspielerinnen — doch dies bleibt unter

uns — wahre Perúquenstöcke und Hau- benköpfe! — Wie viel sind wohl, und nicht etwa blos auf kleinen, sondern selbst auf großen Theatern, — wie ich auf mei- ner Reise von Hamburg nach London gesehen habe — welche sich die Mühe neh- men, den Character ihrer Rollen zu studie- ren? In jedem Stücke, bei jeder Vorstel- lung bleiben sie sich gleich. Da ist nicht die mindeste Abänderung an ihrer Gestalt zu bemerken; Sprache und Stimme ist eintönig und nichts sagend — Gang und Anstand sind hölzern, die Gestes selten den Worten angemessen, der Wohlstand wird unverantwortlich beleidigt — wie ich denn immer noch nicht wieder vergessen kann, daß auf dem Hamburger Theater einige Schauspieler beim Ausspeien für unnöthig erachteten, sich mit dem Gesichte abwärts zu kehren, die Engländer würden bei ähn- licher Hintenansetzung der Convenienz bald ein off gerufst haben — um wieder auf

meine Rede zu kommen, wenn der Schau=spieler auch so gar ganz sinn= und hirnlos seine Rolle herleiert, zum Teufel! woran soll man denn wissen, daß es ein Schau=spieler ist? — Sapperment, — sagen Sie einmal selbst — wie nöthig ein künst=licher Kopfputz seyn kann! Alles Lachen im Lustspiele, alle Thränen im Trauer=spiele wurden größtentheils durch Mitwür=kung des Theater=Friseurs hervorgelockt! — Eine kleine herumstreifende Theater=Horde, die ich vor Jahren einmal Spielen sah, hatte unter ihren Mitgliedern einen Komiker, der freilich noch ein Lehrling in seinem Fache, aber ein erbärmlicher Kerl war. Dieser Kerl erwarb sich seinen Bei=fall nicht sowohl durch eigne Talente, son=dern durch sein beständig en carricatur ge=maltes Gesicht, dazu gewähltes seltsames grelles Kostum und die Hülfe meiner Ge=schicklichkeit. — Davon können Sie Sich nun am besten überzeugen, wenn Sie mit

mir auf ein Engagement entriren wollen. Ich verspreche noch obendrein, Ihre Frau Gemahlin jederzeit bestens zu recht zu machen — ja, da ich mich auch aufs Rasieren verstehe, so soll mir's nicht darauf ankommen, Sie, mein Herr, selbst zu bedienen und, auf meine Ehre! Sie sollen besser rasirt werden von mir, als vom Barbier von Seville.

Ihren Wohlwollen empfiehlt sich bestens

Theodor Waizenschwein.

Nachdem auch dieser dritte und letzte Brief vorgelesen und, wie man denken kann, gleichfalls approbirt worden war, wurden alle drei Briefe zierlich gefaltet, zugesiegelt, addressirt und dem Freunde zur Beförderung übergeben. Dieser wiederholte nochmals die Versicherung, sein Bestes dabei zu thun, fügte noch hinzu: — er sey schon gewiß, der Erfolg werde nach Wunsch ausfallen, bezahlte die Zeche und beurlaubte

sich mit der Aeußerung: er rechne sich die Bewirthung drei solcher auszeichnungswürdigen Künstler zur vorzüglichsten Ehre. Er rieth endlich noch seinen Freunden, mittlerweile die Antworten erfolgen würden, sich in einer Auberge einzulogieren, wobei er auch hülfreiche Hand leistete. — Diese folgten dem Freunde pünctlich, sie thaten ihrem ohnedies ermüdeten Körper alles, was dessen Ruhe und Erquickung befördern konnte, und sahen erwartungsvoll den Antworten auf ihre mühsam gefertigten Bittschreiben entgegen.

Drittes Kapitel.

Die drei Künstler debütiren in Lyon.

Der Maler ließ sich das übernommene Geschäfte redlich angelegen seyn und begab sich ohne Aufschub zum Herrn Directeur. Dieser war eben im Begrif sich an die Mittagstafel zu setzen. Die drei Briefe wurden übergeben und bei der Uebergabe mit allen nur erdenklichen Empfehlungen begleitet. Das Weitere blieb dann der Entscheidung des Intendanten überlassen.

Nachdem das Dessert aufgetragen war, nahm der Directeur die Durchsicht der Briefe vor. Einige der besten Mitglieder

der Truppe hatten die Ehre Tischgenossen zu seyn. Die Briefe wurden vorgelesen, belacht und Jeder gestand, die Verfasser dieser Episteln müßten drei ächte Original-Genies seyn, man müsse schon einen Versuch wagen und Verfügungen treffen, daß Jeder eine Probe seiner herausgestrichenen Geschicklichkeit ablegen könne. Nach aufgehobener Tafel setzte sich der Directeur an sein Schreibpult und schrieb: „— er wäre gesonnen sich auf ein Engagement einzulassen, wenn die Künstler, ihrem eignen Anerbieten gemäß, eine Probe ihrer ausgekramten Geschicklichkeiten ablegen wollten. Binnen einigen Tagen solle ein Trauerspiel gegeben werden, worin der Theater-Schneider zeigen könne, was er gelernt habe." Dem Friseur ward ein Lustspiel zugesichert und dem Soufleur das Anerbieten eröfnet, von beiden Gelegenheiten Gebrauch zu machen.

Diese Antwort war genügend und gab

der Selbstliebe jedes Künstlers noch mehr Nahrung. Nicht allein ihre Hofnungen, sondern auch ihr Appetit erweiterte sich. Schon sahen sie sich auf dem Wege zum Tempel des Rufs und der Ehre. Freude-trunken veranstalteten sie ein gutbesetztes Souper und nöthigten ihren Fürsprecher, sich die Theilnahme daran gefallen zu lassen. Dieser sagte zu und freute sich mit seinen Freunden über den wahrscheinlich günstigen Ausgang der Sache. Alle Vier hatten auch hinreichenden Appetit mit zu Tische gebracht, und ließen sich die Mahlzeit so wohl behagen, als dies nur immer ein Künstler oder Autor, nach der ersten gelungenen Vorstellung, thun kann.

Nach dem Essen ward tapfer gezecht. Dadurch ward der lustige Humor noch mehr geweckt, und jeder setzte seine Vorzüge weitläuftig auseinander oder gab irgend ein ausgeführtes Späsgen seiner frühern Laufbahn dem freundschaftlichen Zirkel zum

Besten. So z. B. der Soufleur. Dieser erzählte, wie durch seine Hülfe einsmals ein Lustspiel aufgeführt worden sey, wobei kein einziger Schauspieler ein Wort von seiner Rolle auswendig gewußt habe. „Hätte nur das Publicum diesen Vorfall gewußt, ich wette — fügte er schmunzelnd hinzu — alle Acteurs wären ausgepfiffen und ich allein wäre ausgeklatscht worden — denn es liegt ja am Tage, daß ich auf diese Weise das Stück ganz allein gespielt habe." Der Friseur brachte eine blonde Perûque zum Gespräch und rühmte, daß damit zwanzig Eroberungen gemacht worden wären. Er wählte zu mehrerer Bekräftigung nur die erste und letzte Eroberin. Die erste habe in dem Einen Auge den Staar gehabt und mit dem Andern geschielt — beide Augendefecte habe die Perûque bemäntelt. Die letzte sey innerhalb des Gesichts mit Runzeln und oberhalb desselben mit Blutschwären behaftet gewesen — beide

Hautausartungen habe die belobte Perüque zu verdecken gewußt. Der Schneider erzählte von einem Englischen Lord, der ein großer Freund der Frauenzimmer, noch mehr aber eines vollen Außenwerks gewesen sey; demohngeachtet sey er von einer ausgemergelten, krumm und lahm gewesenen Actrize ruinirt worden. Die Actrize habe sich aber eines künstlich geformten Busens und zweier unächten Hüften, welche das schöpferische Genie des Schneiders gefertigt hatte, bedient, und auf diese Weise den scharfsinnigen Engländer hintergangen. Der Maler wollte doch auch etwas von seiner Kunst und zu seinem Lobe sagen und sprach von den Wirkungen einer guten theatralischen Decoration, von dahin gehörigen Felsenstücken, Wäldern, Bauerhäusern, unterirdischen Gängen, und vorzüglich weitläuftig ließ er sich über die Perspective, d. h. über die Aussicht in der Ferne und die Kenntniß dieselbe zu gewähren, aus, als über die

Hauptgeschicklichkeiten eines brauchbaren Theatermalers. Nebenbei fiel die Rede auch auf Hervorbringung der Elemente, eines Himmels, einer Hölle, wenn dies seyn müßte, ferner auf Götter, Engel und Teufel und mehrere andere wunderbare zur Decoration und Theatralischen Malerei gehörige Erfindungen. Sämmtlich betheuerten sie endlich — jeder sey allein im Stande das Schicksal einer Truppe zu lenken, und das Zusammentreffen ihrer Talente müßte den außerordentlichsten Effect bei ihrem Debüt auf die vortheilbringendste Weise bewürken. Nur der Maler — sey es nun, daß er tiefer dachte oder weniger Enthusiast seiner Kunst war, und desto mehr Erfahrung hatte, erlaubte sich die Einwendung: — das Publicum sey nicht selten streng und ungenügsam in seinen Forderungen, daß oft das größte Talent dieselben nicht befriedigen könne, und je mehr man zur Belustigung leisten wolle

und auch würklich leiste, desto mehr Prätensionen würden gemacht. — — Um seine Meinung noch mehr zu unterstützen, führte er einige Vorfälle an, unter andern einen Maler, der mancherlei Talente in sich vereinigt hatte. Bardon war der Name des Künstlers. Unser Maler nannte ihn seinen Freund, einen Mann einzig in seiner Art, und erzählte weiter: Bardon hätte einsmals, blos als Dillettant, sich in einer außerordentlichen Vorstellung, die im öffentlichen Schauspielhaus wäre gegeben worden, hervorthun wollen, auch, weil er in der Oper selbst mitgespielt, die lebhaftesten Applaudissements erhalten. Nach der Vorstellung, wie jeder über das Spiel des Dilettanten räsonnirt und ihn gelobt habe, sey ein anderer Mitbürger auf den Einfall gerathen, Bardon's Verdienste noch mehr nach Würden zu lobpreisen, sey mitten im Parterr emporgestiegen und habe überlaut geschrien — „Meine Herren!

Sie kennen noch lange nicht alle Talente des Künstlers, den sie jetzt beklatschen. Sein Englisches Spiel und seine Nachtigall-Stimme ist bei weitem nicht sein einziges Verdienst, er hat auch selbst den Text gedichtet — „Das wäre — rief ein zweiter unter den Zuschauern — ein großes Verdienst mehr" — Freilich! — antwortete der gutmüthige Herold — aber außer dem, daß er selbst den Text gedichtet hat, gebührt ihm auch noch das Verdienst, die Musik dazu componirt zu haben. — „Mord Element! — rief nun wieder ein Anderer — das wäre ja ein verdoppeltes Recht auf unsern Beifall!" — Der in Begeisterung gebrachte Lobredner fuhr fort — Ja! Ja wohl! aber wir sind drum noch nicht fertig; außer, daß unser Künstler gespielt, gesungen, gedichtet und componirt hat, sind wir ihm auch noch Dank schuldig, für die schöne Decoration, die von ihm selbst herrührt. — „Daß

dich! — Daß dich! — schrie nun wieder ein Anderer aus dem Kreise — ich wollte nur, daß er seine Werke mit einem Ballet gekrönt, und selbst darin mitgetanzt hätte!" — Unverschämter Bu — Bube oder Bursche wollte er sagen, so sehr verdroß ihn die Aeußerung der letztern Stimme, doch er lenkte ein und polterte blos heraus: — warum wünschen Sie nicht lieber, daß er auch das Schauspielhaus möge gebauet haben? —

Unter dergleichen Gesprächen aß und trank die vereinigte Künstler-Freundschaft. Nachher schieden sie von einander, jeder war für sich allein froh, und mit sich selbst zufrieden, ob der Proben, die er den Andern vom Metier gegeben hatte. — Liebliche Träume umgaukelten in der darauf folgenden glücklichen Nacht, welche dem glücklichen Tage folgte, die Künstler; — der Lorbeerkranz eines preiswürdigen Debüts hing vor ihren Augen und nach einem

erquickenden Schlafe begrüßten sie die Morgenröthe des neuen Tages, an welchem sie goldne Früchte ihrer Talente einzuerndten hoften. — Doch launisches Glück! wie viele hast du nicht schon mit unerfüllt gebliebenen Erwartungen getäuscht! — Eben dieser Tag, an welchem drei große Künstler gedemüthigt werden, legt wiederum ein neues und kräftiges Zeugniß ab von deiner Geringschätzung des Verdienstes und Genies! — Jeder von unsern Künstlern hatte sich emsig vorbereitet um in seinem Fache zu glänzen, und nichts als der leidige Zufall vereitelte ihre klüglich ausgesonnenen Entwürfe.

Das Kostum im Trauerspiele war mit eigensinnischer Genauigkeit beobachtet, sogar mit Eleganz behandelt worden. Der erste Blick des Publikums setzte alle Hände in Bewegung, und wem konnte dies Klatschen wohl anders gelten als dem Schneider? —

Der Schauspielerin, welche die Hauptrolle spielte, war die größte Sorgfalt gewidmet worden. In einen prächtigen Mantel gekleidet, welcher eine Robe bedeckte, deren Farbe und Ausstaffirung sich gar süperbe zusammen schickten, umgeben mit einem flimmernden Leib-Gürtel — so betrat die weibliche Hauptrolle die Bühne. Majestätisch schritt sie einher und schlängelte auf dem Theater herum. So weit ging alles vortrefflich. Die Bravo's der Zuschauer ertönten fast unaufhörlich, der Stolz der Actrize ward immer reger — und unser Schneider glaubte schon den Kranz errungen zu haben! Endlich kam eine Scene, in welcher Gardisten auftraten, die von ihrem Fürsten einer Prinzeß als Ehrenwache zugeschickt worden. Ein stelzfüßiger Hauptmann trat auf die etwas zu lange Schleppe; irgend ein feindseliger Dämon hatte eine hervorragende Nagelspitze in den Weg geworffen, die Schleppe

blieb daran hängen und die Robe erhielt einen Riß bis nahe am Gürtel hinauf. Die Prinzeß und der Garde-Kapitain stolperten und fielen so, daß jene unten und dieser oben auf zu liegen kam. Die Prinzeß, welche sich anfangs aufrecht halten wollte, und deshalb sich an den Arm ihrer Zofe anhielt, zog, indem sie selbst aus dem Gleichgewichte kam, auch das Kammermädchen nach sich. Der erste Mann von den Gardisten, welcher seinem Hauptmann mit scharfem Schritte folgte und dessen Stolpern nicht erwartet hatte, stolperte wieder über den Hauptmann, der zweite Soldat stolperte über den Ersten, der dritte über den Zweiten, auf diese Art purzelte Einer über den Andern, und die ganze Bühne lag voll von zu Falle gekommenen Menschen. Wir müssen nur gleich bemerken, daß der Schneider keine Schuld an dem zu lang gebliebenen Schweif des Kleides hatte, vielmehr hatte er davon abgerathen,

die hoffärtige Actrize blieb aber bei den deshalb gemachten Vorstellungen taub, und sonach dürfen wir den Schneider nicht schelten. Die Actrize dachte nicht so. Sie schämte sich wegen des Falles mitten auf dem Theater; eilte, nebst ihrem Kammerfräulein, die sich durch den Fall ihre Hände an den Sporen des Hauptmanns verwundet hatte, in die Koulisse; schüttete nun ihre Galle über den armen Schneider aus und schob ihm alle Schuld des Unfalls auf den Hals. Das Publicum konnte das Lachen über die vorgefallene possierliche Scene nicht wieder innehalten: man lachte und klatschte noch eine lange Weile, und der unglückliche Schneider verlor seine Gage und den erwarteten Triumpf.

Während sich der Schneider mit Grillen und Aerger über den fatalen Streich plagt, wird Anstalt zur nächsten, dem Friseur bewilligten Vorstellung getroffen. Dieser war seiner Sache gewiß; ließ sich

in seinen Erwartungen nicht irre machen, und dachte an nichts weniger, als dem Misgeschick gleichfalls ein Opfer zu werden. So wie ein Acteur ankam, nahm ihn der Friseur unter seine Hände. Jeder war über die Eleganz der Frisur erfreut, und Komplimente überströmten dem Haarkräusler. Der Komiker war am meisten mit dem Pudergotte zufrieden und konnte nicht fertig werden, die Mannichfaltigkeit der angebrachten Frisur zu bewundern und zu lobpreisen. Der Friseur brüstete sich und war aberwitzig genug, sich über den Schneider lustig zu machen und dessen Kunst zu bespötteln. „Invaliden können wohl auf einer zu lang gerathenen Schleppe herummarschieren — sagte er — aber nicht über meine Koeffüren wegfallen.“ — Der Witzling jubelte zu frühzeitig. Kaum war das Impromtu von seinen Lippen, als die Scene kam, worinn der Komiker sich der Liebhaberin zu Füßen werfen soll. Diese

will ihn zurückstoßen und seiner Zudringlichkeit entfliehen, beide aber rennen so heftig gegen einander, daß die puderreiche Frisur des Komikers den prachtvollen Anzug der Liebhaberin ganz mit Staub besudelt — Dies wäre noch übersehen worden, hätte sich das Haar des Komikers nur nicht in einer hervorstehenden Nadelspitze der Dame verwirrt; hätte die Schauspielerin nur nicht vermittelst eines gewaltigen Zugs das Haar befreien wollen: so wäre nicht die falsche Haar-Tour dem Komiker untreu geworden, und an dem Kleide der Actrize hängen geblieben. Dieser Vorfall brachte das Publikum eben so sehr zum Lachen als in der vorigen Vorstellung die Purzelbäume. Das Lachen mußte sogar zunehmen, weil anfangs der Komiker, hingerissen vom Enthusiasmus für seine Rolle, nicht bemerkte, daß ihm an seiner Figur die wichtigste Zierde mangelte, und er also das Lachen sehr leicht der Wirkung seines Spiels zu-

schreiben konnte. Die Liebhaberin kam über das anhaltende Lachen aus dem Koncepte; überhörte das Stichwort; konnte sich nicht auf die Worte ihrer Rolle besinnen; vermochte auch nicht dem Soufleur zu verstehen, und — blieb stecken. Der Soufleur schrie sich beinahe heisch: selbst die am äußersten Ende des Parterrs standen, konnten ihn hören, aber die Schauspielerin blieb stumm, bis auf einmal ein anderer Geist in sie fuhr. Nun rief sie erst: „Soufleur! Soufleur! Wie? Was? Dummkopf! lauter", — und endlich stürmte sie gar auf das Loch hinein, und nahm ihm — man denke sich, ob einem Soufleur ein ärgerlicherer Streich gespielt werden kann! — nahm ihm das Buch oder Manuscript aus den Händen! — Der Soufleur, gleichfals außer sich, über diese Mishandlung, rief überlaut, indem er der Dame das Buch entgegen warf: „Da haben Sie's Madam! — spielen Sie

meinetwegen die Scene allein; die Haare Ihres Liebhabers hängen so schon an Ihnen.“ — Wer hätte auch nunmehr nicht laut auflachen wollen? — Der haarlose Komiker verlor alle Geistesgegenwart und beide — Komiker und Liebhaberin, gingen, oder vielmehr flogen hinter die Koulissen. Man war genöthigt den Vorhang fallen zu lassen. Wüthend sprang der Soufleur aus seinem Loche, und wollte auf den Friseur hinein. Der Friseur fluchte hingegen dem Schneider alle Donnerwetter auf den Hals, weil er in der Garnitur des Kleides die Hefte und Nadelspitzen nicht gehörig verbogen und versteckt habe. Der Schneider schimpfte auf die Ungeschicktheit der Gardisten und auf die Actrize, die — wie er sich ausdrückte durchaus einen langen Schwanz verlangt habe. Alle drei Unglücks-Kameraden klagten gemeinschaftlich über den sie verfolgenden Unglücksstern. Auch der brave Maler klagte

mit, und suchte seine Freunde zu trösten. Weil Lyon nun einmal nicht der Ort zu seyn schien, wo ihr Glück blühete, so ward beschlossen, diese Stadt mit Anbruch des nächsten Tages zu verlassen, und nicht einmal von der Truppe Abschied zu nehmen, weil selbige so wenig Ursache gegeben, daß ein rechtschaffener Künstler, der das Seine gelernt habe, mit ihr zufrieden seyn könne.

Der Maler gab seinen Freunden zu guter letzt noch ein Frühstück zum besten, bewirthete sie nach Möglichkeit, wiederholte nochmals seine Beleidsbezeugung und benahm sich mit vieler Artigkeit, damit die Freunde nicht etwa glauben sollten, als habe sich bei ihm die gute Meinung von ihren Talenten mit dem vorgefallenen Ereignisse geändert. Weil er mit mehrern auswärtigen Truppen und Schauspielern in Briefwechsel stand, so war ihm bekannt, daß beim Straßburger Theater ein Schneider und beim Brüßler ein Friseur gesucht

werde, welches er auch unsern Reisenden eröfnete. Diese nahmen sich vor, auf genannte Städte zuzuwandern, wenn sich nicht etwa früher eine Gelegenheit zu ihrem weitern Unterkommen darböte. Nur der Soufleur war Willens nach Paris zu gehen, weil überdies einige Familien-Angelegenheiten seine Gegenwart daselbst erforderten und er auch dort ein weites Feld, seine Talente zu zeigen, vor sich zu sehen glaubte. Nach genossenem Frühstücke wurden noch einige Flaschen Wein auf gemeinschaftliches Wohlsein ausgeleert, und mancherlei Gesundheiten ausgebracht. Der geneigte Leser urtheile und rathe selbst, welche Gesundheiten nicht getrunken worden seyn mögen! — Hierauf ward Abschied genommen, und die Reise angetreten. Voll Selbstgefühl sah jeder im Geiste einer erwünschten Zukunft entgegen, und war derselben, im Vertraun auf seiue Talente, eben so gewiß, als er hofte, nahe am Ziele

des glücklichen Erfolgs zu seyn. Der Maler gab ihnen noch eine Strecke Weges weit das Geleite. Bei der Trennung ließ er sich noch von seinen Freunden die Versicherung geben, daß man ihm schreiben und Nachricht von den fernern Begebenheiten ihrer Künstler-Laufbahn geben wolle, und hierauf kehrte er nach Lyon zurück; jene aber schlugen jeder den Weg ein, der ihn nach dem Orte seiner selbstgewählten Bestimmung bringen sollte. Wir werden sehen, welches Inhalts die Briefe sind, welche der freundschaftlich-gesinnte Maler von seinen wandernden Freunden erhielt.

Der erste Brief, welcher bei dem Maler einlief, war vom Soufleur und aus Ville Franche datirt, enthielt den Bericht von einem ungefähren Zusammentref-

sen mit einem Porträt-Maler, und lautete wie folget.

Mein werthester Freund und College! —

Wenn mir nämlich diese Anrede fernerhin vergönnt ist, ob wir gleich mit unsern Talenten weit von einander entfernt sind. — Was mich anbelangt, so verdiene ich mein Brod theils oberhalb, theils unterhalb der Bühne, wie die Schwimmer, welche auch zwischen zwei Wassern schwimmen. Sie selbst, als Decorateur, arbeiten oft am obersten Fachwerk, am Himmel und wohl gar zuweilen am Säulen-Kranz des Theater-Gerüstes und bald darauf, als Machinist, steigen Sie noch tiefer, als ich, herab, um ihrem Berufe nachzukommen. Wir gleichen folglich so ziemlich einander. — Betrachten wir dies als Philosophen — denn die Philosophie ist überall und folglich auch bei der Bühne — so finden wir darinne das schönste und

treffendste Bild des menschlichen Lebens. Wie mancher stolz einhertretende Künstler ward von den Launen des Glücks im Huy tief in den Abgrund der Verachtung hinabgeschleudert! — und ein Anderer, den jener gestern nicht anzusehen würdigte, triumphirt heute über den Fall des Unglücklichen, und über seine eigne Erhöhung. Darum, würdigster Freund, werden Sie nicht ungehalten über meine Anrede, oder deuten die angestellte Vergleichung übel. Ich weis, daß Sie nicht stolz sind, und erkletterten Sie gleich den Gipfel des Ruhms — wiewohl Sie schon auf einer ziemlichen Höhe stehen — ich weis sogar, daß, wenn Sie auf den gelegten Brettern, die statt einer Brücke in den Regionen der Bühne dienen, herumwandeln, so fürchten Sie Sich mehr, um nicht etwa denen, die unter Ihnen sind, auf den Kopf zu fallen, als daß Sie auf selbige mit anmaßender, stolzer Geringschätzung herabsehen woll-

ten! — Noch mehr. Ich weis, daß zu allen Zeiten die Bühne das Land der Gleichheit war. Ein berühmter Dichter — der berühmte Piron ist mit mir in seinem bekannten Werke gleicher Meinung — und daher habe ich mir die Freiheit genommen, Sie „Herr College" oder, wie die Theologen sagen würden: „Herr Konfrater" zu nennen; ich getröste mich auch einer freundschaftlichen Verzeihung! — — — Doch ich komme zu weit von meinem Zwekke ab und kehre wieder zu meiner Reise zurück. Ihr eigenes Verlangen, jeden geringfügigen Umstand meiner Reise-Begebenheiten zu wissen, wird mich wegen der Umständlichkeit meiner Darstellung entschuldigen. Ich fange meine Erzählung von dem Augenblicke an, wo ich Sie auf der großen Heerstraße nach Lyon verließ, muß Ihnen aber zuvor noch mein damaliges Kostüm in die Erinnerung zurückrufen. Dies geschieht nicht ohne guten

Grund. An interessanten Personen, unter welche ich mich doch auch stellen darf, ist jede Kleinigkeit bemerkenswerth, ja sogar der unbedeutendste Gegenstand kann zuweilen über gewisse Dunkelheiten Licht verbreiten, welches von den Romanschreibern an ihren Helden sattsam beurkundet ist.

Kleider-Luxus war mir von jeher verhaßt, nur auf das Unentbehrlichste schränkte ich mich ein. Meine ganze Garderobe bestand aus zwei Kleidern. Nummer Eins war für den Sommer und Herbst, Nummer Zwei für den Winter und Frühling bestimmt. In der einen Rocktasche stacken zwei Hemden, in der andern ein paar seidne Strümpfe, und ein Paar neue Schuhe zur Abwechselung — Meine Baarschaft hatte in der Westentasche Raum genug. Davon wich ich auch bei meiner Reise von Lion nach Paris nicht ab, ob ich gleich über ein halb Hundert Meilen zurückzulegen hatte. Jedoch einen Hirschfänger —

der die Stelle eines Reise-Hiebers ersetzte — trug ich an meiner Seite. Sie wissen ja selbst, daß jeder Zettelträger, wenn er auf Reisen geht, einen Saras anschnallt, und warum soll der Schauspieler nicht eben so gut einen Hieber tragen dürfen als ein Universitäts-Bursche, und ein adlicher Kraut-Junker? — Bei mir geschah es aber auch mit aus Vorsicht. Wie leicht hätte ein raubsüchtiger Bube, von meiner offenen Miene irre geleitet, auf meine Börse einen Anschlag entwerfen können, mehr darin suchen wollen, als würklich drinnen war, und ich hätte à la Montgomery vorlieb nehmen müssen.

Vielen unserer Leser dürfte diese Redensart unverständlich seyn; wir schalten also die Erzählung von dem Ursprunge dieses Sprüchworts hier ein.

Ein gewisser Graf von Montgomery, der viel Rittergüter besaß, und mehr adelstolz als edel, und noch geiziger als adel-

stolz war, hatte einsmals Einigen seiner Vasallen die Ehre angethan, einer von ihnen veranstalteten Jagd-Parthie auf vorhergegangene höfliche Einladung beizuwohnen. Die Jagd war glücklich, und es wurde eine Menge zur großen und kleinen Jagd gehöriges Wildpret erlegt. Die Vasallen boten ihm an, sich von jeder Art das Vorzüglichste zu wählen, und glaubten dadurch ihrem Lehnsherrn die schuldige Achtung gezollt zu haben, allein die Excellenz nahm dies sehr ungnädig auf, — seiner gräflichen Meinung nach, war damit die Lehnsherrn Würde beleidigt worden. Mit zorniger Geberde, wie sie nur immer einem adlichen Migniatur-Despoten zu Befehl steht, kehrte dieser gräfliche Scorpion seine, bei sich tragende Jagd-Flinte um, und hielt seinen Vasallen den Kolben davon unter das Gesicht. „Seht Ihr hier, — schrie er — diesen Löwen, — es war nämlich der Kolben mit einer vergoldeten

Löwenfigur verziert — erinnert Euch also der alten Fabel, oder wenn Ihr sie etwa nicht wißt, so sperrt die Ohren auf, ich will sie Euch demonstriren. — „Der erste Theil gehört mir um deswillen, weil ich von Euch allen den höchsten Adel habe — „der edelste bin" — getraute er sich doch nicht zu sagen — Der zweite Theil kommt mir auch von selbst zu, weil ich die meiste Kourage besitze. Der dritte Theil kann mir gleichfalls nicht streitig gemacht werden, weil ich unter Euch der Mächtigste bin, und wer die übrig bleibenden Theile sich anmaaßen will, mit dem werde ich auch schon fertig werden,„. — Keiner wagte es, etwas gegen diese Gerechtsame einzuwenden; gleich einer Heerde geängstigter Schaafe, verlangten sie gern nichts von dem Ertrage der Jagd, ließen den schäumenden Löwen alles wegtragen und waren froh, wie die Hochgräfliche Gnade von und zu Montgomery wieder auf ihrem Rittersitze angelangt war.

Dieser Theilungs-Vertrag pflegt auch wohl noch heut zu Tage zuweilen angewandt zu werden, vorzüglich nach einem wichtigen Kriege, wobei sich verschiedene kleine Regenten mit einem Großen alliirt hatten. Haben die Kleinen gleich beim Siege den Ausschlag gegeben und das meiste dazu beigetragen, der Große nimmt alles; um sich — wegen der Entschädigungs-Rechn g zu decken, sagt wohl gar noch zu seinen Alliirten: Seid froh, daß ich Euch selbst nichts weiter abnehme und in Ruhe und Frieden lasse.....

Wir lesen nun weiter, was der Souffleur von seinem Reise-Anzuge schreibt. Außer dem angezeigten Reise-Hieber und zwei vollgestopften Kleidern, nannte er noch einen abgetragenen Hut und ein Paar Stiefeln, und dies war alles, womit sein äußeres Ich behangen gewesen sei. Das innere Ich anbelangend, worunter er auch die Mittelmäßigkeit seiner Finanzen zählte, so

sey dasselbe aus einer guten Anlage zur Geduld und Entsagung zusammengesetzt. —

Die erste Betrachtung — hieß es in dem Briefe — welche ich mit mir selbst anstellte, war auf die Länge des Wegs, den ich zurückzulegen hatte, gerichtet, und der daher abgeleitete Entschluß lautete folgendermaßen: Lauf am ersten Tage nicht zu weit, sondern gewöhne die Füße nach und nach zu starken Tagereisen, nach dem altem Sprüchworte: Eile mit Weile.

Ich war zufrieden, daß ich am ersten Tage doch vier Meilen zurückgelegt, und Villefranche erreicht hatte, und entschloß mich in diesem Orte zu übernachten. Vielleicht sind in diesem kleinen artigen Städtchen wohl gar auch Schauspieler, gleichviel ob sie zu einer stehenden oder wandernden Truppe gehören. Ich ging zu einem Restaurateur, theils aus Politik, weil ich mich hier am besten und wohlfeilsten versorgt zu seyn glaubte, theils in der Hof-

nung, hier die sicherste Auskunft zu erhalten, ob gespielt werde. — Meine Frage ward mit Nein beantwortet, und ich darüber sehr niedergeschlagen. Jedoch entschädigte mich eine andere Scene, wovon ich Augen- oder besser, Ohrenzeuge war. Die Hauptperson war ein Maler, und daher kann ich schon auf einigen Dank von Ihnen, lieber Freund, rechnen, daß ich Sie näher davon unterrichte. Mein gutes Gedächtniß kam mir sehr dabei zu statten, und ich getraue mir, zu behaupten, die Scene Wort für Wort wieder her sagen zu können. Sollte ich künftighin einmal ein Schauspiel schreiben, so stehe ich nicht dafür, diese Scene mit einzuschalten. Einstweilen stehe selbige jedem Theaterdichter zum selbstbeliebigen Gebrauch zu Befehl. Zuvor bemerke ich noch, daß der Held der Scene von Geburt ein Nürnberger war*), und seinen Geburtsort sowohl durch

*) Das Original nennt einen Gasconier.

seinen Dialect als seinen Charakter errathen ließ.

Der Maler tritt in die Stube, nachdem er vorher den am Eingange angeschlagenen Zettel: „Hier sind Zimmer zu vermiethen,“ gelesen hatte. Ich saß in einem Winkel der Stube, die Wirthin stand am Schenktische. — „Gott grüße Sie, Madam“ — sprach der Maler beim Eintreten — ich habe draußen gelesen, daß hier Zimmer vermiethet werden; könnte ich wohl eine Stube bekommen, worin ich und meine Waaren gut verwahrt sind, und worin ich allenfalls auch etwas davon verkaufen könnte?“ — Der Mann weis sich kurz und gut auszudrücken — dachte ich, und blieb sitzen. Die Wirthin fragte den Ankömmling, mit welchen Waaren er handele.

Der Maler. Mit Gemälden und Kupferstichen; ich bin ein Kunsthändler. Mein Sortiment besteht aus Porträts der

berühmtesten Personen, welche von Anfang der Welt bis heute gelebt haben.

Die Wirthin. Warum legen Sie Sich nicht lieber neuere Gemälde zu? die würden bessern Abgang finden. Wer bekümmert sich heut zu Tage wohl noch um die alten Kaiser und Könige und griechischen Philosophen; wer sich sein Zimmer mit einer Bilder-Gallerie aufputzen will, kauft allemal Englische Kupferstiche, worauf hübsche nakte Mädchen, schöne Landschaften und Sujets aus unsern neuesten beliebtesten Romanen abgebildet sind.

Der Leser sieht: die Dame hat viel Welt und urtheilt nicht, wie der Blinde von der Farbe.

Der Maler. Damit kann ich auch dienen. Meine Sammlung enthält auch Gemälde im modernsten Geschmack, ganz nach der Natur gezeichnet. Diese Porträts da — er zeigte der Wirthin seinen Vorrath — hat mein Pinsel ganz den Origi=

nalen getreu geliefert — sie sind fast alle ausdrücklich bestellt worden.

Die Wirthin. Aber, mein Gott! warum schleppen Sie Sich denn noch damit herum? —

Der Maler. Die Besteller fanden selbige zu sehr ähnlich, und ließen sie mir deswegen auf dem Halse.

Die Wirthin. Ist's möglich! — Ist weiter etwas darunter? —

Der Maler. O ja! mancherlei! — Bst! ein Nachtstück — Sie dürfen mich nicht etwa für so einen herumziehenden Bilderkrämer, oder gewöhnlichen Fratzen-Kleckser halten, der höchstens in die Gesichtszüge Aehnlichkeit bringt — ich gehe ins Große, und arbeite der Reputation wegen — meine Gemälde müssen nicht nur physisch, sondern auch moralisch dem Originale ähnlich seyn.

Die Wirthin. Das verstehe ich nicht.

Der Maler. Das will so viel sagen: meine Porträts sind symbolisch, räthselhaft, charakteristisch. — Wenn Sie ein Gemälde nach meiner Manier gezeichnet sehen, so können Sie nicht blos daran sehen, ob das Original schön oder artig, sondern auch, wie der Geist, das Herz und der Charakter desselben beschaffen ist.

Die Wirthin. Das hieße würklich große Geschicklichkeit, aber wie machen Sie's denn? —

Der Maler. Ich male zum Beispiel ein artiges Mamsellgen, das nach und nach drei großen Herren angehörte, das am Ende noch einem Finanz-Rathe gedient, und dessen eigene Finanzen ruinirt hat, und gesetzt, die Schöne hätte physischer und würklicher Weise einen kleinen Mund — je nun, so malte ich ihr Gesicht, der Aehnlichkeit unbeschadet, so, daß ich einen großen Mund anbringen könnte, um damit ihren großen Appetit anzudeuten. — Was sagen Sie zu diesen Fontänen, oder

zu diesen Thür-Klinken, die an Hausthü-ren und Thorwegan gebraucht werden kön-nen? — Die Ideen sind neu und — nicht wahr? — auch kühn und pikant, — wollte ich sie an irgend eine solide Kunsthandlung, die neue Kunst-Ideen gebrauchen kann, verkaufen, ich würde gut bezahlt werden.

Die Wirthin fiel schnell ein: — machen Sie nur nicht die Rechnung ohne den Wirth! Es gibt Kunsthändler, die nicht gern viel zahlen, je wohlfeiler, desto bes-ser; freilich ist die Arbeit dann auch darnach, aber was thut dies? — das Publicum kauft doch! — Auch erzählte mir noch kürzlich ein hier durchreisender Zeichner und Kupferste-cher von einer Kunsthandlung, die bei ihren Unternehmungen gewöhnlich ausländische, wohl gar vaterländische Originalwerke und noch obendrein avant la Publication plün-dert. — Ich verstehe das nur nicht so recht. Es muß doch aber nicht schicklich seyn: übri-gens läugne ich nicht, Ihre Ideen und Ihre Manier sind pikant.

Der Maler. Eine allerliebste Tänzerin, die zuweilen das Gleichgewicht verlor und Fehltritte machte, malte ich im Augenblick einer Verrenkung und fügte eine Stelze hinzu, um auf einmal Ursache, Zufall und Gegenmittel anzuzeigen! —

Die Wirthin. Etwas weit hergeholt. —

Der Maler. Ein Richter, von dem die Sage ging, er könne, seiner Blödsichtigkeit wegen, die Acten nicht gehörig durchsehen, erhielt von mir bei der Portraitirung ein Häutchen auf das Eine Auge. — Ein Satyriker, der über Gott und alle Welt satyrisirte und an jeder Arbeit etwas zu tadeln fand, ward mit offenem Munde, an einem krummen wilden Schweine-Rüssel nagend, abkonterfeiet! —

Die Wirthin. Das mögen sich seine Konsorten ad notam nehmen!

Der Maler. Einen Registrator, der fast niemals richtig registrirte, malte ich

mit krampfhaften Händen, so wie einen Procurator, der auf meinem Gemälde seine beiden Hände in den Taschen tragen mußte.

Die Wirthin. Ich wollte wetten, daß man ihn nicht erkannt hat!

Der Maler. Einen andern Procurator, der sich bekehrt hatte, stellte ich dar, wie er sich die Nägel an den Fingern verschnitt! — Einen Feigherzigen malte ich, wie er mit der Einen Hand herausfoderte, mit der Andern aber ein Riechfläschgen an die Nase hielt! — Einem impertinenten Glückspilz, der sich noch nicht in seine neue Lage schicken konnte, und aufgeblasen war, zog ich ein Kleid an, das er nicht zuknöpfen konnte, und zur Zugabe malte ich ein Wappen, in dessen Felde die bekannte Lafontänische Fabel: „der Frosch und der Ochse!" abgezeichnet war.

Die Wirthin. Nun diese Porträts waren sprechend genug gezeichnet! —

Der Maler. Man verstand sie nicht — Die Originale wollten sich nicht erkennen — die Porträts blieben mir auf dem Halse. — Jetzt wende ich mich an Sie, Madame, um aus diesen Gemälden Nutzen zu ziehen — den Ertrag theile ich mit Ihnen nach Verhältniß —

Die Wirthin. Ach interessirt bin ich nicht! die Neuheit ihrer Erfindung verdient Achtung, und ich will Ihnen einen etwanigen Vortheil nicht schmälern. Ich vermiethe das Zimmer an Sie gegen die gewöhnliche Miethe!

Der Maler. Ich erkenne Ihre Güte. Aus Erkenntlichkeit erbitte ich mir von Ihnen die Gefälligkeit, von mir eine kleine Galanterie anzunehmen.

Die Wirthin. Eine Galanterie? — Je nun, wie denn so —

Der Maler. Hier haben Sie von meinen Manieren verschiedene Proben — Sie haben zu befehlen, ob Sie in Oel,

oder Pastell, en face oder en profil — in Lebensgröße oder Miniatur gemalt seyn wollen.

Die Wirthin. (mit einem Knix) ich dächte, in Lebensgröße.

Der Maler. Und was die Aehnlichkeit anbetrift, sowohl moralisch als physisch betrachtet —

Die Wirthin. Physisch, Herr Maler! —

Der Maler. Sehr wohl! Jetzt will ich gehen und meine Werkstat einrichten. Da gibts Farbe zu reiben, Pinsel zu binden, die Staffelei gehörig zu stellen — Madame mögen nur befehlen, wenn Sie sitzen wollen. — Ganz gehorsamer Diener! —

Und damit verließ der Maler das Zimmer. Der Wirthin selbst war der Vorfall lächerlich. Was mich betraf, so ließ ich ein gutes Abendbrod kommen und verzehrte es recht physisch-solid. Hier endige ich

meine detaillirte Erzählung der Begebenheiten meiner ersten Tagereise, lege mich in ein bequem eingerichtetes Bette, und werde morgen den zweiten Brief schreiben, und Ihnen selbigen mit der nächsten Post zusenden.

Der Decorateur commentirte einige Stellen und Wörter aus diesen Briefe, nach einer angenommenen Gewohnheit bei dergleichen Lesereien. Bei diesem ersten Briefe haben wir seine Anmerkungen weggelassen, dürften aber doch wohl bei den folgenden, manchen erörternden Zusatz der uns gesund und interessant dünkt, unsern Lesern gleichfals geziemend mittheilen. Diese Zusätze werden leicht zu unterscheiden seyn, weil sie sich fast alle mit einem Hm! anfangen, welches der Maler seinen Selbstgesprächen voranschickte, und wir beibehalten haben. —

Mit nächster Post kam würklich der am Schlusse des erstern versprochene Brief.

Der Soufleur hatte oben, neben dem Datum, noch eine Ueberschrift gemacht, die vermuthlich statt einer vorläufigen Anzeige des wesentlichen Inhalts dienen sollte. Sie hieß: Die Weinhändler und ihre Kommission. Der Brief selbst lautete — daß wir uns einer liturgischen Redensart bedienen — folgendermaaßen also:

Es muß wahr bleiben, eine wohl durchschlafene Nacht behält großen Werth, hauptsächlich, wenn die Seele ruhig ist, und sich von den Ideen über Größe, Reputation, Glück oder Liebe frei gemacht hat. Sorglos und sanft strecken sich dann die Glieder aufs Lager, und der Körper mit samt Seele und Geist erholen sich von den Beschwerlichkeiten, welche sie Tags zuvor ermüdet haben. Das sehe und finde ich an mir bestätigt. Erquickt, und zu neuen Arbeiten aufgelegt, habe ich meine Schlafstätte verlassen, und der vor mir

liegende Weg dünkt mir ein Blumen-Garten zu seyn, in welchem ich lustwandeln, und die seinem Erdreiche entsprossenen Kinder Florens begrüßen will! — So ist es ja fast auch mit allen Vorfällen, die sich im menschlichen Leben zu ereignen pflegen. Von vorne herein erscheint alles dem Auge im lieblichen Bilde, hintennach findet sich Langeweile, Ueberdruß und Widerwille ein, und — wie ein alter Dichter dichtete:

Hilf Gott! die Rosen all vergehn,
Und nur die Dornen bleiben stehn!

— „Hm! Der alte Poet hat nicht unrecht. Schade nur, daß dies so wenig und selten erkannt wird. Die hübschen Mädchen, die hübschen Mädchen vorzüglich sollten dies erwägen! —

Doch, ich besinne mich, daß mein Weg der weiteste ist. Also, weg mit Zaudern, und den Wander-Stab rasch weiter gesetzt.

Mein Nachtquartier liegt nun hinter mir, ein holperichter, schlecht beschaffener Weg vor mir, ich singe, pfeife, spreche mit mir selbst, schlage dem Straßen-Inspector ein Schnippchen, und bitte Gott, daß er ihn, und jede Polizei, wo Straßen-Bau vernachläßigt wird, oder noch in der Wiege liegt, erleuchten und bekehren wolle. Merkwürdigkeiten sind mir heute nicht aufgestoßen. Mit jedem Schritt, der mich weiter von Vienne und Lyon entfernte, vergaß ich mehr und mehr die in beiden Städten erdulteten Drangsale, und labte mich an den lieblichen Bildern der Zukunft, welche meine Seele umgaukelten. Ich wollte nach Paris, und bauete mir spanische Luftschlößer. — Heute war die Tagereise stärker als gestern. Erst spät — es war Abends sechs Uhr — wanderte ich in mein zweites Nacht-Quartier. Der Ort hieß Maçon. Nach eingenommener Abend-Mahlzeit foderte ich Papier, Feder und

Dinte, und setzte mich hin und schrieb. — Der Stoff zu meinem Briefe ist diesmal gering, wenn ich erzählen soll, aber reichhaltig zu lehrreichen Betrachtungen und Nutz-Anwendungen. Zum Glück für mich, führte der Zufall noch drei Reisende in das Wirthshaus, deren Gespräche mich nicht lange in Zweifel über Bestimmung und Absicht ihrer Reise ließ. Es waren Wein-Händler und Wein-Aufkäufer. Pfeilschnell lief mir ein Plan durch den Kopf. Wie — dachte ich — wenn du dich auch für einen Ihrer Geschäfts-Verwandten ausgäbst! Ein Schauspieler muß zu allem geschickt passen, und ein Soufleur, der doch noch geschickter seyn muß, als die Schauspieler, noch weniger eine Schlaf-Mütze seyn — Ich mischte mich demnach in das Gespräch der Angekommenen, und brachte manchen Einfall auf gut Glück vor. Mit vieler Klugheit wußte ich einige Kunstwörter des

Wein-Negoz anzubringen, und ward für Einen vom Metier gehalten. Wer nur einen guten Köder zuzubereiten versteht, wird gewiß Fische fangen.

— Hm! Fische fangen und Vogelstellen verdirbt manchen Junggesellen.

Die Kunst: Fische zu fangen und Menschen zu betrügen, ist eben keine schwere Kunst; Fische fangen bringt aber wenig Brod, und Menschen betrügen am Ende Schimpf und Schande —

Ich ließ die Weinhändler bei ihrem Glauben, vermied aber eine bestimmte Antwort auf ihre Fragen, die an mich zu Einleitung eines Wein-Geschäfts gethan wurden. Dies verstärkte ihre Zudringlichkeit. Endlich ward ich zur Theilnahme an ihrem Abend-Essen eingeladen. Es war köstlich, und zugleich ward tapfer dabei gezecht. Bei einem Glase Wein ist ja so mancher Han-

del abgeschlossen worden. Dies wußten die Herren und ein Glas Wein ward nach dem andern ausgeleert. Ich war nicht blöde und würde auch unrecht gethan haben, wenn ich es hätte seyn wollen. So dumm war ich nicht. Ich beantwortete alle Fragen, die zu Ehren meines abwesenden Weins an mich ergingen, und ließ mir dafür den anwesenden Wein auf Kosten der Weinhändler wohlschmecken. Nach aufgehobener Tafel hielt ich doch eine bestimmte Antwort für Schuldigkeit, war aber schlau genug, vorher die Bezahlung der Zeche abzuwarten, worauf ich denn erklärte: Mein Wein läge auf einem, zwanzig Meilen entfernten Lager. Ich dachte nun fernern Zudringlichkeiten entgangen zu seyn, betrog mich aber in meiner Meinung. Am folgenden Morgen sollte die Unterhandlung wieder da anfangen, wo sie den Abend zuvor aufgehört hatte. Meine Verlegenheit wurde sogar erhöhet, als die

Kauflustigen erklärten: — „sie würden desselben Wegs reisen, ich solle ihnen Gesellschaft leisten, an Ort und Stelle ließe sich überdies der Handel desto besser abschließen." — Unter dergleichen Handels-Gesprächen war die Zeit zum Schlafengehen herangerückt, wir wünschten gegenseitig einander „angenehme Ruh," und ich begab mich auf mein angewiesenes Zimmer mit der Hofnung, daß Umstände und Gelegenheit sich meiner annehmen, und meine Ehre retten würden. Des folgenden Tages reiseten wir gesellschaftlich weiter und machten in Tourneux — drei Meilen vom Nachtquartier — halt. Hier war es, wo ich desertirte. Unter dem Vorwande in diesem Orte einen Geschäftsfreund zu besuchen, beurlaubte ich mich auf eine kleine Weile — Die List gelang, und ich soll noch wieder ins Wirthshaus zurückkommen. Durch mancherlei Kreuz- und Querwege kam ich auf die Poststraße nach

Chalons, und dachte weder an meine Kaufleute noch an mein Wein-Lager. Gott ehre mir daher Presence d'Esprit! — durch sie zog ich mich aus der Klemme, war einen Abend zechfrei gewesen, hatte selbst noch ein gutes Frühstück auf die wohlfeilste Art von der Welt genossen, und war noch obendrein drei Meilen weit sehr bequem vorwärts gereiset: Vortheile, die meiner Börse sowohl als meinen Füßen sehr zu gute kamen. Die letzten hatten gut ausgeruht und konnten nun desto geschwinder marschiren. Der Himmel mag wissen, wie lange die im Stiche gelassenen Weinhändler auf meine Rückkehr gewartet haben. Weil ich eine Strecke rasch gegangen war, fühlte ich mich früher als gewöhnlich ermüdet, und beschloß einzukehren. Die Vorsicht bestimmte mich, dazu ein entlegenes Wirthshaus zu wählen. Wenn der Magen nur was Guts erhält, so gilt es gleichviel, ob dies in einem Hôtel, oder in einer

Kneipe geschieht. Ein anderer Reisender hatte vermuthlich auch so gedacht. Ich ließ mich mit ihm in eine Unterredung ein. Wer immer etwas Neues lernen will, darf die Mittel nicht ungenutzt lassen, und muß überall ein Gespräch einzuleiten verstehen. Der Reisende sagte: er komme von Paris und sey beinah Einen Monat unterweges. Dies befremdete mich. Wie ich aber von ihm seine angenommene Reise-Gewohnheit erfuhr, ging es freilich sehr natürlich zu, daß er schon so lange Zeit auf der Straße zubrachte, und noch nicht weiter war. Der Regel nach, stand er des Morgens um 8 Uhr auf, zog sich nachher mit Muße an, frühstückte und ging dann weiter. Wenn es Mittag war, kehrte er wieder ein, bestellte zwei Portionen Essen, widmete die Eine dem Mittag, die Andere dem Abend, verzehrte beide, jede zur gesetzten Zeit, legte sich darauf zu

Bett, und schlief wiederum bis des andern Morgens um acht Uhr, worauf denn aufs Neue ausgewandert ward. So hielt er es an jedem Tage, und auf diese Weise brachte er von den vier und zwanzig Stunden, welche ein Tag hält, vier Stunden auf der Reise, acht Stunden mit Essen und Trinken und zwölf Stunden im Bette zu. Das nenne ich mir doch seine Zeit angenehm auf der Reise zubringen! Gern glaubte ich seiner Versicherung, daß man auf diese Weise ganz vortrefflich reise, (ob ich gleich nicht Lust habe, seinem Beispiele zu folgen, und ein Gleiches zu thun) und dankte ihm für den gegebenen wohlmeinenden Rath. Während die Wirthin ein paar Ochsen-Füße für mich zubereitet, setzte ich mich hin und unterhielt mich noch mit Ihnen. — Jetzt muß ich aufhören. Adieu! mein Werthester Freund, und wird irgend einmal das

Fest der Winzer *) bei Ihrem Theater gegeben, so erinnern Sie Sich meiner und meines Abentheuers, als soi disant Weinhändler. Oder noch besser — trinken Sie zuweilen bei einem Glase Wein meine und jener Handelsleute Gesundheit.

*) Eine bekannte deutsche Oper.

Dritte Fortsetzung.

Chalons am 1sten des Brach-Monats in diesem Jahre.

Theuerster Freund!

Nicht immer ist jede Tagereise mit außerordentlichen und wunderbaren Abentheuern begleitet. Dies geschieht wohl in den Romanen, weil die Herren Romanschreiber im Allerleikasten der Phantasie das Auslesen haben.

— „Hm! Auslesen haben! — Allerleikasten! — Wohl dem, der das Auslesen haben kann! Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, und „Klippern gehört zum Handwerke." —

Weil aber meine Reisegeschichte eben so wahrhaft sein seyn soll, als jene, eines teutschen Genies durch Niedersachsen, womit sie noch den Umstand gemein hat: daß ich alle verliebte Abenthener, die in Schauspielen und auf öffentlichen Orten sich leicht einstellen, wohlweislich verschweige — so kann ich vielleicht manche Tagereise vollenden, ohne daß mir das Geringste begegnet, welches des Niederschreibens werth ist. Ein Glück für mich, daß Sie alles wissen wollen, möge es alltäglich oder interressant heißen oder nicht; so kann immerhin manche Bagatelle mit durch meine Briefe laufen. Die Begebenheiten meiner heutigen Tagereise werden freilich Andern sehr unbedeutend seyn — für mich sind sie dies nicht, sondern vielmehr von großer Wichtigkeit, weil ich auf dem Punkte stand, entweder die Fortsetzung meiner Reise aufgeben oder den Bettelstab in die Hand nehmen zu müssen. Was

hilfts — wenn gleich die Füße gut beschlagen sind, wenn aber auch die Reisekasse erschöpft ist! — Geld! Geld ist die Hauptsache! Durch Geld können die müden Füße erquicket, und die ermatteten Glieder gestärket werden. — Diese und mehrere Betrachtungen sind die Folgen der heutigen Tagereise. Nur die vier wichtigsten will ich hier noch beifügen. Erstens: Man kann auf Reisen leichtlich mehr rückwärts als vorwärts kommen. Zweitens: Ein gut Gedächtniß ist ein köstlicher Schatz. — „Hm! aber auch ein gefährlicher Schatz! ein Glück, daß nicht jedermann ein gutes Gedächtniß hat — du guter Soufleur hättest dadurch selbst traurige Aussichten in die Zukunft!" — Drittens: Es taugt nicht, wenn man auf der Reise des Morgens Kaffee mit Milch trinkt. Endlich Viertens: Man weis wohl, wo man des Morgens aufgestanden ist, aber man kann nicht bestimmen, wo man

sich wieder zur Ruhe legen will. — Das heiße ich moralisirt und philosophirt — höre ich Sie ausrufen. Lesen Sie weiter, und Sie werden vorstehenden Betrachtungen beipflichten.

Als ich mich des Morgens zur Abreise anschickte, fiel mir ein: du kannst ja wohl etwas an deinen Zehrungskosten ersparen, wenn du nicht zu Mittage issest — Gedacht, gethan! — Zur Entschädigung aber bestellte ich mir ein excellentes Frühstück. Man brachte einen Napf voll Kaffee mit Milch, und ich ließ es mir so wohl bekommen, daß ich schier hätte bersten mögen — „Hm! Nicht nur wer viel frißt, sondern auch wer viel lacht, dem geht es so; wenn nur die Knöpfe von der Weste noch zu rechter Zeit springen, damit der Bauch Luft bekommt!“ — Wie alles ausgeleert war, machte ich mich auf den Weg. — Durch das Gehen, und durch die damit verbundene Bewegung des Kör-

pers gelang es dem Milch=Kaffee, eine Revolution in meinem Magen anzustiften. Ein Wind jagte den andern durch den Canal, noch eilfertiger, als sich Courlere einander über den Canal von Calais nach Dover jagen, wenn Buonaparte Friedens=Vorschläge nach England überschickt. — Die Gährung ward heftiger; so gut wie möglich trabte ich vorwärts, aber endlich war mir's unmöglich, die Rebellen länger in meinem Eingeweide zu dulden, sondern sie wurden nach Recht und Gerechtigkeit zur Landes=Verweisung verdammt, und die Deportation nach vorhergegangenen Formalitäten ungesäumt vollzogen. — Die Ruhe ward schneller und glücklicher wieder hergestellt, als dies bisher den deutschen Kriegern in Frankreich gelingen wollte, und wer war froher als ich, daß ich wieder frei athmen konnte! — Nun ging es noch einmal so rasch. — Bis Chalons waren noch zwei Stunden Wegs, und früher durfte

ich nach meiner entworfenen Reise-Route nicht wieder Halt machen. Doch auch daselbst wollte ich mich nicht lange aufhalten. Bei meiner Ankunft ging ich auf den Raths-Keller, und forderte einen Schoppen Wein und etwas Gebackenes dazu. Damit mußte der Magen zufrieden seyn und sich bis zur Ankunft ins Nacht-Quartier gedulden. Nachdem der Wein getrunken und das Gebackene völlig aufgezehrt war, grif ich nach meiner Börse und wollte bezahlen. — Denken Sie Sich meinen Schreck, als ich alle Taschen umwendete, und endlich die Entdeckung machte, daß die Börse verloren sey. Keine einzige Tasche hatte ein Loch, durchgeschlüpft konnte die Börse nicht seyn, ich mußte sie entweder herausgerissen, oder irgendwo haben liegen lassen. Man muß selbst auf Reisen seyn und die Reise-Chatoulle verloren haben, um mein Elend zu fühlen. Jeder andere als ich, schon an mancherlei Abentheuer gewöhnt, wäre mit

dem Kopfe gegen die Wand gerennt, aber ich ertrug mit wahrer Seelengröße mein Loos, und blieb Herr meiner Besinnungskraft, so kritisch der Moment meines Lebens auch war — „Hm! Kein köstlicheres Geschenk kann die Natur den Menschen verleihen! Geistesgegenwart kommt gleich nach der Beurtheilungsgabe. Diese lehrt Fehler zu vermeiden und dem Zufalle Troz zu bieten; jene lehrt begangene Fehler zu verbessern und sich aus Verlegenheiten zu ziehen." — Ich ließ mir meine Verlegenheit nicht merken, foderte keck noch einen Schoppen, schlich mich aber, mittlerweile der Wein aus dem Keller geholt ward, unbemerkt aus der Stube, und lief so schnell ich laufen konnte, den Weg rückwärts, welchen ich her gekommen war, in der Hofnung, es möchte mir gelingen die Börse wiederzufinden. Ich war entschlossen, bis in das lezte Nacht-Quartier zurückzukehren, und nachzusehen ob vielleicht der Deserteur sich in

das gehabte Bette versteckt habe. — Glücklicherweise erinnerte ich mich der Revolution. — Eben so glücklicherweise fand ich den Ort wieder, wo ich die Unruhstifter über die Gränze geschickt hatte. — Erinnern Sie Sich hierbei an meine unter Numero zwei angeführten Beobachtung! — Es war ein Graben, in dessen Nähe abgestumpfte und geborstene Weiden standen. Einige Sträucher bildeten eine Art von Hecke um welche noch ein Haufen Bruchsteine zerstreut lagen. Die Parthie hatte das Ansehen einer griechischen oder römischen Ruine. Hier war es, wo ich angefangen hatte, wieder freier zu athmen; und o Glück! o Entzücken! — hier war es, wo ich meine Börse wieder fand. — Ein Geizhals kann keine größere Freude über das Wiederfinden eines verlorenen Geldkastens haben. — Mit den äußersten Fingerspitzen ergrif ich die Börse, trug sie nach dem a propos vorbeifließenden Wasser,

und säuberte sie gern von aller Befleckung und Unreinigkeit, womit ein unsauberer Geist an dem heutigen Frühstücke seine Schaden-Freude befriedigt hatte.

Oft ist das, was von außen gleißt
Uns mit Entzücken an sich reißt,
Nur Dunst und leerer Schall,
Doch manchmal ist es umgekehrt:
Von außen schlecht, doch innrer Werth;
Und dies war hier der Fall.

Mit himmlischer Wollust steckte ich meinen Reichthum wieder in die Tasche, verließ diesen Ort und dankte dem Neptun und allen Nymphen für das Heil, welches mir wiederfahren war. Lustig und wohlgemuth ging es nun zum zweitenmal auf Chalons los. Bei meiner Ankunft in der nämlichen Auberge fand ich den vor einigen Stunden bestellten zweiten Schoppen noch auf dem Tische, jedoch fragte mich der Wirth, wo ich so lange gewesen sey? —

Ich erzählte offenherzig und pünktlich den ganzen Vorfall, er gratulirte mir zu meinem Glücke und nöthigte mich, über Nacht bei ihm zu herbergen, welches ich auch ohne langes Bedenken that, weil ich ziemlich matt und kraftlos von meinem unerwarteten Krebsgange geworden war. Statt sieben Meilen hatte ich heute nur zwei zurückgelegt, so wie ich am heutigen Morgen an nichts weniger dachte, als mein nächstes Nachtlager in Chalons schon aufzuschlagen. Drum traue kein Reisender dem Milch-Kaffee! — Leben Sie wohl!

Wir erwarten nicht, daß unsre Leser mit uns schmollen werden, wenn wir mit unserer gewissenhaften Pünktlichkeit gegen das Geschreibsel des Soufleurs, etwa den feinen Sentiments zu nahe getreten seyn sollten. Es ist am Ende doch weiter nichts als pure, reine Natur, und — Darstellung der Natur ist ja das Haupt-Gesetz für den Romanenschreiber! „Worte stinken

nicht" — sagt schon das Spruchwort. Seit die Incroyabilität und der Merveillismus sich in der Welt ausgebreitet hat, werden Worte und Handlungen nicht mehr auf die Waagschaale gelegt. Was man täglich thut und thun muß, davon läßt sich ja wohl auch sprechen. Die Geselligkeit haßt alles, was Maske heißt, und der feinen Lebens-Art unserer Zeit ist das Wort „Zweideutigkeit" gänzlich unbekannt. —

Vierte Fortsetzung.

Der Charlatan.

Beim Schlusse meines letzten Briefs hielt ich mein Tagewerk für geendet, und dachte an nichts weniger, als am nämlichen Tage noch Theilhaber eines ziemlich spaßhaften Vorfalls zu werden. Die umständliche Erzählung davon soll den Inhalt meines gegenwärtigen Briefs ausmachen. Während ich den vorigen Brief nach dem Posthause getragen hatte, war ein Mann im Gasthofe angekommen, dessen Aeußeres schon einen ungewöhnlichen Menschen an-

kündigte. Er sprach ein gebrochenes Französisch, ein noch schlechteres Italiänisch, und gab sich für einen geschickten Arzt aus; er rühmte einige Arcana, wovon er selbst Erfinder sey, und die als Universalmittel gegen alle, auch gegen die gefährlichsten Krankheiten brauchbar wären — das heißt wohl; — dachte ich — meine Kunst besteht darin, Kranke auf die geschwindeste Weise vom Leben zum Tode zu bringen. — Der Arzt gab mir zu verstehen, wie er gewilligt sey, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung eine Zeitlang sich hier aufzuhalten, seine Dienste jedem Hülfsbedürftigen anzubieten, und die wunderbarsten Kuren zu unternehmen, welches, meiner Auslegung nach, ohngefähr so viel bedeuten sollte — ich will eine Zeitlang hier meine Quacksalbereien öffentlich feil bieten und dafür jedem Leichtgläubigen das Geld aus dem Beutel locken. Dem Wundermanne fehlte es nur an der Gabe sich verständlich

zu machen, weshalb er mich fragte, ob ich wohl für ihn eine Bittschrift an den dasigen Magistrat aufsetzen, und darin alle seine außerordentlichen Fähigkeiten für die Gesundheitspflege, sowohl für Stadt- als Landleute, genau und faßlich auseinander setzen wolle? — Um seinem Anliegen bei mir desto besser Gehör zu verschaffen, ließ er ein vortrefliches Abend-Essen auftischen und nöthigte mich, sein Gast zu seyn. „Ehe Sie fertig mit der Supplik werden, wird auch das Abend-Essen fertig seyn" — sagte er zu mir. „Sparen Sie ja keine Redner-Floskeln — fügte er hinzu — damit das Dings Hände und Füße bekommt" — Mir, der jede Gelegenheit zu Ersparniß der Zehrungskosten benutzte, war das Anerbieten willkommen. Auf anderer Leute Kosten, zehrt sichs gut. Mein Schutzgeist hatte für mich gesorgt; warum sollte ich ein Thor seyn, und die Gelegenheit nicht benutzen! — „Hm! Der Schutzgeist muß

manches auf sich nehmen. Die Gelegenheit andere Leute zu betrügen, zu schwelgen, zu — was weiß ich, wozu alles. Geht die Sache schief, so ist der Teufel Schuld daran" — So gut wie ich's vermochte, strich ich die unglaubliche Wunderthätigkeit meines Patrons heraus. Weder V — r in L — g, noch H — s in E — t können die Vortreflichkeit ihrer Verlags-Artikel so ausposaunen, als ich die hohe Geschicklichkeit des Wurm-Doctors rühmte. Hippokrates und Aesculap waren gegen ihn — nämlich meiner Behauptung zu Folge — nur Stümper. Er war entzückt, gewann mich lieb und ich ward sein Freund. Wir aßen nachher das Abendbrod gemeinschaftlich, wobei ich ihm Gelegenheit gab, eben so sehr meinen guten Appetit und meine geschickte Handhabung des Messers und der Gabel und eines Wein-Glases zu bewundern, als er vorhin meine Beredsamkeit und Geschwin-

digkeit im Schreiben bewundert hatte. Unerwartet that er mir den Vorschlag bei ihm zu bleiben und gleichsam die Stelle eines Hanswursts? — Gott bewahre! Charlatan war mein Gönner, aber Trompeten und Pauken und ein Bajazzo waren nicht seine Sache. Nein, die Stelle eines Secretärs sollte ich bei ihm verwalten. „Wir wollen — sagte er — noch nach verschiedenen Orten reisen, wo ich von meiner Kunst Gebrauch zu machen gedenke. Die Leute sind daselbst, wie gewöhnlich, eben so einfältig als reich, und Sie, als mein Secretarius, sollen keine Noth bei mir leiden". Was thut man nicht zuweilen des Geld-Erwerbs wegen? — Gegen eine gute Mahlzeit war ich auch nie gleichgültig. Ueberrechnete ich meinen Geldvorrath, so war auch das Eine der Sparsamkeit noth; ein Geld-Narr war ich obendrein — kurz und gut, ich nahm das Anerbieten des Charlatans an und bequemte mich, einige

Zeitlang auf diese Art Unterhalt und Geld zu verdienen. Wir beide waren denselben Abend noch recht froh, und beschlossen, am folgenden Tage den Bürger-Meister des Orts zu besuchen und uns von ihm die Erlaubniß zur ungehinderten Betreibung, unserer ohnehin freien Kunst zu holen. Alsdann sollte unverzüglich die erste öffentliche Ausstellung ihren Anfang nehmen. Dabei blieb es, und jeder legte sich schlafen. Mir träumte von nichts weiter als von Zähnen, die ich ohne den geringsten Schmerz ausgerissen hatte, und wofür ich gut bezahlt wurde. Ueberall fand sich Gelegenheit zu einem Schwänzelpfennig. — Die Nacht verging und der Tag brach an. Mein Prinzipal suchte aus seinem Koffer ein scharlachrothes, stark mit goldnen Tressen verschammerirtes Kleid hervor, eine große Wolken-Perüque, einen zierlich aufgesteiften Hut, gleichfalls mit Tressen besetzt und noch dazu mit einem rothen

Federstutz geziert; behing sich, nachdem er angekleidet war, mit allerlei Bändern, Sternen, Ordenskreuzen und goldnen Ketten, steckte an alle zehn Finger brillantne Ringe — aller dieser Kram war, wie der Doctor versicherte, ihm von hohen Häuptern — wegen glücklicher Kuren, inner= ober= und unterhalb des Bauches, geschenkt worden. — Ich mußte doch auch ausgezeichnet erscheinen und meiner angetretenen Stelle Ansehen verschaffen. Deshalb und derowegen zog ich ein weißwaschenes Hemde an, wechselte meine schmuzigen Stiefeln gegen ein paar neue Schuhe, und zog sogar meine seidnen Strümpfe an. — Nach vollendetem Anzuge begaben wir uns mit großer Zuversicht nach dem Hause des Herrn Bürgermeisters.

Unser Anzug verfehlte seine Würkung nicht, wir erregten Aufsehen, und brachten fast das ganze Haus des Bürgermeisters in Aufruhr.

Ein Schuflicker, welcher heute das Amt eines Portiers am Eingange in das bürgermeisterliche Palais hatte, meldete unsre Ankunft, vermittelst eines Pfifs durch den Finger. Dies schien mir gleich keine gute Vorbedeutung. — „Hm! Welcher Priester Thaliens mag auch Wohlgefallen an dem mistönenden Klange dieses Instruments finden!" — Die Köchin kam die Treppe — nicht herunter gelaufen, sondern herunter gepoltert, um einen alten Gerichtsbedienten, der statt eines Haushofmeisters angestellt war, herbeizurufen. Dieser Hausvoigt empfing uns hierauf, führte uns nach dem Audienz-Saale, riß mit der Schnelligkeit eines Blitzes zwei Flügel-Thüren auf, nöthigte uns einzutreten und trat aus Amts-Eifer einen Bologneser, der ihm zwischen die Füße kam, so schrecklich auf den Schwanz, daß die getretene Creatur einen lauten Schrei that und zur Stube hinaus lief. Auf seiner Flucht riß

er eine Milchkanne um, welche auf einer Kohlpfanne am Boden des Zimmers stand. — Alle diese Verwirrungen schienen mir gleich — wie schon gesagt — Unglück wahrsagende Vorboten. Mir fiel jener Vers aus dem Virgil ein:

„Saepe, sinistrâ cavâ praedixit ab
ilice cornix.“ *)

und gern wäre ich einige Meilen weit von diesem Hause gewesen. Indessen, der Herr Bürgermeister sprang, sobald er den bebänderten, flimmernden und barock ausstaffirten Gast in Begleitung meiner Wenigkeit erblickte, hastig vom Stuhl, stieß bei seinem Reverenze das Dintenfaß auf dem Pulte um, dessen schwarzer Ausfluß sich mit der weißen Flüssigkeit des umgeworfenen Milchtopfes vermischte, und ich

*) Oft hatte uns schon krächzend aus hohler Eiche hervor eine Krähe dies Unglück vorausgesagt.

fing an, nur noch mehr einem bejammerns-würdigen Ausgange der Sache entgegen zu sehen. — Anfangs hielt uns der Bürgermeister und sein Hofstaat zum allerwenigsten für Prinzen, gleichviel, ob für einen Verstoßenen des Hauses Bourbon, oder sonst für einen reisenden Fürsten des deutschen Reichs. Aus Ungewißheit über unsern Stand, und um zugleich keinen Verstoß gegen die Etikette zu begehen, beehrte er uns mit mancherlei Titeln, welche je zuweilen hohen Standespersonen beigelegt werden. Die Domestiquen, das heißt, schon erwähnter Schuhflicker, Haus-Voigt, und Köchin, welche die Neugierde an den Eingang ins Zimmer geführt hatte, konnten nicht geschwind genug die mit mancherlei Hausrath belegten Stühle und Sopha's abräumen, damit wir vermeintliche Durchlauchten, Erlauchten oder Excellenzen gefälligst Platz nehmen möchten. — Vor uns saß demuths- und ehrfurchtsvoll die

kleinstädtische Magnificenz. Jedes Wort war gewählt, jedes Compliment fein ausgedacht, mit gespitzten Ohren erwartete er unsere Befehle zu vernehmen. Mein Herr hub endlich an, die Absicht dieses Besuchs kund zu machen, aber, denken Sie Sich — Nein, es ist nicht möglich, daß ein Mensch sich denken kann, wie aufgebracht der Herr Bürgermeister ward, als, durch meine dollmetschende Nachhülfe, der hohe Gast als ein herumziehender Wurm-Doctor erschien, und um die Erlaubniß einer freien Praxis in der Wund-Arzneikunst, in der Heilkunde und im Zahnausziehen höflichst ersuchte. — Selbst die umherstehenden Diener änderten Ton und Stellung. Es war als hätte sie ein Zauberer mit einem Stabe berührt, so plötzlich und auffallend geschah die Umwandlung ihrer Sinnesart. Der Bürgermeister ärgerte sich hauptsächlich über die Art und Weise, wie er uns empfangen hatte. Den Bedienten

fiel die Verwüstung ein, die unser Eintritt anfangs verursachte. Ihre Flüche vermischten sich nun eben so sehr mit den Verwünschungen des Bürgermeisters, als vorher sich die Dinte mit der Milch vermischte. — „Nein, das ist zu toll! — rief der Bürgermeister — ich denke, wer weis welchen Stammhalter eines großen fürstlichen Hauses zu bewillkommen, und am Ende ist es ein Schuft". — Ma Signor mio! pardonnate moi! — entgegnete der Doctor. — „Zum Teufel! ein Zahn-Arzt" — Eh! Mosjö, fate mi la gracia — „so wollte ich doch gleich — unglaublich! ein Quaksalber" — Ich nahm das Wort und bat in der devotesten Stellung um huldreiche Nachsicht des Irrthums, der sich ohne unsre Schuld in diesem Hause eingeschlichen habe. — „Geschwind, Simon! — rief der Bürgermeister dem Schuhflicker zu — geschwind, rücke das Sopha weg" „Haselstock — hieß es weiter, und mit die-

sem Namen war der Gerichtsbediente gemeint — schieb den Kerl da — er meinte mich — von diesem Lehnsessel weg" — „Micke — so hieß die Köchin — kehre geschwind die Stühle ab, worauf die — gesessen haben." — Mein Gott! gnädiger Herr Bürgermeister! — fiel ich ein — was können wir denn dafür? — Sie nöthigten uns so höflich, und wir glaubten gegen den Respect zu sündigen, wenn wir nicht gehorchen wollten. „Halt's Maul! „Es hat sich zu gehorchen — solche Vagabonden setzen sich da so sans façon vor „mir hin und ich — Macht, daß ihr zum „Hause hinauskommt, sonst will ich euch „die Wege weisen lassen! Da liegt die „schöne Dinte — mein Frühstück ist in die „Bilze gegangen — die fette Milch „schwimmt in der Stube herum —" Ja, gnädige Herrschaft — accompagnirte die Köchin — und ich habe mir beinahe den Arm verstaucht! — und ich habe mir ein

Horn am Kopf gestoßen! — schrie der Gerichtsdiener — und ich — beschloß der Schuhflicker — habe in aller Haste meine Stube offen gelassen und bin ganz gewiß bestohlen worden. — Der am Schwanz blessirte Bologneser war am vernünftigsten, und brachte seinen Schmerz nicht weiter in Anregung. Indeß kein Unglück ist so groß, daß der Unglückliche sich nicht noch ein größeres denken sollte. Wir schätzten uns glücklich, daß wir ohne Schaden, weder an unserm Leibe noch an unserer Habe, auf und von dannen ziehen konnten. Es fehlte nicht viel daran, daß wir von dem erzürnten Gesinde nicht tüchtig ausgeprügelt worden wären. Der Herr Bürgermeister hätte schwerlich Ruhe gebieten können, zumal da der liebe Herr so gut wie ein Kind war, wie seine Domestiken ihm nachrühmten. Knauserig und geizig wie er war, konnten wir leicht eine Kosten-Rechnung über den verursachten

Verlust der Milch und der Dinte bekommen. Wer vermag auch wohl den Werth eines Milchtopfes, so wie den Werth eines Dintenfasses, welche beide einem Bürgermeister gehören, zu taxiren? — Doch, Dank sey dem Himmel der uns von aller Verfolgung und Bedrückung befreite, und unsere Füße auf einen Weg brachte, welcher uns plötzlich dem Zorne des Bürgermeisters, den Nägeln der Köchin, dem Prügel des Gerichtsbedienten und dem Knie-Riemen des Schuhflickers zu entziehen wußte. Gesund und wohlbehalten langten wir in unsrer friedlichen, obgleich armseligen Wohnung an, und am folgenden Morgen auf diesen beschwerlichen Tag waren wir schon einige Meilen von Chalons. Ich suchte meinen erst entworfenen Reise-Plan nach Paris wieder hervor, dankte dem Arzt für seine Dieuste nnd alle dabei versprochenen und zu hoffenden Vortheile, und beschloß in meinem Leben nicht wieder ähnliche Unterneh-

mungen zu wagen. Mein erster Versuch hatte mir allen fernern Appetit benommen. Der Arzt hingegen, schon an dergleichen Stürme des Schicksals gewöhnt, schüttelte, nach Apostolischer Sitte, den Staub von den Füßen, und wanderte einem andern Städtchen zu, um entweder einem neuen Sturme Trotz zu bieten, oder sich von dem gehabten zu erholen. Lassen Sie Sich, mein werthester Freund, also ja nicht mit einem Charlatan ein, es kommt nichts dabei heraus. Nachtheil und Schande genug, aber wenig, was sage ich wenig — gar kein reeller Vortheil.

Gruß und Achtung!

Fünfte Fortsetzung.

Die Katze und ein Gericht Erbsen mit Speck.

Wie groß ist nicht das Universum! Wie viel Welten in der Welt giebt es nicht! Franzosen und Preußen, Russen und Oestreicher, Engländer und Türken, Italiäner und Kalmucken, Sachsen und Dänen, Chineser und Grönländer, Polen und Lappländer — doch, wenn wollte ich fertig werden, wenn ich alle Völkerschaften herzählen wollte. Ich durchreise blos einen Theil Frankreichs, aber was für verschiedenen Arten von Menschenkindern habe ich auf

meiner kurzen Reise begegnet! Dieses hat mich nun zu mancherlei Betrachtungen veranlaßt. So — damit ich nur unter mehrern einige nenne, — so dachte ich bei mir selbst: wenn nun Jedes von allen diesen zahlreichen Menschenkindern einen Geist hat, welches wenigstens Jedes glaubt; wenn ferner jeder dieser einzelnen Geister ein Theil der Gottheit ist, wie man doch behauptet: was für ein ungeheures Ganze muß demnach die Gottheit seyn, weil sie sich in so viel Zweige ausbreiten kann! — Ich fuhr in meiner Selbstbetrachtung fort: Freilich alles ist mit einer weislich überlegten Oeconomie eingerichtet, und eine bewundernswürdige Politik liegt dabei zum Grunde. — Wäre jede Portion der andern gleich; besäße jede Menschen-Masse das Genie eines — ich will blos Voltär nennen — wie unermeßlich wäre die Gesammt-Masse! — So aber giebt es ganze Städte, gar ganze Provinzen, wo man

nicht einmal so viel Geist findet, als nöthig wäre, von einem einzelnen Menschen sagen zu können: er ist vernünftig. — Da wäre also ein beträchtliches Ersparniß an Geistes-Masse! — Aber noch Etwas ist mir miraculös, und dies ist jene unbegreifliche Unterabtheilung, die mich noch mehr befremdet. — Man theile einmal ein Pfefferkorn in Millionen Theile, wer es thun kann, ist mehr als Mensch — aber nun die Geschichte zur Hand! Wie viel Oerter giebt es wohl in der Welt, und in jedem ist doch etwas Geist. — Wir wollen einmal annehmen Lyon, zum Beispiel — wo Sie, werthester Freund und Künstler leben; wo unser Freund Theater-Schneider und der seines Gleichen suchende Friseur, mein eignes Ich nicht zu vergessen, wo wir — sage ich — bei der großen Masse von Talenten, die in uns liegen, doch mit Schimpf und Schande beladen und dem Gelächter Preis gegeben worden. —

Nicht der Maler, wohl aber unser Original macht bei den Worten, wo der Soufleur von großen Talenten spricht, die Bemerkung: Schauspieler und alles, was zum Schauspielen gehört, habe einmal die Gewohnheit an sich, über Verkennung zu schreien, wenn das Publikum nicht immer lobe, oder wenn es wenig Theaterfreunde daselbst giebt, die gastfreundlich gegen Thaliens Priester und Priesterinnen gesinnt sind. —

Wie viel Wesen werden Sie antreffen, die essen, trinken, handeln, arbeiten, denken, dichten, urtheilen und — das Tollste von allen — welche man überglücklich nennen sollte, wenn sie nur dieselben Instincte des Seidenswurms besäßen, der sie ernährt, ob sie sich gleich weit, weit über einen Seidenwurm erhaben dünken. „Mein Gott! wir haben ja Geist. — werden sie sagen — Geist? — Schönes vielsagendes Wort!

man spricht von dir am meisten, wenn man dich am wenigsten kennt oder, je weniger man in deinem Besitze ist. —

In der Dorfschenke, worin ich einkehrte, kann wohl schwerlich eine Vertheilung statt gehabt haben. —

Die Wirthin vom Hause fragte mich, gleich bei meiner Ankunft, ob mir ein Gericht Erbsen mit Speck gefällig sey — ich war es zufrieden, und während nun der Topf am Feuer steht, setzte ich mich an den Tisch und nahm mir vor nach angenommenem Gebrauch eine Epistel an Sie zu schreiben und dazu einen Schoppen Wein zu trinken. Wein erhielt ich, aber kein Papier — davon sey im ganzen Dorfe kein Blatt aufzutreiben. — Der erste Beweis, wie kläglich es um die Einwohner des Dorfs stehen mag! Endlich erhielt ich ein Stückgen einer Art von Löschpapier, der Himmel mag wissen, was hinein gewikkelt gewesen war. So gut wie es gehen

wollte, versuchte ich einige meiner Betrachtungen drauf niederzuschreiben, damit ich mir doch nur einigermaaßen die Zeit vertreiben möchte. Mein Hunger ward dabei immer heftiger und ich fragte endlich, ob das Erbsen-Gericht bald gar gekocht sey. Allein die Frau Wirthin hatte nicht wieder an die Erbsen gedacht, selbige zwar in der Küche angerichtet, aber nachher ihre ganze Aufmerksawkeit auf mich Briefschreiber gerichtet; eine Katze hingegen, obgleich ohne Verstand, war aufmerksamer als die Wirthin gewesen, und hatte sich den Speck und die Erbsen wohl schmecken lassen. Ich zankte darüber mit der Wirthin, und das mit Recht, und foderte eine neue Portion. Die Wirthin, obgleich sie Verstand besaß, konnte doch nicht begreifen, wie es zugehe, daß die Schüssel ledig sey. Sie hatte die Katze nicht gesehen, ich noch vielweniger, wir beide dachten daher nichts weniger als an eine Katze. Wie erschrack ich,

als ich für einen Hexen-Meister gehalten ward! In dem Dorfe war der Pfarrer die einzige Person, welche vielleicht schreiben konnte, die übrigen wußten nicht einmal zu lesen. Aber noch mehr überraschte mich der Vorwurf: ich habe entweder das Erbsen-Gericht selbst verzehrt, ohne daß es jemand habe sehen können, oder aber, der Schwarze, Gott sey bei uns! sey selbst auf mein Geheiß dabei geschäftig gewesen. Das Ende vom Liede war, die Erbsen zu bezahlen, mochte selbige verzehrt haben, wer da wollte — entweder ich oder Beelzebub. Für das Gericht, für den Wein und für den Bogen Löschpapier war die Rechnung zu vierzig Sous angesetzt, die mir mit vielem Bekreuzigen überreicht ward. Zum Unglück kamen noch einige Bauern in die Gaststube, und diese waren mit der Wirthin gleicher Meinung. Es ging gar so weit, daß man zum Pastor laufen und an mir den Exorcismus gebrauchen wollte.

Ich suchte jedoch, die Bauern dahin zu bewegen, mit mir gemeinschaftlich und auf meine Kosten zu trinken. Zwar war ich mehr ärgerlich als durstig, was thut man aber nicht, um Tollköpfe zur Räson zu bringen! — Der Versuch gelang. Die Bauern lagerten sich um meinen Tisch herum und ließen sich alles, was da war, wohl schmekken. Ein Glück für mich war es, daß ich die Katze entdeckte, welche in einem Winkel saß und sich noch mit einem Stück Speck beschäftigte. Ich machte die Bauern darauf aufmerksam, und rief: Hier ist das Corpus delicti! — Bei diesen fremden Worten, die ich in der ersten Uebereilung und Freude, jedoch unbedachtsam genug herausstieß, bekreuzigte die Wirthin sich aufs Neue und fing ein Zetergeschrei an. — Dies kostete mich einige Schoppen Wein mehr, damit die Bauern nicht etwa andres Sinnes werden möchten. In der That war der Wein würksamer, als alle

Gründe und Vorstellungen, die ich vorbrachte, um mich zu rechtfertigen. Sie nahmen mich in Schutz, und erklärten der Wirthin, daß, wenn ja ein Zauberer in ihrem Hause sey, so müsse es die Katze seyn, zumal da diese Creatur schwarz sey; und sollte der Zauberer verbannt werden, so müsse man die Ceremonie an dem vierfüssigen Hausgenossen vollziehen; was mich anbeträfe, so sey ich ein ehrlicher Mann und rechtgläubiger Katholik, in dessen Gesellschaft sie sogar die gänze Nacht hindurch zubringen wollten, damit ich nicht von Neuem, dergleichen mir schon aufgebürdeten Beschuldigungen, ausgesetzt werde. Es ging gar so weit, daß ich endlich Noth genug hatte, mich von der geistreichen Beschützung los zu machen, die mir lästiger war, als vorhin die Insolenz der Wirthin. — Ich ließ zum drittenmale die ausgeleerten Schoppen füllen, bezahlte die Zeche — die leider eine Summe ausmachte,

wovon ich einige Tage hätte zehren können — und säumte nicht länger, dies Wirthshaus zu verlassen. Dieser Geschichte nun, haben Sie diesen mit metaphysischen Betrachtungen übervoll angefüllten Brief zu verdanken. Ich hoffe, daß mein nächstes Schreiben lustigern Inhalts seyn soll. Gott bewahre mich und Sie in allen Gnaden vor ähnlichen Verfolgungen, woran eine schwarze Katze und dumme Menschen schuld sind, die weder lesen noch schreiben können.

Sechste Fortsetzung.

Die Kapuziner-Kutte.

Ach wie hoch ist es doch bis hinan gen Himmel! Zwei ganze Tage lang bin ich nach oben zu geklettert, und wo bin ich? — noch auf der Erde! — Mir war diesen Morgen nicht anders, als stånde ich auf einer zweiten Jacobs-Leiter, um aus diesem Jammerthale emporzusteigen in die höhern Regionen, wo weder Hunger noch Durst, weder Frost noch Hitze, weder Dürftigkeit noch Verspottung mehr seyn wird. Drei Stunden glimmte ich auf dem steilen und be-

schwerlichen Wege fort, und war endlich eingehüllt in eine dichte Wolke, welche mir gleichsam einen Schleier vor das Auge zog, daß ich nichts unterscheiden konnte. Wahrhaftig! ich glaubte nach dem Himmelreich zu kommen, und sah schon die Thüre des ersten Himmels vor mir offen stehen. Mein Enthusiasmus ging so weit, daß ich weder hörte noch sah, weder rückwärts noch vorwärts schritt, sondern mit Entzücken unverwandten Blicks in das Blaue des Himmels stierte. Ein heftiger Regenguß brachte mich wieder zur Besinnung. Die dichte Wolke, welche mich umhüllte, löste sich auf, verging gleich einer Seifenblase, und ich ward so tüchtig durchnäßt, daß ich wahrlich eher glauben konnte, ich wäre hinab in einen Fluß, als hinauf nach dem Himmel zu gestiegen. Verschwunden waren alle meine seraphischen Träumereien; dieses Wolkenbad beflügelte meine Füße, und gern wäre ich wieder in jenem verteufelten

Gasthofe gewesen, aus welchen ich vom Aberglauben verjagt worden war. Jetzt bin ich in Ivry. Verleihe der Himmel, daß das bestellte Abend-Essen nicht lange mehr ausbleibe, mein Magen hat so noch das Mittagsbrod auf heute zu fodern. Mönche umgeben mich. Diese Bursche habe ich nie leiden mögen; übelgelaunt bin ich jetzt obendrein, wer Teufel kann nach solch einer Taufe frohes Muthes seyn! also habe ich mit den Kahlköpfen wenig Worte gewechselt. Kaum war das Abendbrod zugerichtet, so ward es ohne Zaudern verzehrt, und kaum war es verzehrt, so ging ich ohne Zaudern zu Bette. Ausruhen und meine Kleider trocknen mußte natürlicherweise mein angelegentlichstes Geschäft seyn. Aber noch hatte mich der erste Schlummer nicht völlig eingelullt, so entstand ein furchtbares Geschrei. Ich wachte davon auf, sprang aus dem Bette und sah nun, daß in dem Hause Feuer ausgekommen war.

Alles lief gegen einander und dachte auf Rettung. Ich fuhr so schnell wie möglich in meine Kleider, verließ eilends das Zimmer, erreichte die Straße, dachte weder an den Wirth noch an Bezahlung meiner Zeche — der wahrscheinlich bei dem jetzigen Lärmen auch nicht daran dachte — und erwartete, welches Nachtlager mir für diese Nacht beschieden sey. Es war so dunkel, daß ich keine Hand vor mir sehen konnte, dazu außerordentlich kalt: doch ging ich zwei Stunden ohne anzuhalten fort, und kam endlich an ein kleines Dörfgen, worin noch hier und da eine Lampe in den Stuben zu sehen war. Ich wählte das erste Bauerhaus, welches einen Fremden zur Nachtzeit beherbergen zu können schien, klopfte an, man machte auf, ich ging hinein, hielt um ein Nachtquartier und einen Schoppen Wein an, und erhielt beides. Der Wein war sogar besser, als ich dies vermuthet hatte, und die Beher-

bergung wurde mir mit gutmüthiger Bereitwilligkeit zugestanden. Nach einigen Stunden, in welchen ich mich erholt hatte, wollte ich meinen Weg weiter verfolgen. Ich nahm Abschied und fragte, was ich schuldig sey? — „Nichts, Ewr. Hochwohlehrwürden"! — war die Antwort. — Man will nichts von mir haben, ich eine Hochwohlehrwürden — denken Sie selbst, ob dies mir nicht spaßhaft und befremdend vorkommen mußte. — Wenn diese Art Zahlung von jedem gefordert wird, der hier Bewirthung und Beherbergung verlangt, so möchten sich ziemlich viel Gäste einfinden — antwortete ich, — indeß — fuhr ich fort — was bin ich schuldig? — Noch einmal ward mir die Antwort: „Nichts, Hochwohlehrwürdiger Herr! — auch gar nichts, nur ihren Segen!"

Ich grif geschwind an mein Kinn, ob der Bart länger als gewöhnlich sey, und mir vielleicht den Zunamen „Hochwohlehr-

würden" verschaft habe, — das konnte nicht wohl der Fall seyn. Ich besah mich ferner vom Kopf bis zu den Füßen — Sapperment! welche Entdeckung machte ich an mir — Legen Sie geschwind den Brief bei dieser Zeile aus der Hand, und rathen Sie. — Mir war anfangs, als träumte ich — Kurz und gut: ich war ein Kupuziner, weil ich mich in eine Kapuziner-Kutte gewickelt hatte. — In der Nacht, noch obendrein in der größten Eile, hatte ich mich angekleidet, und statt meiner gewöhnlichen Rodingotte diese Mönchs-Kutte ergriffen. Nun waren mir die Worte „Ehrwürden" — „Nur ihren Segen." — erklärbar. Anfangs brach ich in Verwünschungen über diesen Fehlgrif aus, besonders weil in den Taschen der Rodingotte mein weißwaschenes Hemde und meine seidnen Strümpfe stacken; doch endlich überlegte ich, diese Kutte könne mir nützlicher werden; mir ein guter

Geleitsbrief an die Wohlthätigkeit frommer Christen seyn; mich zehrungsfrei zu dem Ziele meiner Reise bringen, und noch manche andere Vortheile gewähren. Ich spendete den Bauern den geistlichen Segen, ersparte dadurch die Bezahlung für meine Zehrung und machte mich wieder auf den Weg. Um meine Umwandlung noch vollständiger zu machen, verbarg ich meinen Hut unter meiner Kutte, zog dafür den Capuchon über den Kopf, legte auch meinen Reise-Säbel bei Seite, und erwartete eine schickliche Gelegenheit, wo ich mich wieder in meinem gewöhnlichen Anzuge produzieren könnte. In den Ortschaften, welche ich passirte, benahm ich mich beherzt, und so gut ich konnte als Mönch; segnete jeden, der sich von mir segnen lassen wollte, und mußte bei mir selbst lachen, daß jene Feuers-Gefahr mich in diese Lage gesetzt hatte. Wo ich hinkam, war ich angenehm und zehrungsfrei. In dem nächsten Nacht-

quartier wandelte mich sogar der Entschluß an, die Tochter des Wirths zu bekehren und zu segnen — ob dieser Gedanke eine Würkung der Kutte war, weis ich selbst nicht; aber das Mädchen war eine allerliebste artige Figur. Doch überlegte ich noch zu rechter Zeit, daß es eine gar schöne Sache sey, wenn man die Gastfreundschaft nicht verletzt, und die Unschuld ehrt. Trägst du gleich ein Mönchskleid — sagte ich zu mir selbst — so setze dabei doch nicht alle Rechschaffenheit bei Seite, und behalte vom Mönche weiter nichts als sein Kleid. — Ich ließ also das Mädchen in Frieden, und entging glücklich der Falle, welche der Versucher mir gelegt hatte.

Am folgenden Tage bei guter Zeit wollte ich meinen Wanderstab weiter setzen, aber wie erstaunte ich, als gleich am frühen Morgen eine Gesandschaft, welche aus den Honoratioren des Orts bestand, mich begrüßte, und sich von mir die Gnade aus-

bat, daß ich beim nächsten Gottesdienste eine Predigt halten möchte. Anfangs gerieth ich über diesen Antrag in Verlegenheit. Ich hatte zwar von meiner Kutte unentgeldliche Zehrung erwartet, aber nicht, daß ich für diesen Vortheil auf eine solche Weise für meine Nahrung würde zahlen sollen. Der Augenblick war kritisch; eine abschlägliche Antwort würde mir alle weitere Vortheile sehr leicht entrissen haben: es kam also auf ein Wagstück an. Mein Vertrauen auf mich selbst kam mir treflich dabei zu statten; ich überlegte, daß der Unterschied zwischen einem Schauspieler und einem Prediger denn doch nicht so groß sey, als dies anfangs scheine. Beide können Rührung, Erschütterung und Einschläferung durch ihren Vortrag bewürken. — Hm! dies sind ja auch die drei großen Würkungen der Kanzel! — Ich habe einen berühmten Schauspieler gekannt, der in der Declamation Unterricht gab, und wel-

cher einmal mit einem Pfarrer wettete, durch einen einzigen Vortrag alle drei Wirkungen hervorzubringen. Er wählte deshalb eine gewöhnliche kunstlose Predigt, zog geistliche Kleidung an, und trat vor der Gemeine des Pfarrers auf. Anfangs war der Ton seiner Rede so pathetisch, daß es nicht lange dauerte, und alle Schnupftücher waren in Bewegung; unterdrückte Seufzer rauschten durch die Luft, und Thränen entquollen jedem Auge. Hierauf ward der Ton ruhiger und kälter, und allgemeines Gähnen verbreitete sich über die Zuhörer, was sich gar bald in ein hörbares Schnarchen verwandelte. Der Redner benutzte diese Stimmung der Entschlafenen, und ruhte einige Minuten aus, fing hierauf aber an, so heftig zu donnern und zu poltern, nahm die Backen so voll, daß jeder Zuhörer aus dem Schlafe erwachte, vor Schrecken hoch aufsprang und den Einsturz der Kirche, wenn nicht gar das

Einbrechen des jüngsten Tags erwartete. Alles lief über Hals und Kopf eilends aus der Kirche, der Kanzelredner blieb allein, und hatte die Wette gewonnen. —

Ich willigte demnach ein, ohne mich lange zu bedenken, und erbat mir blos eine Stunde Zeit, um meine Gedanken zu sammlen, zu ordnen, und mich desto besser auf meine Predigt vorzubereiten. Man war entzückt über meine Einwilligung, und damit meine Rede desto mehr Salbung haben möchte, ward noch ein köstliches Frühstück aufgetragen. Der dabei befindliche Wein begeisterte mich auch in der That nicht wenig, und belebte meinen Geist. — Der Stifter des Kapuziner-Ordens selbst hätte mich nicht mehr begeistern können! Glücklicherweise hatte ich einmal den Don Quichotte gelesen, und wußte so ziemlich noch, was Sancho Pansa zuweilen gesagt hatte. Die Sentenzen dieses berüchtigten Schildknappens schienen mir

zu einer Predigt, wie man sie von mir fordert, am schicklichsten. Auf der Stelle flickte ich eine Menge Sprüchwörter und Sentenzen zusammen, und trug sie mit einer Salbung vor, gegen welche das Talent der größten Kanzelredner unserer Zeit gar nicht in Anschlag gebracht werden kann. Ich theile Ihnen hiervon das Konzept mit; meinen Vortrag müssen Sie Sich selbst hinzu denken; so viel sage ich nur — meine Gesten würden einem le Kain, und mein ungestümes Wesen einem Mirabeau Ehre gemacht haben!

Konzept

meiner Kapuziner-Predigt.

Meine lieben Brüder!

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; diese Wahrheit sollte jeden Sünder mit Furcht und Zittern erfüllen, daß er in sich kehre, von seinen Sünden lasse, Buße thue, und dem Höllenpfuhl entlaufe, der mit Pech und Schwefel angefüllt ist, und allwo seyn wird Heulen und Zähnklappen: denn Gott ist zwar gut, aber wer sein Kind lieb hat, hält es unter der Ruthe. Es ist nicht genug, daß ihr sagt:

ich will mich bekehren; dies ist oft eine Mühle, die kein Wasser hat, es ist alles vergeblich geredet; besser ist: Habe ich als hätte ich. Wer nicht hört, muß fühlen. Laßt es Euch nicht zweimal sagen, und seid stocktaub. Oft kommt man aus dem Regen in die Traufe, und setzt sich vom Pferde auf den Esel. Einen Mohren weiß zu waschen, ist beinah eben ein so schweres Stück Arbeit, als Wasser in einem Sieb auffangen wollen. Man kann keinen zu einer Sache wider Willen zwingen. Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis. Wer klug ist, der merke sichs. Genug hiervon. Ich will aus einer Mücke keinen Elephanten machen, und mich mit geringen Kleinigkeiten aufhalten, und darüber das Wichtigste versäumen. Aber nehmt Euch in Acht, der Teufel lauert auf Euch, und wen er einmal in seinen Klauen hat, den läßt er nicht wieder so bald los; er lauert auf Euch, wie

die Katze auf die Maus, anfangs schmeichelt er, aber laßt euch nicht übertölpeln, ihr möchtet sonst tüchtig abgeführet werden. Wer einmal in Gefahr gewesen ist, weis, wie es einem zu Muthe ist. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer.

Ihr baut Euch so gern Luftschlösser, meine Brüder, was hilft aber das Laufen, wenn man nicht auf dem rechten Wege ist? Zum Laufen hilft nicht schnell seyn. Man muß nicht eher fliegen, als bis einem die Federn gewachsen sind. Wenn jemand aus der andern Welt zu Euch käme, ihr würdet ihn ansehen, wie die Kuh das neue Thor. Die Klügsten sind oft die Dümmsten. Was einmal abgethan ist, muß nicht wieder aufgewärmt werden. Man muß so leben, daß man nicht zu viel ausgiebt, aber da leben manche wie wahnsinnig in den Tag hinein, denken nur ans Fressen und Saufen, man predigt und predigt, aber prosit die Mahlzeit! Zu dem einen

Ohre gehts hinein, zu dem andern wieder hinaus. Worte machen freilich den Kohl nicht fett und füllen den Bauch nicht, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wenn der Vogel ausgeflogen ist, dann ists zu spät, den Käfig zuzumachen. Man muß nicht blind ins Unglück rennen, und sich zwischen zwei Stühle setzen. Wer zu viel unternimmt, ist selten glücklich, denn wer zwei Dinge auf einmal thut, macht keines recht. Man muß die Speckseite nicht nach der Wurst werfen, und eine Sache, wenn sie nicht gleich von statten gehen will, aus Verzweiflung, Verdruß, Aerger und Eigensinn liegen lassen. Den Fleißigen segnet Gott; helft Euch nur erst selber, dann wird Euch Gott schon nachhelfen. Man kann nicht immer gewinnen, man muß oft zum bösen Spiele gute Miene machen, das Eisen schmieden, weil es warm ist. Muth und Standhaftigkeit helfen gegen das widerwärtige Glück. Der Mensch

denkt, Gott lenkt. Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn in der Luft. Wer heute lacht, kann morgen weinen. Man muß sich nicht in Sachen mischen, davon man nichts versteht, oder wovon man Unkosten und Schaden besorgt; man muß immer auf seiner Hut seyn, und vorsichtlich und bedächtig bei jedem Schritte zu Werke gehen. Es ist um Lebens oder Sterbeus willen.

Ja, meine Brüder! Kein Mensch ist ohne Fehler. Wenn man vom Fuchs redet, so ist er nicht weit mehr davon. Nachdem man sich seiner Haushaltung annimmt, darnach hat man auch sein Einkommen. Guter Ruf ist Geldes werth. Der Reiche ist immer der Schuldner des Armen, dieser ist die Katzenpfote womit jener die Kastanien aus dem Feuer herausholen will. Wie man sich bettet, so schläft man. Das Ei muß nicht klüger seyn wollen, wie die Henne. Ein jeder lern sein Lection, so

wird es wohl im Hause stohn. Es führt mehr als ein Weg nach Rom — werdet ihr sagen — Ja, ihr habt Recht, aber ihr müßt auch die Wege wissen, und nicht just den weitesten wählen, oder den Weg, worauf die meisten Steine liegen.

Gott ist allenthalben, bedenkt dies, meine Zuhörer. Mit ihm läßt sich nicht gut spaßen, das hieße sonst: unmögliche Dinge möglich machen wollen, sich muthwillig in Sorge stürzen, und die Pferde hinter den Wagen spannen. Reife Birnen schmecken am besten. Wollt ihr Euer Glück machen, seht, so müßt ihr mit allen zehn Fingern anpacken und gleichsam thun, als wenn ihr alles allein, und auf einmal fressen wolltet. Will euch der Teufel ein Ey in die Wirthschaft legen, sucht es zu verhindern. Brüllen laßt ihn immerhin, Hunde, die bellen, beißen nicht. Laßt Euch auch nicht gleich schrecken und ins Bockshorn jagen. Lacht Euch auch mancher ins

Fäustchen aus, laßt das gut seyn, das Lachen geht nicht vom Herzen. Ein Esel heißt immer den andern einen Sackträger. Jeder nach seiner Weise. Jedem Narren gefällt seine Kappe, so wie jedem Vogel sein Nest. Wer nichts leiden will, wird auch nicht glücklich seyn. Nach Regen folgt Sonnenschein, nach Leiden, Freuden. Lieben Freunde! Laßt Euch sagen: Allzuscharf macht schartig. Achtet das Gerede der Leute nichts. Wer sich unter die Trebern mischt, den fressen die Schweine. — Nein, Nein, meine theuern Zuhörer! Gott selbst sagt: je mehr ihr euch auf der Erde erniedrigt, desto mehr sollt ihr im Himmelreiche erhöhet werden.

Ich rede aufrichtig mit Euch, also hört und nehmt meine Worte zu Herzen. Ich will mich nicht mit kleinlichen Kleinigkeiten abgeben und unnütze Worte machen. Gelehrten ist gut predigen. Wie mans treibt, so geht es. Es ist mir ein Wort zu

seiner Zeit. Ochsen hält man bei den Hörnern, die Menschen bei den Worten. Ein Handel ist so gut als richtig, wenn man einmal sein Wort gegeben hat. Was einer zugesagt hat, das muß er auch halten. Versprechen ist edelmännisch und weibisch, halten männlich und bäurisch.

Ueberlegt also, was ich Euch gesagt habe. Entweder ihr gehört Gott oder seid des Teufels. Der Weg geht entweder zur Thüre hinaus, oder durchs Fenster. Ihr seid nicht aus langer Weile hieher gekommen, sondern um Eures Wohls willen. Der Teufel mag euch immerhin die Pillen verulden. Wenn der Wein einmal eingeschenkt ist, so wird er auch ausgetrunken. Die Gottlosen müssen die Hefen saufen. Wollt ihr euch durchaus nicht rathen und helfen lassen, so lauft hin; habe ich doch das Meinige gethan. Ich wasche dann meine Hände in Unschuld und bekümmere mich nicht weiter um euch. Nennt mich

meinthalben eine Plaudertasche, ich habe gesagt, was ich meine. Jeder ist sich selbst der Nächste. Es mag geschehen, was da will. Wenn die Herren vom Rathhause gehen, sind sie am klügsten. Was an den Galgen gehört, ersäuft nicht leicht. Trau, Schau, Wem!

Nun auch kein Wort weiter. Wollt ihr zum Teufel fahren, so fahrt hin.

Heilige Mutter Gottes bitte für Uns
Amen.

Sie, mein bester Freund, können Sich unmöglich vorstellen, was für eine Würkung meine Predigt machte, so kunterbund auch alles darinnen unter einander lief. Mich selbst überraschte die Sensation, welche mein Vortrag erregte. Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes hat die wahren vortreflichen Menschen in jedem Stande, und auch im Predigerstande hervorgebracht. Voll von diesen Gedanken und von Freude über meinen wohlgelungenen Prediger-Versuch faßte ich den Ent-

schluß ein Missionär zu werden und die Heiden und Ketzer zu bekehren. Ein Zuhörer sprach mit den anderm, bemühte sich dies oder jenes eingeschaltete Sprüchwort zu erläutern, diese oder jene dunkle Stelle in ein helleres Licht zu setzen, und jedermann war voll Rühmens über die erbauliche Predigt des Kapuziners, woraus — wie sie sagten — sich jeder habe etwas nehmen können. „Siehst du, der Krug geht so lange zu Wasser, bis der Henkel bricht. Merk dirs, du Saufaus!" — rief eine Ehefrau ihrem Manne entgegen — „Nicht wahr, wenn alles durch die Gurgel gejagt ist, denn kroppdorren wir. — Nä ich will schon noch bei Zeiten dazu thun, daß du mir nicht mehr vor die Augen kommen sollst." — Der Ehemann antwortete ganz naiv: Aber bedenke doch, liebes Weibgen, ich gehe ja nicht zu Wasser, sondern zu Weine, und du bist eine Bouteille. —

Ja, ja! — sagte wieder ein anderer

treuherziger Tropf — wer zuletzt lacht, lacht am besten. — Der ehrwürdige Pater weis wohl, was er sagt, so weis er — „Ja! er sagte aber auch: Jedem Narren gefällt seine Kappe“ — entgegnete Gevatterin Marie Liese — „Wie man sich bettet, so schläft man“ — Ach zupft Euch bei Eurer Nase, erwiederte der Mann dieser Gevatterin. — Ein Esel heißt immer den andern einen Sackträger. Du faules Thier hast wohl Ursache dazu, den ganzen geschlagenen Tag thuts weiter nichts, als im Dorfe herumklatschen gehen; wenn Du dafür lieber zu Hause bliebst, und deinen Kindern die Hemden flicktest; wer sich unter die Trebern mischt, den fressen die Schweine — Auf diese Weise wurden mehrere Nutzanwendungen von meinen zusammengestoppelten Sentenzen gemacht; vielleicht habe ich mehr mit meinen einfältigen Worten genützt, als mancher hochgepriesene Pastor mit seiner wohl ausstudierten

Predigt. Ich ward gleichsam wie im Triumphe nach meinem Quartier gebracht, konnte mir daselbst mit Speise und Trank recht gütlich thun, und wie ich weiter reisen wollte, so mußte ich förmlich versprechen, nächsten Sonntag wieder zu kommen und eine neue Predigt zu halten. Darum, lieber Freund: Es lebe Geistes-Gegenwart! weil man sich dadurch augenblicklich aus schlimmen Händeln ziehen kann.

Siebente Fortsetzung.

Die Berline.

Nach einer so glänzenden Probe meines Rednertalents verließ ich, voll von Enthusiasmus über den Erfolg meines Vortrags, mein Nacht-Quartier, vergaß gern meine Rodingotte und sah vor mir nichts als gute Aussichten zu einem gemächlichen Leben. Ich faßte den Entschluß, mich förmlich aufs Predigen zu legen, und in allen Städten, Dörfern und Flecken als reisender Prediger aufzutreten. Wenn ich auch deswegen Umwege machen müßte, und

und später an Ort und Stelle käme, so hätte ich doch den Vortheil, gut leben zu können, ohne daß es mich Geld kostete und könnte noch obendrein mit aller Gemächlichkeit vorwärts kommen. Meine Träumerei ging gar so weit, daß ich mich selbst in Paris im Triumph eingeführt sahe. Die Dickleibigkeit eines Mönchs, welche mir dermalen noch mangelte, würde sich, ehe ich Paris erreichte, schon von selbst finden. Hätte mich die Kutte nicht beredt gemacht, ich hätte ja wahrlich vor Hunger unterweges sterben müssen.

Vor mir lag ein kleines Städtchen, ich ging darauf zu, kehrte in dem besten Gasthause daselbst ein, forderte keck etwas Guts zu essen und zu trinken, um die neuen Forderungen meines allzeit fertigen Appetits zu befriedigen, und nach genossener Erquikkung fing ich an, den apostolischen Segen zu spenden. Diese Münze, welche ich leicht selbst prägen konnte, sollte die Zeche

bezahlen. Allein der Wirth der zu der leidigen Illuminaten-Secte gehören mußte und schon von der verteufelten Aufklärung, die leider heut zu Tage in jeden Winkel des Erdballs gekrochen ist, angesteckt war, wollte sich mit meinen Worten nicht bezahlen lassen, sondern verlangte Geld. Ich stellte diesem geldgierigen Patron vor, daß die Kapuziner kein Geld bei sich führen dürften, nannte ihn einen Ketzer, einen Illuminaten, einen Religionsspötter; er lachte mich aus und bestand darauf, ich solle ihm statt dieser Verwünschungen Geld geben: weder Bannstrahl noch Mönchs-Segen gelte heut zu Tage etwas, er wolle seinen Glauben schon selbst verantworten. Mehrere Gäste, die zugegen waren, traten auf die Seite des Wirths, und ich fand für gut, nachzugeben, und den Grobheiten dieses bäuerischen Gottesverächters fernerweit nicht mehr mit dem Glanze meiner Ehrwürdigkeit zu begegnen, sondern lieber

zu bezahlen, was man von mir forderte. Ich ging demnach um funfzehn Sous ärmer aus dem Wirthshause, als ich hinein gekommen war, trug geduldig die hönischen Reden, welche mir noch obendrein mit auf den Weg gegeben worden, und stellte dann, wie ich im Freien war, meine Betrachtungen darüber an. Nährt mich die Kutte nicht mehr, so mag der Mönch immer beim Teufel seyn. — Dies war das Finale meiner Betrachtungen.

Dieser Gedanke verstimmte mich sehr, und in dem ersten Anfalle meiner üblen Laune zog ich die Kutte aus und warf diese Kapuziner-Livrey auf einen Steinhaufen, der dicht am Wege lag. Während ich sie von mir warf, fiel mir ein Rosenkranz in die Augen; er hing inwendig neben der Ermel-Naht und kuckte blos mit dem einen Ende hervor. Ein religiöser Gedanke lief mir durch den Kopf, ich lief wieder auf die Kutte los und machte den

Rosenkranz los. So wie ich den Rosenkranz herauszog, zog ich auch eine lederne Geldbörse mit hervor. Das Beutelchen schien voll Gold zu seyn, ich ward vor Freude fast außer mir. Der Anblick dieser glänzenden Stücke verblendete mir meine Augen. Ich untersuchte geschwind den andern Ermel, ob vielleicht da auch ein zweites Geheim-Beutelgen zu finden sey, das etwa die Silbermünze enthalte. Darin hatte ich mich verrechnet, aber an dessen statt fand ich eine silberne Uhr, ein Fund, womit ich auch gern statt einer Entschädigung zufrieden war. Wie sehr dankte ich jetzo den Führungen des Himmels, die mich in Ivry aufgehalten hatten, wo ich in den Besitz der Kapuziner-Kutte gekommen war, und statt einer Rodingotte einen Kapuziner-Habit angezogen hatte. Im Taumel meiner Wonne sang ich: Die Welt bleibt doch die beste Welt u. s. w. „— Hm! So machts der Mensch. Das geringste augen-

blickliche Vergnügen läßt ihn früher erduldete Widerwärtigkeiten vergessen, so wie, umgekehrt, ein einziger trüber Augenblick die vergangenen frohen Stunden aus dem Gedächtnisse verlöscht. —

Ich ließ die Kutte liegen, wenn vielleicht ein Dürftigerer als ich des Wegs wandern und von meinem Ueberfluß Gebrauch machen wollte. Ich hatte ja jetzt einen vollen Beutel mit Gold und konnte schon fröhlichen Muths meine Straße förder ziehen. Bei jedem Schritte, den ich weiter vorwärts that, überlegte ich, wie ich den gefundenen Schatz am besten anwenden wollte. Nach Verlauf einer Stunde kam ich in Saulieu, einer kleinen artigen Landstadt, an, und fand da einen Reisegefährten, der gleichfalls nach Paris reisete und seinen eignen Reisewagen, eine charmante Berline hatte. Diese Gelegenheit war mir eben so schmeichelhaft als angenehm. Ich vereinigte mich mit

dem Reisenden über die Hälfte der Reise-kosten und fuhr weiter. Anfangs ging es recht gut, und ich hatte alle Ursache, mit der Laune und dem Appetite meines Gesellschafters zufrieden zu seyn. Doch wie bald fiel meine Freude in den Brunnen. Freund, wenn Sie den Verfolg mit gleichgültigem Herzen lesen können, so muß ihr Herz wie Stein seyn, so können Sie unmöglich freundschaftliche Gesinnungen gegen mich haben. Doch heute kann ich nicht mehr schreiben. Der schnelle Wechsel meines Glücks greift mich so sehr an. Womit muß ich mein hartes Schicksal verdient haben, ich, der ich weder Ketzer, Illuminat, Freimaurer und Aufklärer bin! Fahr zu, Postillion! — schrie ich noch vor kurzem — in demselben Augenblicke verwünsche ich Postillion, Kapuziner-Kutte, Berline und Reisegesellschafter in den äußersten Abgrund der Hölle. Adieu!

Achte Fortsetzung.

Die Louisd'or.

Alles ist eitel — sagt der König Salomo — und ich sage heute mit ihm: alles ist eitel. Bald reich, bald arm, bald gar nichts — dies ist mein Loos, und so geht es gewöhnlich in der Welt. Gestern hofte ich auf eine baldige Ankunft in Paris ohne Anstrengung meiner Füße; aber das Misgeschick hatte anders über mich beschlossen — „Hm! Ungeschicklichkeit, Unvorsichtigkeit, sollte man oft sagen; diese verursachen gewöhnlich alles Ungemach."

— Heute nach genossener Mittags-Mahlzeit war die Reihe zu bezahlen an mir, weil mein Gefährte die gestrige Zeche bezahlt hatte. Ich zog meine Börse, und gab dem Wirth einen Louisd'or; er gab mir ihn zurück mit der Bemerkung: das Goldstück sey falsch, man müsse mich betrogen haben. Ich gab statt diesen einen zweiten, und er sagte dasselbe. Dies beunruhigte mich schon sehr. Ich gab ihm darauf einen nach dem andern, und keiner galt mehr als der andere. Wollte ich den Verdacht eines vorsätzlichen Betrugs von mir weisen, so mußte ich meine ganze Geschichte erzählen. Allgemeines Gelächter erfolgte. — Doch hatte man mit meinen getäuschten Hofnungen Mitleid genug, daß ich in keinen strengen Anspruch genommen ward, und nur mit der Bezahlung der Zeche abkam. Mein Reisegefährte rechnete mir nichts weiter an. Meine Börse hatte aber darum einen starken Abgang, ich

mußte auf das fernere Reisen in einem bequemen Reisewagen Verzicht thun, und am Ende zufrieden seyn, daß mir ein Plätzchen in der am Wagen befindlichen Schoß-Kelle vergönnt ward: eine Bewilligung, die ich vorzüglich dem guten Herzen des Postillions zu verdanken hatte. Der Postillion hatte nämlich von ferne den ganzen Vorfall mit angehört; meine Lage hatte auch sein Mitleid erregt, und auf eine guthmüthige Art bot er mir die bemerkte Stelle im Wagen an, wofür ich ihm nur ein kleines Trinkgeld zahlen sollte. Mir war dieses Anerbieten willkommen; ich zahlte sogar das Trinkgeld zur Hälfte voraus, und wir fuhren weiter, nur mit dem Unterschiede, daß ich gestern in dem Wagen, und heute hinter dem Wagen sitzen konnte. — „Hm! Das geht dir nicht allein so, guter Freund. Mehrern spielte das Schicksal einen ähnlichen Streich" — Das heiße ich doch: sich vom Pferde

auf den Esel setzen. Mein Trost war noch der, daß so manches Menschenkind mit mir gleiches Schicksal theilen muß, und schon mancher, der gestern in einer stattlichen Equipage einher stolzirte, heute, den Bettelstab in der Hand, armselig zu Fuße gehen muß *). Manche Betrachtungen über den Wechsel des Glücks und die Vergänglichkeit der irdischen Vergnügungen stellte ich noch an, die, wenn ich sie hieher setzen oder drucken lassen wollte, für jeden Glückspilz, jede schöne Kokette und jeden übermüthigen Kammerherrn lehrreiche Winke enthalten haben würde. Man räsonnirt doch bei einem gefüllten Beutel und wenn man mit sich allein ist, ganz anders als bei einer leeren Börse und in einer Gesellschaft junger Bon Vivants. — Der Himmel bewahre Sie, werthester Freund,

*) Der Leser sieht, daß unser Soufleur sich selbst sagt, was vorher sein Freund einschaltete.
D. Uebersetzer.

vor ähnlichem Schicksale, damit Sie nicht von den erhabenen Malereien, die jetzt Ihre Hände verfertigen, künftig zu elenden Kleckserеien, zu Branntwein- und Bier-Schilden und Fibelbildern ihre Zuflucht nehmen müssen.

Neunte Fortsetzung.

Die Schoßkelle.

Alles, alles ist jetzt zum Teufel! Gestern Abend verließen Sie mich in einer Schoßkelle. Wir haben diese Nacht in einem Dorfe übernachtet, und sind heute Morgen bei guter Zeit ausgefahren. Der Reisende mit vollem Geldbeutel verschloß sich in seinen Wagen, und ich armer Tropf that ein Gleiches und suchte mich, so viel wie möglich, in der Schoßkelle zu verwahren. Der Postillion klatschte unaufhörlich, und wir kamen rasch vorwärts. Ich war

schläfrig, und schlief in meinem Korbe ziemlich sanft. Kaum mochten wir aber eine Meile gefahren seyn, so zerriß der lederne Riem, welcher den Wagenkorb fest halten sollte und die Schoßkelle fiel auf die Erde. Der Postillion bemerkte dies nicht, sondern fuhr getrost weiter. Ich schlief so fest, daß mich der harte Schlag, den ich durch das Herabfallen erhalten haben muß, nicht aufweckte. Die Schoßkelle blieb mitten im Wege liegen, ich schlief ruhig fort, träumte von der nahen Ankunft in Paris, und dachte an nichts weniger als an das neue Uebel.

Wie es näher zum Tage ging und einige Bauern, die zur Fröhne arbeiten mußten, dieses Weges kamen, um den hier angelegten Chaussee-Weg immer im guten Stande zu erhalten, ward ich erst mit meiner neuen Lage bekannt. Der Korb fiel den Bauern in die Augen, und führte sie zur genauen Untersuchung herbei. Ich

hatte den Deckel der Schoßkelle fest verwahrt, um mich vor Wind, und Regenwetter zu schützen. Die Bauern konnten also nicht gleich hineinsehen. Sie hoben den Korb auf, er war schwer und was war natürlicher, als daß die Finder glaubten, es sey ein Colly Kaufmanns-Güter. Man lud mich auf die Schulter, und trug mich von dannen. Das Spaßhafteste bei dieser ganzen Geschichte war, daß ich alles hören konnte, was die Träger sprachen, denn ich war just in einem Zustande, wo man nicht ganz schläft, und doch auch nicht völlig munter ist — ich hörte also gleichsam zwischen Schlafen und Wachen die Unterredung der Bauern. Nachdem ich beinahe eine Stunde Wegs weiter getragen worden war, kamen wir auf dem Edelhofe des Lehnsherrn an. Diesem ward der Korb zu gnädiger Eröfnung übergeben. Er erschien, und seine Gemahlin mit ihm. Die Figur dieser Dame war ohngefähr drei

Schuh hoch, und sechs Schuh breit. Eine kupferfarbigte Stumpf-Nase zierte ihr Gesicht. Vor sich her trug sie einen Bauch, als wenn sie bald Mutter von einem halben Dutzend adlicher Junkers werden wollte. In der That watschelten auch einige Ourang-Outangs herum, die „gnädige Junkers" titulirt, und als Sprößlinge des adlichen Bluts von diesem Hause gehalten wurden. Der gnädige Herr selbst war langer, hagerer Statur, und glich so ziemlich einer Hopfenstange. Sein Kopf war klein, und ähnelde dem Kopfe eines Barschen (ein bekannter Fisch). Man hätte diese Figur recht gut brauchen können, wenn man einmal wieder einen Gekreuzigten mit einem Essig-Schwamm erquicken wollte. Diese adliche Familie näherte sich also meinem Behältnisse. Zwei große Dokken gesellten sich noch dazu, und machten ein gräßliches Gebelle um den Korb herum,

wodurch ich völlig aus meiner Schläfrigkeit geweckt ward.

Ich machte nun inwendig auf, und kuckte mit dem Kopfe aus meinem Käfig hervor. — Man glaubte in mir den Satan zu sehen. Alles erschrack, und lief davon. Ich stieg heraus, wäre aber nunmehr beinahe von den Docken, die nicht so zaghaft wie ihre Herren waren, festgehalten worden, wenn ich mich nicht noch zu rechter Zeit wieder in den Korb geflüchtet hätte.

Der Edelmann mochte sich von seinem ersten Schrecken erholt haben. Er war überdies ein gesetzter und nachdenkender Mann, und daher muthmasete er, mit dieser Erscheinung habe es eine besondere Bewandtniß. Er befahl die Docken fest zu halten, und ließ mich von seinen Bedienten zu sich führen. Die Bauern waren über mein unerwartetes Hervorguken alle auf einmal davon gelaufen. Ich hinkte

nach dem Zimmer, wohin ich geführt ward, fand daselbst den gnädigen Herrn Edelmann und mußte ihm den Zusammenhang meiner Erscheinung erklären. Die ganze Familie stand in einem Kreise beisammen und hörte meiner Erzählung mit lautem Gelächter zu, welches auch mir nicht geringe Freude verursachte. Der ärgste Griesgram hätte lachen müssen über die Gruppe, welche sich in diesem Zimmer gebildet hatte. Acht Menschenkinder, wo jedes einer leblosen Statue glich, lachten jetzt zusammen, jedes auf eine besondere Weise, und machten dabei solche fürchterliche Grimassen, daß mir bald angst und bange ward: bald mußte ich selbst überlaut über das Lachen der Lacher lachen. —

Die gnädige Frau ließ sich gar so weit herab, daß sie mir ein Frühstück besorgen ließ. Ich nahm dies gern an, theils aus Erkenntlichkeit gegen die adliche Gnade, theils weil mir natürlich; ein Frühstück

bedürfniß schien. Während ich wacker schnabelierte, überdachte der gnädige Herr einige Umstände, die sich kürzlich ereignet hatten und zu deren Kenntniß er gekommen war. Die Marechaussee hatte nämlich einen Menschen aufgefangen, der eine Rodingotte bei sich trug, welche mit der Beschreibung, die ich von der meinigen machte, übereinstimmte. Da ich so glücklich gewesen war, bei der adlichen Familie Theilnahme an meinen Schicksalen zu erregen, so ward ich an den Ort geführt, wo der Gefangene festgehalten ward, damit ich selbst sehen konnte, ob dessen Rodingotte diejenige sey, welche ich verloren hatte. Es war würklich der Fall, und der Gefangene jener Kapuziner, dessen Kutte ich bisher trug. Er erkannte mich sogleich und gestand mir, daß er absichtlich die Kleider vertauscht hätte, um sich zu verstellen. Der gnädige Herr befahl, man solle mir meine Rodingotte wiedergeben; glücklicher-

weise war von der Uhr nicht weiter die Rede, und ich behielt sie gleichsam zur Entschädigung. Der ächte Kapuziner erzählte mir nun seine Geschichte. Er hätte mehrmal in jenem Gasthofe übernachtet, und mit der Tochter des Wirths, einem schönen Geschöpfe, eine Liebschaft unterhalten. Die ausgebrochene Feuersbrunst war von ihm selbst angelegt worden, um sich mit seinem Liebchen bei dieser Gelegenheit zu flüchten. Damit er desto unkenntlicher werden möchte, hatte er sich den Bart abgeschoren, und, statt seiner Kutte, meine Rodingotte genommen. Aus Uebereilung und, wie es gewöhnlich bei solchen Streichen zu geschehen pflegt, aus Bestürzung hatte er aber vergessen, die Ermel der Kutte leer zu machen. Ich verließ diesen Unglücklichen; er ward nach seinem Gefängnisse zurückgeführt, und ich hatte neuen Stoff zu Betrachtungen über die Unbeständigkeit des Glücks und die Vergänglichkeit irdischer Dinge.

Vorgestern im Besitz der schönen Aussichten, war heut mein ganzer Reichthum sechs Franken und eine Uhr, zu deren Werth ich obendrein eben so wenig Zutrauen hatte als zu den Goldstücken. Ich nahm Abschied von dem dürren Edelmann, von seiner vierschrötigen Gemahlin, von seinen misgebohrnen, Pavian-ähnlichen Sprößlingen, und wanderte dann weiter.

Es war Mittag, ich war nicht weit von Auxerre, wohin ich ohne ein neues Misgeschick zu kommen gedachte, allein wem der Teufel einmal auffäßig ist, dem kann kein Engel schützen, allenfalls noch der heilige Erz-Engel Michael mit seinen Himmelsbriefe *), die Uebrigen sind aber alle ar-

*) In Deutschland wird von herumziehenden Bilderkrämern, Skarteken-Colporteurs, ja wohl sogar in mancher Buch- und Kunsthandlung ein gedruckter Bogen unter folgenden Titel verkauft: Haus-Segen von dem Engels-Briefe durch den Engel Michael

me Wichte. Ich hielt meinen Einzug zwar wie Hans Ohne-Sorge, und ging mit stolzer Miene und mit gravitätischen Schritten über die Brücke, welche nach dem Stadt-Thore führt. Ein übelgelaunter Soldat aber ging neben mir her; wahrscheinlich verdroß ihm meine Miene, und ich erhielt einen so derben Ribbenstoß, daß ich hinstolperte. Sein Camerad sprang auf mich zu, ich fiel, und schlug mit dem Kopfe an das Geländer der Brücke. Kaum hatte ich mich ein wenig erholt, so kam es zwischen uns zum Handgemenge. Es entstand ein Zusammenlauf von Menschen, der Camerad blieb todt auf der Stelle, ich und der Soldat wurden arretirt, jeder erhielt

zu uns gesandt auf die Erde, welches mit güldenen Buchstaben geschrieben, und ist zu sehen in der Michaelis Kirche zu St. Geemain, wird genannt Gredoria. Voran steht ein mit bunten Farben bekleckstes, auf Deutsch genannt, illuminirtes Kupfer.

ein Behältniß für sich allein, und der Vorgang ward dem Commandanten gemeldet. Diesen Abend wird Verhör über uns gehalten. Einige, denen bekannt ist, wie sehr ich unschuldig bei diesem Streite bin, sprechen mir Trost ein. Die Erlaubniß, Briefe zu schreiben, kann schon als ein gutes Zeichen dienen. Adieu für diesmal, werthester Freund! Seyn Sie meinetwegen nicht unruhig. Jeder muß sich seiner Haut wehren, und deshalb kann, wird und muß alles gut gehen.

Zehnte Fortsetzung.

Endlich ist der Sieg unser! Bürger und Bauer von den Zuschauern meines Rencontre mit dem Soldaten hatten contra diesen gezeuget. Der bei dem Kampfe getödtete Camerad war nur ein Hund, der mich angefallen hatte. Niemand bekümmerte sich um den Erschlagenen, kein Anverwandter trat als Kläger vor Gericht auf, um seinen Tod zu rächen, und so bekümmerte sich auch die Justiz nicht weiter um seinen Mörder. Ich ward freigesprochen, und der Soldat erhielt vierzehntägigen Arrest.

Bei alle dem war mir mein Einzug in Auxerre zuwider, ich dachte auf die baldigste Entfernung, und eilte schon dem Thore entgegen, welches auf die Straße nach Paris zuführt. An der Ecke der letzten Straße fiel mir ein angeschlagener Comödien-Zettel in die Augen. Eine angekommene Schauspieler-Truppe spielte an demselben Tage: Beverley, ein großes Trauerspiel. Der Anblick dieser Affiche setzte mich in Feuer und Flammen; mein Herz klopfte hoch auf. Ein braver Soldat kann keinen Generalmarsch schlagen hören, ohne gleich Gewehr und Tornister zur Hand zu nehmen, und ein wandernder Schauspieler kann keinen Comödienzettel angeschlagen sehen, ohne den Entschluß zu fassen, selbst ins Schauspielhaus zu gehen, und der Vorstellung beizuwohnen. Ich fragte nach dem Aufenthalte des Directeurs, stellte mich ihm vor, und wollte versuchen, ob vielleicht etwas mit ihm zu machen sey.

Er sagte mir: ich käme so eben recht à propos, der bisherige Soufleur sey seiner Dienste entlassen worden: wenn ich Lust hätte, mich bei der Truppe zu engagieren, allenfals auch einige Rollen zu spielen, so könne ich ein Engagement, bei der ohnehin nicht zahlreichen Gesellschaft, erhalten. Seine Artigkeit ging gar so weit, daß er mich bei sich zu Tische behielt. Hier verweilten wir so lange, bis es Zeit war ins Schauspielhaus zu gehen. Mehre Schauspieler, die dazu kamen, versicherten mich: man könne bei dieser Gesellschaft recht zufrieden leben; es kam gar so weit, daß ich schon diesen Abend als Soufleur meine Talente zeigen konnte. Nach der Vorstellung sollte bei einem gemeinschäftlichen Abendessen mein Engagement in Richtigkeit gebracht werden. Der Vorschlag gefiel mir. Mein Appetit ward durch das Mittagsessen, die Neugierde durch die Vorstellung befriedigt. Von der Mittags-

Mahlzeit erzähle ich nichts weiter, sondern eile nunmehr zur Vorstellung selbst.

Das Stück hatte ein volles Haus gemacht. Acteurs und Actrizen waren geschminkt, und dem Costüm gemäß angekleidet; ich kroch in den Soufleur-Kasten, und der Vorhang flog auf. Würklich war ich als Soufleur ganz a propos gekommen. Keiner von den Schauspielern wußte ein Wort. Der Dichter hätte über die Verstümmelung seines Stücks bittre Thränen geweint, wenn der alle die unsinnigen Impromtüs angehört hätte, welche die Schauspieler hervorbrachten. In der Scene, wo Beverley sein Kind ermorden will, um dessen Leiden auf einmal ein Ende zu machen, hörte man, hinter den Coulissen hervor, ein lautes Geschrei, woran man die Stimme der Madam Beverley erkannte. Die Zuschauer glaubten anfangs, es sey eine eingelegte, oder abgeänderte Scene, und waren begierig zu wissen, was da her-

aus kommen würde. — Das Geschrei nahm zu, und Niemand ließ sich sehen. Beverley, welcher in der That die Rolle eines Ehemanns gegen die Schauspielerin spielte, nicht blos auf der Bühne, sondern auch im Ehebette, lief unruhig über das anhaltende Geschrei seiner Frau gegen die Coulissen zu, und fragte nach der Ursache des Schreiens. „Ach du lieber Gott — rief ihm eine halb angekleidete Sängerin, die in der Oper nachher auftreten wollte, entgegen — Ach du lieber Gott, Ihre Frau kommt in die Wochen!“ — Jedermann lachte, und mußte über die treuherzige Antwort lachen, und was das Lächerliche der Antwort noch lächerlicher machte, war der Umstand, daß diese Antwort in demselben Augenblick die Vermehrung der Beverleyischen Familie ankündigte, wo der Vater seine Familie vermindern wollte. — Jedermann schrie: Eilen Sie Ihrer Frau zu Hülfe. Der Acteur that dies, der Vor-

hang fiel und ich kroch aus meinem Loche wieder hervor. Mein Gang ging ins Parterre, um die Vorstellnng des Nachspiels, welches eine kleine Oper war, mit anzusehen, und zugleich zuzuhören, ob die Sänger eben so vortreflich sängen, als die Schauspieler declamirten. Der entstandene Tumult hatte sich gelegt, die Verwirrung auf dem Theater war gehoben, die Wöchnerin und die Frucht ihres Leibes nach dem Logis gebracht, die Ouvertüre fing an, und der Vorhang flog aufs neue in die Höhe. Man gab: den kleinen Matrosen. — In der Rolle des Matrosen erkannte man die Sängerinn, welche vorher die Kindes-Noth der Beverley verkündet hatte. Wer sie sah, erinnerte sich der naiven Antwort: allgemeines Gelächter und Applausus wechselte mit einander ab. Einige voreilige Witzlinge gingen gar so weit, daß sie fragten: was macht Mutter und Kind? — Das gute Mädchen mußte außer Fassung

kommen. Ihr Vater, welcher im Orchester den Baß spielte, ward darüber so erbittert, daß er aufstand, das Spiel unterbrach, sich gegen das Publikum wendete, und überlaut rief: „Man lasse doch mein Mädchen in Ruhe, damit sie nicht in ihrer Rolle irre wird; es schickt sich überdies nicht, mit solchen Kindern von solchen Sachen zu sprechen!" — War die Antwort des Mädchens naiv gewesen, so war es die Ermahnung des Vaters nichts weniger. Jedoch das Publikum ward ruhig, das Mädchen sang: Ueber die Beschwerden dieses Lebens u. s. w. Der Vater accompagnirte, und ließ den Baß tüchtig brummen. Dieser Vorfall war beigelegt, aber bald darauf trat ein neuer an dessen Stelle. Unser kleiner Matrose war ein wenig naschhaftig von Haus aus, und pflegte gewöhnlich in den Taschen allerhand Naschwerk zu führen. Dies geschah hauptsächlich während einer Vorstellung, damit ihr ver-

muthlich in den Zwischen-Scenen die Zeit nicht lang werden möchte. Bei der Mahlzeit, die vor der Bauerhütte unter der Linde gehalten werden soll, wurden mancherlei Leckerbissen den Acteurs zum Besten gegeben, und Jeannette — so hieß das Kind — aß nicht nur nach Herzenslust, sondern wußte auch sehr geschickt ihre Taschen anzufüllen. Sie ging nach ihrer Scene hinter die Coulissen, leerte indessen die Taschen ihres Theater-Habits aus und legte die Beute in ihre gewöhnlichen Kleidertaschen. Der Baßspieler hatte einen Hund, der zuweilen auch manche Rolle übernehmen mußte, jedesmal mit auf der Bühne war, und übrigens der Nachhaftigkeit von der Tochter seines Herrn in nichts nachgab. Jeannette hatte noch eine Arie zu singen. Die Scene, wo sie wieder vortreten sollte, kam ihr plötzlich auf den Hals, weil sie beim Ueberpacken ein wenig zauderte; sie konnte die gesammelte Speise nicht gehörig

genug verwahren, und Marat — so hieß der Hund — machte sich, indessen Jeannette sang, über das unverhoft gefundene Futter her. Ein Blick Jeannettens hinter die Coulissen verrieth Marats Appetit. Jeannette stockte, ward bleich und verlor völlig alle Fassung. Der Vater, welcher nicht die Ursache davon ahnden konnte, und das Stocken seiner Tochter der Untreue ihres Gedächtnisses zuschrieb, wollte ihr in der Arie nachhelfen, und soufflirte ihr selbst aus seinem Orchestre heraus den Verfolg der Arie zu. Wie dies nichts half, verließ ihn die Geduld, er ward aufgebracht, und im ersten Aufbrausen seines ohnehin stürmischen Temperaments schrie er — „Nun du vergeßne Büchse! wirst du dich bald besinnen?“ — Diese väterliche Anrede brachte das Mädchen noch mehr außer Fassung, sie fing laut an zu weinen und rief dem zürnenden Vater entgegen: „Ach Herr Jemine! Marat hat

sich über mein Confect erbarmt, und alles aufgefressen.“ — Diese zweite naive Antwort erregte noch mehr das allgemeine Gelächter wie die vorige. Das Mädchen lief vom Theater, und der nun aufs äußerste in Zorn gerathene Vater sprang aus dem Orchestre zugleich heraus, stürzte aufs Theater und ließ den in Händen habenden Fiedelbogen eben so geschwind auf Hund und Tochter wechselsweis herumtanzen, als dies bei einem Presto von Wenzel Müller nnr immer zu geschehen pflegte. Die Mutter, welche die Stelle einer Logen-Aufseherin mitbegleitete, lief auch herbei, um ihrer Tochter beizustehen. Auch auf sie fiel die strafende Hand mit dem Fiedelbogen. Die übrigen Schauspieler liefen herbei, selbst der Directeur verließ seine Loge, alles bemühte sich Ruh und Friede zu stiften, sogar aus dem Parterr stürzten viele auf die Bühne. Marat hatte sich verkrochen, und das Publikum verließ zufrieden das Schau-

spielhaus — weil man sich für sein Geld habe recht satt lachen können. Ich konnte nicht umhin, den Operisten eben so viel Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als den Schauspielern, that aber freiwillig auf das Engagement bei dieser Truppe Verzicht, ging nicht einmal in die Restauration zu dem Abend-Essen, wozu ich invitirt war, sondern machte, daß ich weiter kam, ohne vorher erst von Beverley und seiner niedergekommenen Gemahlin, von Jeannetten, und ihren Baßspielenden Vater, und vom Directeur Abschied zu nehmen. Morgen also mehr von dem Verfolg meiner Reise nach Paris.

Eilfte Fortsetzung.

Seit meiner Reise von Auxerre sind nun drei Tage vergangen, ehe ich schreiben konnte, ob ich gleich am folgenden Tage schreiben wollte. Wäre der Mensch Herr über das Schicksal, so würden oft possirliche Reisen gethan werden, und dann liessen sich angenehme Begebenheiten erzählen; allein, da dies nun einmal der Fall nicht ist, und der Mensch dem Schicksale unterwürfig seyn muß, so wechselt das Angenehme mit dem Unangenehmen ab. Sie, werthester Freund, müssen also die Begebenheiten und Neuigkeiten so hinnehmen,

wie ich selbige geben kann; sind sie angenehm, wohlan! so freuen Sie Sich darüber; sind sie traurig und betrübt, so beklagen Sie mich; sind Sie ihnen gleichgültig — je nun! so schlüpfen Sie darüber weg.

Der Gastwirth in Auxerre, bei dem ich logirte, wie er sahe, daß ich weiter reisen wollte, sagte zu mir: er hätte mich, ohne daß er selbst wisse warum, lieb gewonnen — ach, mir war dies warum kein Räthsel; ich hatte bezahlt, was ich zwar bestellt, aber nicht verzehrt hatte. Die Artigkeit und das Zutrauen der Kaufleute richtet sich immer nach der Art, wie man sich gegen sie benimmt, und Zutrauen vorher zu ihnen hat. — Ferner sagte der Wirth, mein Streit mit dem Soldaten habe bei ihm viel Theilnahme hervorgebracht, wenn mir nur weiter nichts unangenehmes begegne und ich glücklich ins Freie wieder wäre. — Wie so? — fragte ich etwas besorgt und unruhig — es werden doch nicht überall

ungeschliffene Soldaten und arge Hunde seyn. „Das nun eben nicht — erwiederte er — aber es können Ihnen noch gefährlichere Zufälle begegnen.“ Er erzählte hierauf einige Diebes- und Mord-Geschichten, die kürzlich vorgefallen waren. Die Köchin, welche mich gleichfals ihrer Fürsorge versicherte, bekräftigte die Besorgniß ihres Herrn, setzte manches hinzu und war noch ausführlicher in der Erzählung, der vorgefallenen Räubereien. Demohngeachtet ward ich in meinem Entschlusse, weiter zu reisen nicht wankend, sondern benutzte das Gehörte blos, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen — „Ja, Sie sehen doch wahrhaftigen Gott in ihrer Rodingotte aus, wie ein großer, reicher Herr — beschloß endlich die Köchin ihre Ermahnung — oder doch zum wenigsten, wie ein reicher Viehhändler der von einem benachbarten Ochsen-Markte kommt, und der-

gleichen Leutgen werden immer am ersten unterwegs angepackt." —

Dies würkte. Ich packte meine Habseligkeiten ein, und gab das Päckchen auf die Post. Die Kutte ward verkauft, da sich glücklicherweise gleich ein Abkäufer fand. Dagegen ward ich mit dem Wirthe Handels einig über eine Grenadier-Uniform, die ich allenfals einmal beim Theater brauchen könnte. Die Uniform ward sogleich angezogen, der Säbel umgeschnallt, an dem Hute ein Kokarde aufgesteckt, und mit dieser soldatischen Ankleidung ging es nun rasch vorwärts nach Paris zu. Mein verwogenes und beherztes Ansehen fiel jedem auf, der mir begegnete, und ich endigte meine Tagereise, ohne daß ich etwa wäre angefallen worden. Mein Nacht-Quartier mußte ich in einem gar erbärmlichen, und eben seiner Erbärmlichkeit wegen berüchtigten Städtchen halten. Ich forderte in dem Wirthshause ein Abendbrod und

nachher ein Nachtlager. Ohngeachtet dies der beste Gasthof des Städtchens seyn sollte, so war man doch sehr verlegen meinen Forderungen ein Genüge zu leisten. Eine Frau, die im Hause geschäftig war, fragte mich in einem kläglichen Tone: ob ich Brod haben wolle? — Schon die Miene dieser Frau benahm eher den Appetit, als daß sie selbigen vergrößert hätte, und doch war ich, weil ich Mittags wenig gegessen hatte, zu hungrig, um mich abschrecken zu lassen. Ich fragte sie blos, ob man gewöhnlich hier schon gesättigt ankommen, oder riskiren müsse, vor Hunger zu sterben. — Diese Bemerkung schien ihren Stolz zu beleidigen — „Gott bewahre, so schlimm ists nicht bei uns, man kann recht gut zu essen und zu trinken kriegen, so kann man" — So geben Sie etwas her — entgegnete ich — die Wirthin erwiederte: — „Wer wird denn so spät ankommen?" — Zum Teufel, was kümmerts mich, ob es früh

oder spät ist, der Hunger bindet sich an keine Zeit. — „Da haben Sie Recht — antwortete die Wirthin — allein heute ist unser Brod alle“ — Nun so schicken Sie zum Bäcker; es wird doch ein Bäcker hier seyn? — „O ja! ein Becker ist wohl hier“ — Sie lief nach dem Beckerladen, kam aber bald wieder zurück, und schon aus ihrer Miene konnte ich lesen, daß kein Brod mehr zu haben sey, wenn sie mir auch nicht gesagt hätte: „Der Bäcker hat nichts mehr, er bäckt diese Nacht wieder frische Waare; morgen früh können Sie Brod bekommen, bis dahin müssen Sie Sich gedulden“ — Nein! ich will und muß heute noch essen, sehen Sie zu, Frau Wirthin, wo Sie etwas herbekommen; backen Sie mir selbst Klöse oder einen Eyerkuchen. — „Ich habe kein Mehl im Hause“ — Die Nachbarin hat denn doch welches, schicken Sie zu dieser — „Gott bewahre! die hat nichts, und die

verborgt auch nichts" — Das ist allerliebst! — rief ich — Gnade der Himmel jedem Reisenden, der sich hieher verirrt — Nun so schicken Sie zum Pfarrer, und lassen Sie blos dabei bemerken, ein hungriger Reisender ersuche ihn besonders um seine Beihülfe zu einem Abend-Essen — „Der Herr Pfarrer ist in die Stadt gefahren" — So falle Feuer und Blitz vom Himmel über dieses Nest! — Doch was wollte ich thun, wohl oder übel, ich mußte mich an einigen in Butter geschmorten Erdäpfeln begnügen lassen, die mir endlich noch aufgetischt wurden, doch, was sage ich: aufgetischt — die ich gleich in der Küche verzehrte. Während ich noch mit Essen beschäftigt war, kam ein großer Ketten-Hund in die Küche, und ging mit der größten Keckheit auf mein Abendbrod los. Ich wollte ihn anfangs abwehren, die Bestie fletschte mir aber so hämisch entgegen, und fing an zu knurren, daß ich's ge-

rathener fand, meinen Ueberrest von den Erdäpfeln im Stillen in Sicherheit zu bringen, und dem lüsternen Appetite des Hundes zu entziehen. Allein dadurch machte ich die Sache ärger, und wenig fehlte, so wäre ich zum zweitenmale mit einem Hunde zum Streite gekommen. Die Wirthin gab mir den freundschaftlichen Rath, ich solle dem Hunde ja freien Willen lassen, sonst — Aber meine Erdäpfel — entgegenete ich — — „Geben Sie die immerhin Preis — sagte hierauf die Wirthin — in dem Hunde steckt nichts Guts, es läßt sich nicht mit ihm spaßen“ — Wer will sich denn mit ihm spaßen? jagen Sie ihn zur Küche hinaus, und die Sache ist abgethan. — „Gott bewahre! ich kann und darf dem Hunde nichts thun; meintwegen mag er thun, was er will, ich glaube, mein sel. Mann, Gott tröste ihn! steckt in dem Thiere, denn bei seinen Lebzeiten konnte er niemand leiden als seinen Cerberus;

auf mich hört er nicht" — Wenn die Sache so ist, und der Hund die Obergewalt im Hause führt, so — Stille, stille! — unterbrach mich die Wirthin — 's is e nu e'mal nich anderst — Uebrigens gelang es mir, mich und meine übrigen Erdäpfel vor Cerberussens gewaltigem Heißhunger zu schützen. Ich verzehrte sie in einem Dachstübchen, worin man eben beschäftigt war, mir ein Nachtlager zu recht zumachen, legte mich nachher bald zur Ruhe, schlief, so gut ich konnte und als es in dem Bette, worein ich gebettet worden war, möglich seyn wollte, und war froh, wie ich folgenden Tags bei guter Zeit diese Residenz der Armseligkeit verlassen konnte. Ich ging, ohne einzukehren, nach einander fort. Erst als es hoch an die Mittagszeit war, machte ich Halt. Es gibt unter den Bauern pfiffige Köpfe, aber auch Einfalts-Pinsel genug. Den Beweis dieses

Satzes sollen Sie gleich näher erläutert finden.

Ich kehrte in dem ersten dem besten Wirthshause ein; mein Hunger war zu heftig, als daß ich vorher lange gewählt hätte. Ich bestellte wieder einen Eyerkuchen, und ließ ein Quartier Wein kommen. Ich erhielt alles, was ich forderte, denn es wäre ja auch ein wahres Uebel in der Welt, wenn es lauter Wirthshäuser gäbe, worin man kein Brod haben kann, und sich vor dem Hofhunde fürchten muß. Bevor ich aber den Wein ganz austrank, fragte ich nach dem Preise — „Sechszehn Sous" war die Antwort — Wie? — sechszehn Sous für diesen Wein? Das ist doch nicht erlaubt — „Nun was befehlen Sie denn?" — Ich befehle ein Glas frisch Wasser. — „Oh wir haben noch mehrere Sorten Wein." — Lassen Sie sehen. Es ward ein Quartier andrer Wein gebracht; ich trank erst ein Glas, und fragte dann wieder

nach dem Preise, und die Antwort lautete: Zwanzig Sous! Zwanzig Sous? fürchten Sie Sich der Sünde nicht? — geben Sie mir ein Glas Wasser! — Man brachte ein Glas Wasser und zugleich den bestellten Eierkuchen. Ich trank einige Züge, und aß dann. „Wenn Sie andern Wein haben wollten — fing der Wirth von neuem an — ich habe verschiedene Weine. Sie können ja einen Versuch machen“ — Gut! geben Sie einen andern Wein her. Ich schenkte zum drittenmale ein Glas voll, und trank es aus. Aber, Herr Wirth, schämen Sie Sich nicht, mir solchen Krätzer vorzusetzen? welche Christenseele vermag diesen Wein zu trinken? Geben Sie mir noch ein Glas frisches Wasser! — Wie ich das letztere erhielt, nahm ich einige Züge in den Mund und that, als wolle ich mir den üblen Geschmack aus dem Halse spülen. „Ich weiß nicht, wie es zugeht, — sagte der Wirth — jedermann ist doch mit mei=

nem Weine zufrieden" — Desto besser für Sie! — Der Wirth war gefällig genug, mir noch einige Proben zu geben, die aber alle von mir verworfen wurden. Endlich that er mir sogar den Vorschlag, zu einem andern Weinhändler zu schicken — „Der Mann hat ein deliciöses Weinlager, und ist mein Herr Gevatter" — fügte er hinzu. — Nein, — antwortete ich — lassen Sie es nur gut seyn; ich bin nun satt, und habe meinen Durst an dem Wasser gestillt. Meintwegen! Es ist zuweilen gut für den Reisenden, wenn er keinen Wein bekommen kann. — Der Wirth und die Wirthin, welche auch dazu gekommen war, machten mir endlich noch Entschuldigungen, und damit ich doch in etwas entschädigt werden möchte, so rechnete sie nur halb so viel für das Essen, als der Preis gewöhnlich war. Die drei Gläser Koste-Wein wurden gar nicht gerechnet. Ich reiste ab, und muß gestehen, die gutmüthige Ein-

falt dieser Leutchen war mir eben so lächerlich als ungewohnt. Denn nicht überall möchte ein Reisender mit dergleichen Versuchen fortkommen, die zur Probe getrunkenen Gläser gratis erhalten, und noch obendrein die Zehrung um die Hälfte des Werths bezahlen dürfen. — „Hm! dafür sind auch Wirthshäuser genug in der Welt, worin man Wein bezahlen muß, den man nicht getrunken hat. —

Von diesen seltnen Wirthsleuten führte mich mein Weg auf Sens. Diese ohnehin bekannte Stadt ist die ansehnlichste, die ich auf meiner Reise bisher gesehen habe. Jedoch weil keine Schauspieler darin lebten, und meine Reisekasse immer mehr und mehr abnahm, so war mein Aufenthalt sehr kurz; ich ging blos durch und übernachtete auf dem ersten besten Dorfe jenseits der Stadt.

Ich war noch einen Büchsenschuß weit davon entfernt, als mir einige von der

Marechaussee begegneten. Meine Uniform fiel den Straßenbereitern auf. Sie fragten mich: wo ich herkäme, wo ich hinwolle, wer ich sey, und mehr dergleichen Dinge. Ich dachte nicht gleich an meinen Anzug, und antwortete ganz dreist: Das geht euch nichts an, ihr habt einen — Deut darnach zu fragen, und somit ging ich bei ihnen vorbei. Allein damit kam ich nicht durch, man hielt mich fest, nahm mich mehr aufs Korn, und wiederholte in einem barschen Tone die schon gethanen Fragen. Jetzt dachte ich an meine Uniform, ich stellte mir vor, daß dies die Ursache sey, warum man mich anhalte, und verwünschte den Anzug, der mich, statt vor Räubern zu schützen, endlich noch den Diebsjägern in die Hände lieferte. Indessen, ich war mir nichts böses bewußt, deshalb ward es mir auch leicht, mich zu beruhigen und den Ausgang dieses spaßhaften Qui pro quo's getrost abzuwarten. Um jedoch mich wegen meiner

Kleidung nicht verdächtig zu machen, so sagte ich mit lachendem Munde: man habe mich anwerben wollen, allein bei der Revüe sey ich vom Inspecteur wieder abgedankt worden, weil man so eine Käsespitze wie ich nicht gebrauchen könne. Meine Körperlänge bewährte auch diese Erdichtung, noch mehr, ich zeigte den Straßenbereitern einen Abschied, den ich einmal als Requisit bei einer theatralischen Vorstellung gebraucht, und an mich behalten hatte. Man nahm alles für baare Münze, und weil keiner unter ihnen Geschriebenes lesen konnte, außer der Gefreite, welcher aber zu sehr betrunken war, als daß er hätte lesen können, so ward ich auf Treu und Glauben für einen verabschiedeten Recruten gehalten.

Wir gingen sämmtlich in das Gasthaus des vor uns liegenden Dorfs, ließen ein gutes Abendbrod kommen, aßen zusammen — denn so gern ich mir auch die Ehre ein

Tischgenoß der Marechaussee zu seyn verbeten hätte, so mußte ich doch aus der Noth eine Tugend machen — führten während der Mahlzeit mancherlei lustige Tischgespräche, die, wie man zu sagen pflegt, weder Kopf noch Schwanz haben, zechten dabei nach Herzenslust, räsonnirten über Krieg und Frieden, über General Consul Buonaparte, und den Plusmacher Pitt, über Kaiser Pauls Bücher und Musicaliensperre, und der heutigen Welt traurige Lage; über Desertion der Soldaten und die Nothwendigkeit den Krieg standhaft forzusetzen. Jeder sagte mit lallender Zunge seine Meinung, bis endlich der größte Theil mit den Blessirten in so fern gleiches Schicksal theilte, daß sie nicht mehr konnten. — Ich warf mich auf ein in der Nähe befindliches Bette, schlief aber nicht, sondern erwartete den Anbruch des Tages, um dann auf eine gute Manier aus meiner Gefangenschaft

zu kommen. Des Morgens stand ich bei guter Zeit auf, während alles noch schlief, bezahlte jedoch dem Wirth meine Zeche und erreichte glücklich die Landstraße, wo ich dann meinen Weg ruhig weiter fortging. Kann ich nicht bequem aus meiner Reise ein Schauspiel machen? — Drei Acte sind da und drei Verwandlungen als Zwischen-Acte dazu! — In einer bürgerlichen Rodingotte trat ich auf, erschien dann als Kapuziner, und bin jetzt in Uniform! Möge dies nur die letzte Verwandlung seyn, und ich nunmehro bald Paris, ohne mehrere Abentheuer, glücklich und wohlbehalten erreichen! Mein Wunsch geht zwar jetzt blos dahin, daß ich in der nächsten Nacht ruhiger möge schlafen können, als dies in der vergangenen geschehen konnte. Je nun, der Himmel wirds wohl machen. Von dem Verfolge sollen Sie, mein Freund, getreulich benachrichtigt werden. Vor heute sey's genug!

Zwölfte Fortsetzung.

Mein Abend-Essen bei einem Pfarrer.

Auf meiner gestrigen Tagereise kam ich ganz durchnäßt in einem Dorfe an, wo ich mir gleich von selbst sagen konnte, daß hier weder gut zu essen noch bequem Nachtlager zu suchen sey — „'s is' nischt mehr da" war die Antwort auf meine erste Frage, die Sie Sich leicht selbst sagen werden. Wären die Feinde bis hieher vorgerückt, so hätte ich die Entschuldigung hingehen lassen; da dies aber der Fall nicht war, so mußte mich die Antwort sehr verdrießen.

Ich weis keine grössere Trübsal, als wenn man nach einer starken Tagereise hungrig und durstig in ein Wirthshaus kommt, und nichts vorfindet um den Hunger oder Durst zu stillen. Mir ging es so. Schon fügte ich mich in das Schicksal, mit hungrigem Magen zu Bette zu gehen, oder vielmehr, mich auf die Streu zu werfen, als mir einfiel: wie, wenn du zum Pfarrer des Orts gingst, diesen dein Elend vorstelltest, und um Hülfe bätest. — Man sagte mir: der Pfarrer sey alt, reich, geizig und rechtgläubig. Vier wichtige, aber in meiner Lage eben nicht tröstliche Eigenschaften. Demohngeachtet wagte ich einen Versuch, ob etwa irgend Eine davon zu meinen Vortheile gebraucht werden könne. Ich ging zum Pfarrer. Ein junges, feuriges und sehr hübsches Mädchen, die ich anfangs gleich für eine Kousine von Sr. Hochehrwürden hielt, kam mir am Eingange entgegen, fragte nach meinem Begehren, und führte mich zum Pfar-

rer. Der Empfang war ziemlich kalt, auch hatte ich nichts bessers erwartet. Ich nahm ein ernsthaftes Wesen an, eröffnete mein Gespräch mit einer Jeremiade über das herschende ungöttliche Wesen und über die Verblendung der Menschen, und schloß endlich mit der Versichrung: die hohe Tugend Sr. Hochehrwürden habe mich hieher geführt, um mich mit eignen Augen zu überzeugen, ob der Ruf zu viel oder zu wenig sage. Glücklich werde ich mich schätzen, — fuhr ich fort — wenn ich von Ihnen, frommer Mann, Absolution meiner Sünden wegen erhalten kann, wenn mich Ihr heiliger Mund segnet und ich getröstet meine Straße weiter ziehen werde. Mein Säbel wird dann die Furcht und das Schrekken der Feinde werden, und die Stärke meines Arms wird eben so große Dinge thun, als weiland der Esels-Kinnbacken Simsons des Starken! — Der gute Mann war zu sehr rechtgläubig, als daß er meine

Worte in Zweifel gezogen, und selbige blos für ein Compliment angesehen hätte. — Wer rechtgläubig ist, ist ja auch gewöhnlich stolz, und mein Compliment verfehlte seinen Zweck nicht. Er hieß mich niedersetzen. „Ich studiere zwar jetzt — sagte er — auf die nächste Sonntags-Predigt, sie wird vom Hochmuthe handeln, aber ich habe heut genug gearbeitet, und will mich gern mit ihm, mein Freund! unterhalten" — Gib lieber etwas zu essen und zu trinken her — dachte ich. — Um jedoch seine Gewogenheit völlig zu gewinnen, ließ ich ein zweites Compliment an ihn ergehen, und sagte: es sey nicht nur unverzeihlich, sondern sogar gefährlich, Jemanden in der Ausarbeitung einer heiligen Rede zu hindern, ich wolle ihn also nicht unterbrechen, vielmehr, wenn er befähle, mich hinsetzen und seine Ideen niederschreiben, er möchte mir selbige in die Feder dictiren. Mein Anerbieten gefiel dem geistlichen Herrn; er

dankte mir für meine Bereitwilligkeit, ich nahm die Feder, er theilte mir seine Gedanken mit, ich warf selbige so geschwind als ich konnte, weil die Geschwindschreibkunst nie mein Studium gewesen ist, aufs Papier. Jedoch hätte es auch dieses Studiums nicht bedurft, denn der Pfarrer war ein langsamer Denker. Nachdem eine Stunde verflossen war, standen ohngefähr drei und eine halbe Zeile auf dem Papiere, und der Diener Gottes war in einem süßen Schlummer dahin gesunken!

Ich erinnerte mich meiner mit Beyfall schon gehaltenen Predigt; mein ehmaliger Gedanke, ein Missionär zu werden, kam mir auch wieder in die Seele; ich fühlte Trieb und Kraft zu einem geistlichen Redner, suchte sogar eine vorzügliche Ehre darin, an heiliger Stäte vor einer zahlreichen Gemeine sprechen zu dürfen und dies alles zusammen leitete mich zu dem Vorsatze: die gegenwärtige Gelegenheit zu einem

zweiten Versuche meiner Prediger-Talente zu benutzen und als Arbeiter im Weinberge des Herrn aufzutreten. Es wäre ja eine Schande — sagte ich zu mir selbst — wenn du dein Pfund vergraben wolltest. Nein! ich will mich als ein hellglänzendes Kirchenlicht auf die Kanzel stellen, dies ist weit besser, als in ein Soufleur-Loch kriechen und andern vorpfeifen, was sie sprechen sollen. Die Inspiration machte immer große Männer, die Gelegenheit entwickelte ihre Talente, die Dreistigkeit vermehrte die Mittel, und das Glück krönte ihre Arbeiten! — Ich brauche Ihnen wohl nicht erst weitläuftig zu versichern, daß ein solcher Enthusiasmus, zu welchem ich dermalen gestimmt war, mir die schönsten Bilder von Ehre und Ruhm vorführte. Ich sagte hierauf zu dem Pfarrer mit Begeisterung, daß mir einige Gedanken durch den Kopf liefen, die ihm vielleicht nützlich werden könnten, er solle mir erlauben, sie

ihm mittheilen zu dürfen. — „Herzlich gern" — antwortete er — Ich baute zum zweitenmale eine Predigt zusammen und holte diesmal die Materialien aus dem bekannten Schauspiele: Der Ruhmsüchtige *) von Destouches. Einige eingemischte lateinische Redensarten verlängerten die Rede, und der Pfarrer, der im Lateinischen eben nicht sehr bewandert war, war dergestalt mit meiner Arbeit zufrieden, daß er selbst sogar davon gerührt ward. Er konnte nicht Worte genug finden, mir seine Zufriedenheit zu bezeugen, überhäufte mich mit Lobsprüchen und Danksagungen, und ich hatte Mühe genug, ihm bemerkbar zu machen, daß es schon sehr spät sey, und daß es nichts schaden könne, wenn etwas Eß und Trinkbares zur Stärkung des Leibes aufgetragen werde. Sogleich ward die schon erwähnte Kousine herbeigerufen und beordert, eine Bouteille guten Wein, und et-

*) Le Glorieux.

was zum Imbiß herbeizuholen. Sollte ich jetzt noch über den Geiz des Pfarrers schreien? dies wäre ungerecht! Genau mag der gute Mann wohl seyn, aber geizig? — Nein, hier geschieht ihm zu viel. Er ließ sich nichts an seinen Leibe abgehen, sondern nährte und pflegte ihn. Einen Beweis hiervon gab das Wenige, was zu ungewöhnlicher Zeit, unvorbereiteterweise, auf den Tisch gebracht ward, und woraus jedermänniglich den Schluß ziehen konnte: Küche und Keller dieses Seelenhirten müsse in gutem Stande seyn. Ich genoß die guten Gaben mit Appetit und Dankbarkeit, und nachher, weil man doch nicht immer essen kann, sondern weil auf einen guten Bissen auch ein guter Trunk gehört, so ermangelte ich nicht, dem dargebrachten Weine gleichsam sein Recht anzuthun. Der Wein erfreut die Herzen der Menschen und macht beredsam: ich ward lustig und frohen Muthes, und erzählte dem alten

Pfarherrn so viel Mährchen und Geschichten, wovon die letzte die erste immer an Unsinn und Unwahrscheinlichkeit übertraf. Der rechtgläubige Mann hörte mit vieler Aufmerksamkeit zu, und ergötzte sich vorzüglich an den Erzählungen aus meinem Campagne-Leben, welches ich unter den siegreichen Fahnen des Condeeschen Corps und zuletzt noch unter Suwarows Commando geführt zu haben vorgab. Er war ein Soldaten-Freund, war, wie er selbst sagte, in frühern Jahren auch entschlossen gewesen, seinen Ruhm durch Sengen, Morden und Plündern in der Welt zu begründen, allein, weil von jeher seine Familie sich der Kirche geweihet habe, so sey von seinen Eltern und Verwandten dem Entschlusse, Kriegsheld zu werden, so mancherlei Schwierigkeit in den Weg gelegt worden, daß er darauf Verzicht gethan und sich bequemt habe, statt General-Feldmarschall ein sanftmüthiger Seelenhirte zu werden. Je

tiefer wir in das Gespräch zusammen kamen, desto mehr ward gezecht. Mein Wirth ward immer munterer und spaßhafter, und trieb seine Munterkeit sogar so weit, daß er eine Verkleidung vorschlug. Er wolle meine Uniform und ich solle seinen Ornat anziehen. Ich willigte ein, und Jeder gefiel sich in seiner neuen Kleidung. Der fast sechszigjährige Verstand des Pfarrers war jedoch am ersten umnebelt, er unterlag und schlief bald sanft ein. Ich, noch munter und von dem Weine zur Lustigkeit gestimmt, verfiel auf den Gedanken, meine Rolle als Herr vom Hause, wozu mich mein Anzug berechtigte, noch weiter auszuführen. Deshalb ging ich nach der Stube, wo Kousine schlief. Sie hatte sich einstweilen nur auf das Bette geworfen, lag aber würklich schon im tiefsten Schlafe; obgleich nicht völlig entkleidet, war doch das Nachtgewand schalkhaft genug, Kousinens Reize nur halb zu verhüllen und

eben dadurch mehr zu verrathen, als der höchste Grad einer Enthüllung würde gethan haben. Ich weckte das schlafende Mädchen mit bedächtigem Anstande. Sie zog den über das Gesicht schräg gelegten Arm langsam zurück, schlug die Augen auf, steckte geschwind das Busentuch fest, brachte das Nachtröckgen in gehörige Ordnung, zog die Pantoffeln an und fragte: Was befehlen Sie, Herr Oheim? — Ich bemühte mich den Ton des Oheims nachzuahmen, und befahl ihr: dem Soldaten in der Küche eine Streu zurecht machen zu lassen. Der verwandelte Pfarrherr konnte auf keinem Beine stehen. Die Streu ward meiner gegebenen Ordre gemäß zurecht gemacht, und ich verwandelter Soldat brachte selbst, freilich so gut ich konnte, den wankend gemachten Pfarrer auf sein ihn von mir angewiesenes Nachtlager. Darauf taumelte ich in die schön meublirte Schlaf-Kammer des Herrn vom Hause,

fand daselbst ein ausgewärmtes Bette und streckte mich ohne weitere Umstände hinein. Kaum hatte ich mich auf das Ohr gelegt, so kam Kousine auch in das Schlafzimmer getrippelt. Ob es ein Pflicht-Geschäft, oder Gewohnheit, oder Irrthum aus Schlaftrunkenheit war, weis ich nicht, kurz: Kousine kam und legte sich auf die dicht an das Bette gerückte Bergere *).

Ich gab mir alle mögliche Mühe aufs baldigste einzuschlafen, aber, Freund! es gibt Augenblicke und Stunden, wo der Geist zwar willig, aber das Fleisch äußerst schwach ist. — Denken Sie, was Sie wollen! — Einige Abende vorher stellte

*) Daß dies der Modename ist von einer gewissen Art bequemer Stühle, mit einer Rückenlehne und zwei Seitenlehnen, dürfte wohl wenigen Lesern dieser Schrift unbekannt seyn.

D. Uebersetzer.

ich die erbaulichsten Betrachtungen über die Tugend der Enthaltsamkeit und Bezähmung der sinnlichen Lüste und Begierden an; noch mehr: ich hatte bereits bei ähnlichen Angriffen des Versuchers den so gefährlichen Aufwallungen einer Kapuziner-Kutte widerstehen können, wer hätte also wohl glauben sollen, daß der Ornat eines alten rechtgläubigen Pfarrherrn — — Allein die Gelegenheit, mein Freund! die Gelegenheit! — Aufgesucht hatte ich sie nicht! aber sie kam von selbst. — Wenn die Keuschheit so auf der Spitze steht! — den Heiligen will ich sehen, der dann Probe hält. — Nicht immer schützt die reine practische Vernunft — die Tugend schweigt, der Mensch unterliegt, er mag wollen oder nicht, die listige Schlange reicht den verführerischen Apfel und gewinnt den Preis. — Doch ich komme zu weit von meiner Erzählung ab — wie gesagt: ich schlief — die Kousine auch. — Ihr Nachtlager war

dicht neben meinem — doch eigentlich neben dem Bette des Pfarrherrn. — Kousine träumte vielleicht; — mein Bette war ja so dicht, ach so dicht neben dem ihrigen — sie träumte und legte sich träumend in mein Bette — auf diese Weise lag die Einigkeit unter einer Bettdecke. — Ich träumte auch — Ja! Ja ich träumte auch — bei einem Traume erlaubt man sich alles. Ein Träumender ist vorurtheilsfrei, und über alle Bedenklichkeiten hinweg. — Der Wein, die daraus entstandene Erhitzung, und die Schlange dazu — wohl dem, der sich halten kann! ich strauchelte. — Endlich war der Traum seiner Auflösung nahe, aber der Traum war so angenehm, und wer träumt angenehme Träume nicht gern zweimal, wenn er kann; ich träumte von neuem, und noch einmal vom neuen. Die Nacht verging, und verging so schön, daß ich oft an diese Nacht zurückdenken, mich ihrer mit Behaglichkeit

erinnern, und sie Rosts schöner Nacht gleich schätzen werde.

Der Morgen brach an, Kousine stand geräuschlos auf und entfernte sich. Auch ich verhielt mich geräuschlos und stand auf. Ich folgte ihr von ferne. Sie ging in die Küche, und wollte den Soldaten wecken, damit dieser seine Straße weiter ziehen möge. Der Pfarrherr war — wie man zu sagen pflegt — vom Himmel gedrückt worden, hatte nicht sanft geschlafen, und noch weniger angenehm geträumt. Er erwachte früher wie gewöhnlich; besah wechselsweise sich selbst und sein Nachtlager; meditirte und deliberirte über sein letztes Geschäft am gestrigen Tage, und war zweifelhaft, ob die Lage, in der er sich befand, Traum oder Würklichkeit sey. Mittlerweile erschien Kousine. „Nun, Herr Soldat! — war ihr Morgengruß — es ist Zeit, aufzustehen, wenn Sie weiter

reisen wollen" — Der bestürzte Pfarrer rief: Was? Wie? ich Soldat? — Die Kousine sah, rieb sich die Augen, und fragte ganz kleinlaut: „Aber, Herr Jemine! Sind Sie 's denn? — Haben Sie denn diese Nacht hier geschlafen?" — Wie du siehst! Ja, ich bins — antwortete der Oheim — Aber wer hat mich denn hieher gebettet? und wo ist der Soldat, der gestern Abends bei uns im Hause war? — „Ach heilige Susanne — rief Kousine — Sie sinds also nicht gewesen, der mich" — Nun was — unterbrach sie schnell der Pfarrherr. Wer hat dich — „Ach heilige Mutter Gottes — unterbrach ihn wieder eben so schnell Kousine — wer hätte das gedacht!" — Heraus mit der Sprache! — polterte der Rechtgläubige — „Ach! ich bin unschuldig" — rief nunmehro Kousine schluchzend — „Man ist sich auch nicht immer selbst genug" — setzte sie hin-

zu. — Daraus kann ich nicht klug werden, ich muß klaren Wein haben, erstlich: wo ist der Soldat? — „Herr Jemine — entgegnete Kousine — wenn Sie diese Nacht nicht in ihrem Bette geschlafen haben, so hat der darin gelegen" — Hier stieg der Zorn des Pfarrers aufs Höchste, er stürzte so geschwind, als die Anzahl seiner Jahre erlaubte, zur Küche hinaus — Ich eilte geschwind nach dem Schlafzimmer zurück, machte mich so gut wie sichs geschwind thun ließ zurechte, hüllte mich wieder in den geistlichen Ornat, und warf mich auf das Bette, wo ich nach Herzenslust schnarchte. Pfarrer und Kousine traten vor das Bette, und blieben sprachlos stehen. Kousine konnte vor Verlegenheit und Beschämung kein Wort hervorbringen, dachte aber desto mehr, und war zugleich unwillig auf sich selbst, daß sie dem Oheim fast alles erklärt hatte. Kousine war sehr ge-

neigt zu glauben — sie habe in der vergangenen Nacht auch geträumt. —

Der Pfarrherr glaubte dies beinah auch, oder er that doch wenigstens so, und daran that er nicht unrecht. Ich ließ mich noch einigemal rütteln, und schlug dann gähnend die Augen auf. Daß auch ich geträumt habe, überging ich mit Stillschweigen. — Der gestrige Rausch mußte endlich die Schuld von allem auf sich nehmen, und jeder von uns dachte sich sein Theil. Der reiche Pfarrer dankte mir sogar noch. Vermuthlich geschah dies aus Politik. Wir wechselten hierauf unsre Kleider gegen einander aus, tranken noch eine Tasse Schokolade zusammen, und ich verließ die geistliche Wohnung. Beim Abschiednehmen versprach ich sogar bald wieder vorzusprechen. Ich ging nun von neuem auf Paris zu, und der Pfarrer

ging bald darauf in die Kirche, und erbauete seine Gemeine mit meiner am gestrigen Abende ausgearbeiteten Predigt. Ich schicke Ihnen die Kopie davon, so bald ich in Paris angelangt bin, damit Sie, werthester Freund! meine Geistes-Producte complet besitzen.

Dreizehnte Fortsetzung.

Die Kleinigkeits-Krämerin.

—

Paris.

Da wäre ich nun in der berühmten Hauptstadt der großen Nation, und ihrer Ein- und Untheilbaren Republik. Eine große Strecke Wegs von Lyon bis hieher liegt hinter mir, und alle die Vorfälle und mir zugestoßene Abentheuer dünken mir ein Traum zu seyn. — Doch dies ist ja überhaupt der Fall mit dem menschlichen Leben, wenn der Mensch an die Gränze der zwei Welten, der gegenwärtigen und zukünftigen kommt. Ach, was für schöne

Sachen lassen sich darüber sagen und denken! Das Leben gleicht dann einem großen Spectakelstücke; man verläßt das Schauspielhaus, und überdenkt sich beim Ausgange nochmals alle Scenen, Acte und Zwischen-Acte. — Weil aber die Reise nach der Ewigkeit länger ist, als von Lyon nach Paris, und weil bisher noch keiner zurückgekehrt ist und uns eine Beschreibung davon geliefert hat: so mag ich auch nicht der erste seyn, der diese Materie abhandelt, und zu einem zweiten Bunian bin ich ohnedies ganz unbrauchbar. Ich knüpfe demnach blos den Faden meiner zuletzt abgerissenen Reisebeschreibung wieder an, und eile zum Schluß meiner Reise.

Seit meiner Auswanderung bei dem rechtgläubigen Pfarrer ist mir nichts merkwürdiges zugestoßen. Mein Ich war nicht mehr und nicht weniger interessant als die Bäume, welche am Wege standen, oder die Maul-Esel, die Pferde und andre derglei-

chen vierfüßige Thiere, welche, so wie ich dieselbe Straße zogen. Mein Geist, der eben so, wie bei andern Menschen, mit meinem Körper in unzertrennlichem Verhältnisse steht, war ganz in die genossenen Vergnügungen vertieft, war nun zugleich aller Beunruhigungen überhoben, weil er seinen Confrater, den Körper, am Ziele der Reise und aller damit unvermeidlichen Beschwerlichkeiten sah. Ich hörte und verstand nichts, sah und bemerkte nichts, mein Geist blieb, so zu sagen, in einer müßigen Selbstbetrachtung. Glockengeläute, das Rasseln flüchtig dahin rollender Kutschen, das Getöse schwer belasteter Frachtwagen, das Gemurmele geschäftiger Menschen weckte mich aus meiner Schlafsucht, ich sah um mich und fand, daß ich in der Vorstadt des berühmten Paris sey. Wer einige Zeit aus Paris abwesend gewesen ist, und sich dann nicht gleich auf den rechten Eingang besin-

nen kann, muß nachher ordentlich erst recht studieren, um sich zurecht zu finden, und den Gefahren zu entrinnen, welche in den Hauptstraßen den Fußgängern drohen. Hier wendet eine Karosse schnell um; dort sprützt ein im völligen Galopp begriffenes Pferd die Nahestehenden voll Koth; ein Kutscher schwingt seine Peitsche wie eine Windmühle um sich als wäre er allein in der Straße; ein anderer fährt nicht, sondern fliegt vielmehr mit seiner Chaise durch die Straße; das Stoßen und Gedränge der Fußgänger; die Ribbenstöße ungeschliffener Karrenschieber, alles dies zusammen macht die Passage gefahrvoll, ohne noch das zurechnen, was vielleicht von oben herab auf den Kopf fallen kann; und eine gewisse Art von Wagen, denen man so weit wie möglich aus dem Wege gehen muß.

Mein erster Gang war zu einem Commissionaire dramatique, um mich bei ihm einzeichnen zu lassen, damit bei einer vor-

fallenden Gelegenheit zu einem Engagement auf mich Rücksicht genommen werden könne. Es giebt nämlich in Paris gewisse Männer, die mit verschiedenen Theater-Gesellschaften aus den Provinzen her einen Briefwechsel unterhalten, und auf diese Weise immer wissen, wo ein Schauspieler, und zu welchem Rollenfache er nöthig ist. Sie besorgen alles, was bei einem bündigen Engagement nöthig ist, und fertigen ein Instrument aus, welches von beiden Contrahenten ratificirt werden muß. Nicht immer giebt Brauchbarkeit und Talent, sondern am öftersten ein gutes Douceur für den Prinzipal eines solchen dramatischen Nachweisungs-Comptoirs, und große Versprechungen, bei einer Engagements-Unterhandlung den Ausschlag. Ich fand verschiedene Engagement suchende Schauspieler, die, gleich mir, mit Sehnsucht auf eine baldigste Versorgung hoften. Sonderbar kam mir die Art und Weise vor

wie sich die Supplicanten produzirten. Theils aus ihrem Anstande, theils aus ihren Manieren konnte ich erkennen, wes Geistes Kinder sie waren. Der Eine, welcher leichtfüßiger Natur war, wußte nicht, wie er sein Talent, hin und her zu hüpfen, geltend genug machen sollte, und kam daher nicht von dem Spiegel weg, wo er seine Figur mit Selbstgefälligkeit bewunderte. Bedurfte es wohl viel Scharfsinn, um in ihm einen ersten Liebhaber zu sehen? — Ein Anderer sang und trällerte lauter komische Opern-Arien, und brüstete sich dabei wie ein Pfau — ich taxirte ihn als einen Bouffon, und hatte mich nicht geirrt. Ein Dritter verrieth gleichfalls von selbst seinen Hang zum ersten Bassisten, er brummte und sprach nicht anders als im tiefsten Tone. Eine Schauspielerin lachte unaufhörlich, ohne daß man wußte, warum, drehte sich dabei eben so oft auf dem Einen Absatze ihrer Schuhe herum, sagte

alles im lispelnden Tone, und konnte ich wohl anders schließen als: — sie will sich als Soubrette engagiren? ich hatte richtig geschlossen. Eine zweite weibliche Figur verrieth gleichfalls durch die Korpulenz ihres Körpers und ein dabei angenommenes brüskes Betragen ihren Wunsch nach einem Engagement zu Anstands- und Karakter-Rollen. Sie wußte aber auch zugleich ihrem Körper Grazie und Liebreiz zu geben, und aus ihren Blicken konnte man deutlich genug lesen: Karakterrollen spiele ich durch mein Talent, Liebhaberinnen aber durch meine Figur. Eine dritte ging mit abgemessenen Schritten in der Stube auf und nieder, sah jedermann über die Achsel an, antwortete im schnippischen Tone, rümpfte dabei das kupferfarbne Näsgen, sah nur zuweilen mit wichtiger Protections-Miene auf einige andere Collegen herab. Ihr Rollenfach läßt sich leicht errathen. — Auf diese Weise könnte ich

noch mehr Karakter-Schilderungen entwerfen, durch welche sich der Komiker, der Held, der König, die Königin, der Vater, die Mutter, der Chavalier, die Kokette von selbst ankündigte. Meine Wenigkeit ließ sich jedoch nicht so leicht taxiren. Alle Anwesende richteten zwar ihr Augenmerk auf mich, allein ich benahm mich so schlicht und geradezu, daß keiner mein Rollenfach — als Soufleur, früher auskundschaften konnte, als ich mich selbst über mein Talent und mein Gesuch ausgelassen hatte. Nun sah mich jeder mit einer gewissen Art von Superiorität an. Natürlicherweise! — Die guten Schauspieler haben ja auf dem Theater die Füße da, wo der Soufleur den Kopf hat! — — Daß nicht selten das Sprach-Organ und die Zunge des Soufleurs erst das Sprach-Organ und die Zunge des Acteurs in Bewegung setzen muß, wird freilich nicht immer gehörig überdacht. Ich war einregistrirt und wollte

wieder fortgehen, als sich eine komische Scene ereignete, und mich noch bei der Versammlung zurückhielt. Der Korrespondent hielt nämlich in seinem Hause zugleich ein Magazin von allerhand Trödel-Sachen, schadhaften Bijouterien und verschiedenen beim Theater brauchbaren Kleinigkeiten. Diese Producte wurden demohngeachtet bei den engagirten Schauspielern theuer genug an Mann gebracht. Eben da ich fortgehen wollte, kam so eine Trödlerin und bot verschiedene Dinge zum Kauf aus. Alle Anwesende umringten sie, und die Schauspielerinnen vorzüglich drängten sich an das Waarenlager. — Sind etwa ein paar schlechte Armbänder darunter? — fragte die Karakter-Rollen spielende Schauspielerin. — Doch der ganze Vorgang ist zu sehr theatralisch, daß ich ihn lieber, um zugleich das öftere: sagte er, sagte sie, zu vermeiden, dialogisirt darstellen will. Die

Sache wird verständlicher, und, ich müßte mich sehr irren, auch amüsanter.

Die Karakter-Rolle. Sind etwa ein paar schlechte Armbänder darunter?

Die Trödlerin. O ja, Madame! hier sind gleich welche — sind sie nicht ganz süperbe? sie kosten auch nicht viel — da hier, sehn Sie einmal! —

Die Karakter-Rolle. J sieh doch! auch ein schönes Porterett. (Porträt) — sehn Sie doch her, Herr Biribi! — Madame meinte einen neben ihr stehenden Acteur.

Die Trödlerin. (geschwind zugreifend). Daß dich! — Verzeihung, meine gnädigen Herrschaften! — Ich habe mich vergriffen; ich wolte Ihnen etwas anders zeigen.

Herr Biribi. Nu! — ist das denn nicht auch zu-Kauf? —

Die Trödlerin. Zu Kauf? — ach ich dachte gar! Das Bildchen ist meine ganze Glückseligkeit, bei meinen Lebzeiten soll's nicht in andre Hände kommen.

Der Korrespondent. Wahrscheinlich etwas Liebes? —

Der Chevalier. Bei mir ist dergleichen Zeugs genug zu Kauf!

Die Trödlerin. Freilich! Der eine denkt so, der andere so — aber ich — (sie küßte das Porträt) — du kömmst nicht von mir wieder weg.

Herr Biribi. Was Teufel! so zärtlich? — (er wandte sich nun gegen die Karakter-Rolle) Ganz sicher hat es damit seine besondere Bewandtniß. (zur Trödlerin) Darf man wohl fragen, ob es vielleicht ein Familienstück oder sonst ein Pretium d'Amour ist?

Die Trödlerin. Wie meinen Sie das? ein Familienstück? —

Die Soubrette. (schnippisch und lächelnd) Je nun! Herr Biribi meint, ob es vielleicht das Porträt Ihres Mannes sey.

Die Trödlerin. Meines Mannes? Nä, Gott sey Lob und Dank — ich weis noch von keinem Manne, ich bin noch Jungfer — das thut aber drum nischt —

Der Komiker. Das glaub ich selbst auch, hol mich der T*! — bei einer solchen Figur wie Mamsell hat, kann man schon unterm Knopfloche warm machen — Zuverläßig ist also das Porträt vom Herzallergeliebsten? —

Die Trödlerin. (schmunzelnd) vom Herzallergeliebsten! — (gleich darauf im wehmüthigen Tone) Je nun 's is ja keine Sünde. Er hätte mich gern gehabt! Er hätte mich auch glücklich gemacht, und ich ihn gewiß auch; denn ich war ihm seelengut, aber er war andrer Religion als ich. Er war ein Holländer. Er reisete in sein

Vaterland zurück, und ich habe ihn nicht wieder zu sehen gekriegt.

Die Karakter-Rolle. Das kann ich mir denken, daß das Ihnen recht zu nahe gegangen seyn muß.

Die Trödlerin. Ja, da haben Sie recht. Ich war ganz untröstlich, hätte ich nicht bald darauf einen andern hübschen jungen Menschen kennen lernen — Da hier, sehen Sie einmal hier den Ring — Er ist getroffen, wie er leibt und lebt. — (Sie zeigte den Ring, welcher mit einem Miniatur Gemälde eingefaßt war).

Die Karakter-Rolle. Wahrhaftig! Schon in diesem Gemälde sieht er wie ein guter Tröster aus. (zu den Schauspielerinnen) Nicht wahr? —

Die Soubrette. Je nun, seine Augen versprechen viel!

Die Trödlerin. Und hielten auch viel. Sehn Sie nur, Mamsell! den lebhaften Teint, die gebogene Nase, die

schwarzen Augenbraunen. — Ach, ich darf gar nicht daran denken! — Sie glauben es doch nicht — die ganze Herrlichkeit dauerte nicht länger als acht Tage! — dann ward er unräumisch — der gute Mensch! — man mußte ihn sogar einsperren —

Die Soubrette. Schade um den jungen Menschen!

Der Chevalier. Blieben Sie seitdem frei und ledig?

Die Trödlerin. So ganz eben nicht — denn einige Zeit nachher machte ich Bekanntschaft mit einem jungen Advocaten —

Die Karakter-Rolle. Eine neue Bekanntschaft? — Sie haben von dieser Seite her viel Glück.

Die Trödlerin. Das kann ich nicht läugnen und darf auch nicht klagen. — Den Advocaten müssen Sie doch auch sehen. — Er ist blond — ein wahres Ori-

ginal von Schönheit (sie zog ein Porträt hervor) Nein! Das ist es nicht! Dieser war ein Einfalts-Pinsel! Man kann doch mit kleinstädtischen Burschen auch gar nichts anfangen. Den hatte ich auch nur drei Tage! —

Die Soubrette. Das liegt an der Erziehung! die fehlt! —

Die Trödlerin. (sie zieht verschiedene Porträts nach einander hervor) der da war ein knauserigter Filz — der, war auch nicht viel besser und ein hartleibiger Bursche! Wir spielten manchmal zusammen, wo ich ihn dann hinters Licht führte, und auf diese Weise mich schadlos hielt —

Der Komiker. Nicht übel! — Geht es auf die eine Art nicht, so wird es doch wohl auf eine andere gehen! Was sagen Sie dazu, meine Damen? —

Die Trödlerin. Ja, sonst hätte ich auch von keinem was erhalten. — Der da war ein eifersüchtiger Narre, ward

aber auch abgefertigt, wie er 's verdiente — War er mistrauisch, desto feiner fing ich 's an. —

Der Komiker. Darin haben es die Damen überhaupt weit gebracht.

Die Soubrette. Wie fingen Sie es denn an? —

Die Trödlerin. Ich dächte, dies brauchte ich Niemanden von unserm Geschlechte zu lehren — die Damen hier werden mir Recht geben! —

Die Karakter-Rolle. Keine Beziehung! — Anzüglichkeiten werden hier verbeten! —

Die Soubrette. Haben Sie noch mehr Portraits? —

Der Komiker. Lassen Sie, das meine Damen! — Das Gespräch brachte dies so mit sich, und die Bemerkung ist warlich nicht grundlos. —

Die Karakter-Rolle. Wer spricht denn mit Ihnen? —

Die Trödlerin. Nu da finde ich doch noch meinen Advocaten! — (zur Karakter-Rolle) wie gefällt er Ihnen? —

Die Karakter-Rolle. Das Gesicht ist interessant.

Die Soubrette. Liebten Sie ihn denn würklich?

Die Trödlerin. Ob ich ihn liebte! — ganz närrisch ward ich darüber! — Gewiß wären wir auch zusammen gekommen — (Sie seufzte) es hat vielleicht nicht seyn sollen, denn was seyn soll, schickt sich wohl; man muß sich in alles zu schicken wissen.

Der Komiker. Das ist ja auch die wahre Lebens-Philosophie! —

Die Karakter-Rolle. Wie ging es denn aber zu, daß Sie nicht mit ihm zusammen kamen? —

Die Trödlerin. Wie es nun in der Welt zu gehen pflegt, man kann auf

nichts gewiß rechnen — wir hatten sogar vier Monate auf einander zusammen gelebt.

Der Komiker. Auf einander? — zusammen? — Ha! ha! ha! —

Die Trödlerin. Was ist denn dabei zu lachen? — Er wollte mich heirathen, seine Eltern waren es auch zufrieden.

Die Soubrette. Aber vielleicht die Ihrigen nicht? —

Die Trödlerin. Ich habe keine mehr. —

Der Komiker. Und doch Schwierigkeiten? —

Die Trödlerin. Die Verlobung war sogar schon geschehen, und doch ward alles rückgängig.

Die Karakter-Rolle. Wahrscheinlich ward der Bräutigam anderes Sinnes? —

Die Trödlerin. Anderes Sinnes? — das nicht! aber er konnte nicht — — er starb.

Der Komiker. Ja so! wer stirbt, kann nicht heirathen.

Die Trödlerin. Aus lauter Gram zog ich aufs Land. —

Herr Biribi. Und machten neue Eroberungen?

Die Trödlerin. Die Schuld lag nicht an mir. So was geschicht zufällig. Alle meine Bekanntschaften machte ich zufällig. Aus Gefälligkeit nahm ich sie an, aus Gewohnheit setzte ich sie fort, aus Herzensgüte unterhielt ich sie, und durch Zufall verlohr ich sie wieder. — Weil ich selbst malen kann, so habe ich von jeder Bekanntschaft ein Porträt. —

Der Korrespondent. Nun wundre ich mich nicht mehr über Ihre Sammlung! —

Der Komiker. Allenfalls will ich auch einmal sitzen! — Darauf kommt mir es auch nicht an! —

Die Trödlerin. Ich könnte noch mehrere vorzeigen, wenn ich nicht manche verlohren hätte.

Die Soubrette. Noch mehrere? —

Der Komiker. Sie haben ein seltenes Glück! Schade, daß die Sammlung nicht complet geblieben ist.

Die Trödlerin. Ja wohl! (sie zeigt auf ihr Herz) Da liegen sie noch. So bald ich ein bischen Zeit für mich gewinnen kann, will ich Einen nach dem Andern neu copiren. Hier ist ein Porträt, welches ich mit Hülfe meiner Einbildungskraft erneuert habe.

Die Soubrette. Dies war ohnstreitig der Liebste von allen? —

Die Trödlerin. Da haben Sie auch Recht! — So freigebig, so gutwillig — er wußte nicht, wie er mir ge-

nug gefällig werden möchte — ich konnte verlangen, was ich wollte, er gab mir alles — alles, und wenn er eine Goldgrube gehabt hätte, ich hätte sie von ihm gekriegt. — Ach! dergleichen Liebhaber giebt es heut zu Tage nur noch sehr wenige. —

Der Komiker. Je nun, nach dem der geliebte Gegenstand ist! — Freilich! die Zeiten ändern sich —

Der Chevalier. Wie lange dauerte denn diese Liebschaft? —

Die Trödlerin. Beinah ein ganzes halbes Jahr. —

Der Komiker. Lange genug, um eine Goldgrube zu erschöpfen. —

Die Trödlerin. Darauf war es nicht abgesehn. —

Die Soubrette. Hören Sie doch darauf nicht! — Aber wo haben Sie denn alle Geschenke hingethan? —

Die Trödlerin. Wo ich sie hingethan habe? — (sie zeigt noch ein an-

dres Porträt) Der da hat sie größtentheils genossen.

Der Komiker. (der das Porträt mit ansieht) Er sieht aber auch gleich aus, wie ein Vielfraß.

Die Trödlerin. Je nun der Schelm! — an gutem Appetite fehlte es ihm nie. — Ach! wenn ich daran denke. — Es ist wahr, er hat mich ruinirt — was will man aber machen? — ich habe ihm nie Vorwürfe gemacht, noch jetzt sehe ich sein Lärvchen mit Vergnügen an — ich werde ihm gewiß nicht nachlaufen. — Ich hatte ihn schon gekannt, Er war —

Der Komiker. Silentium! — Nun, Madam, fahren Sie fort. — Er war.

Die Trödlerin. Er war mein Friseur!

Der Komiker. Bravo! Vom Haarkräusler zum Liebhaber. — Der Ueber-

gang ist gut gewählt! — Belieben Sie weiter zu erzählen.

Die Trödlerin. Ich war damals noch sehr jung. — An einem schönen Morgen — ich hatte mich noch nicht völlig angezogen, so trat er in die Stube — Ach! ich muß weinen, wenn ich daran denke. — Nein, mein Lebetage will ichs nicht vergessen. — Wenn er jetzt käme, ich gäbe ihm alles, was ich noch habe, oder wenn ich ihn wieder finden könnte. — (Sie zog ihr Taschentuch und trocknete einige Thränen, die ihren Augen entquollen waren).

Der Komiker, der Korespondent, die Karakter-Rolle und die Soubrette. (Alle zu gleicher Zeit) Nun! Nun! wer wird denn gleich weinen? —

Der Komiker. Spiegeln Sie Sich an diesem Exempel der Treue und Zärtlichkeit, meine Damen! — Ihnen, Mam

sell — er meinte die Soubrette — kann es vorzüglich nicht schaden! —

Die Trödlerin. Ach du lieber Gott! Die erste Liebe hat gar zu viel zu bedeuten. Wenn Sie das wüßten, Mamsellgen! —

Der Komiker. Ja! Ja! alte Liebe rostet nicht! — nicht wahr? —

Die Trödlerin. Sie Spott-Vogel! Sie! Sie! — Doch gnädige Herrschaften nehmens doch nicht übel — über meine Plauderei — ich sollte freilich gegen Niemanden klagen. — Wollen Sie denn nicht etwa was Schönes kaufen, meine schönen Damen? —

Die Karakter-Rolle. Nein. — Ich wollte zwar ein paar Armbänder kaufen, weil Sie aber diesmal keine haben, so mag es auf ein andermal bleiben. Ich bedaure nur, daß wir Sie so verstimmt haben!

Die Trödlerin. Das hat nichts zu sagen! — Man kann nicht immer

aufgeräumt seyn, der Himmel hängt nicht alle Tage voller Geigen! Jedermann hat immer sein liebes bischen Noth! Die Liebe hat ihre Leiden, aber auch ihre Freuden. (zu der Soubrette und der Liebhaberin) Nicht wahr, Mamsells? —. Ich empfehle mich bestens. Ganz gehorsame Dienerin. Adieu! Leben Sie wohl! — Sie ging nunmehro fort, man lachte über ihre Naivität, und ich ging nun auch, um zu sehen wo ich sein Logis bis zu anderweitiger Versorgung auftreiben könnte. In Ermangelung einer nöthwendigern Arbeit copirte ich für Sie die schon erwähnte Rede über den Hochmuth, weil ich selbige Ihnen doch einmal versprochen habe. Lesen und urtheilen Sie! —

Predigt

über den Hochmuth.

In meiner letzten Predigt handelte ich von der christlichen Wohlthätigkeit gegen Arme. Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß Einige, welche der liebe Gott gesegnet hat, — (der Pfarrer hatte mir schon gesagt, daß die Erndte sehr reichlich ausgefallen sey) meine Predigt zu Herzen genommen haben. Heute will ich über Hochmuth und Demuth mit Euch, meine Brüder, sprechen, und meinen Vortrag in drei Theile theilen. Zuvor laßt

und ein andächtiges Ave Maria mit ein-
ander kniend beten.

Mein Text war genommen aus den Sprüchen Salomonis, Kapitel 11, Vers 2. Wo Stolz ist, da ist auch Schmach, aber Weisheit ist bei den Demüthigen.

Ja, meine Andächtigen Zuhörer! der Hochmuth ist die größte Sünde, und ein Hochmüthiger dem Herrn ein Greuel. Unser Heiland hat uns selbst ein Exempel der Demuth gegeben, als er uns zu erlösen erschien. Er konnte eben so gut einen Hohenpriester, oder einen Landpfleger, oder gar einen König zu seinem Vater wählen — aber nein! ein armer Zimmermann erhielt den Vorzug, und statt eines Prunk-Zimmers wählte er einen Stall, worin er sich gebären ließ. — „Humiles estote animi et cordis.“ Ein Schuhflicker mit seiner Pfrieme ist mehr werth als ein Capitalist. Warum? — Der Capitalist ist

gewöhnlich aufgeblasen und impertinent, aber: „Deus dispersit ex ore suo.“ Gott speit ihn aus, aus seinem Munde, wie der heilige Sanct Johannes sagt, und der muß es doch wohl wissen, er ist ja dem lieben Gott sein Cousin, weil der Heiland ihn am Kreuze noch seiner Mutter empfahl, daß er sie trösten solle. Man muß in der Welt nie mehr scheinen wollen als man ist. So viele erheben sich über ihren Stand, aber endlich fallen sie mit der Nase in den — Staub. „Primi erunt novissimi.“ Was ein Frosch ist, muß nicht ein Ochse werden wollen. Unter den Fröschen verstehe ich die armen Bauern, und unter den Ochsen einen Edelmann. Jeder behaupte seinen Stand nach dem alten Spruche: Ein jeder für sich, Gott für alle. Ich sage nicht dadurch, daß die Vornehmen, weil ich sie den Ochsen vergleiche, Recht daran thun, daß sie sich brüsten. Wohl ihnen, daß sie einen guten Stall, eine

fette Krippe und faule Zeit haben, da hingegen die armen Teufel, die sich's sauer werden lassen müssen, und nichts weder zu brocken noch zu beißen haben, noch obendrein verachtet und verschmähet werden. Jede Sache hat ihr Gutes. Die Reichen springen, singen und sind wohlgemüth, aber endlich: — exaltavit.

Glaubt nicht, daß der liebe Gott stets wie ein Lamm sanftmüthig sey. Hört, was der Prophet spricht: Conculcavit leonem et draconem — Wißt ihr auch wohl, was das heißt? conculcavit? Ein Löwe und ein Drache! — Denkt einmal recht nach darüber! — Humiliamini capita vestra, sagt der Prophet Jeremias in seinen Lamentationibus. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Nun seht einmal, was es zu bedeuten hat, wenn man sich vor Hochmuth zu sehr auf-

blustert, man kann alsdann nicht durch die Himmelspforte kommen. Nehmt Euch nur sans comparaison Eure Hunde zum Exempel. Will so eine Bestie etwas haben, was thut sie? Nicht wahr, sie scharwenzelt mit dem Schwanze um Euch herum, und kratzt mit den Pfoten so lange an Euch herum, bis Ihr ihr etwas hinwerft. Gehet hin und thut desgleichen! — Hier hatte ich die erste Pause angezeigt, damit der Prediger sich schneuzen, räuspern und ein wenig Athem schöpfen möchte. Die ganze Versammlung folgt von dann selbst nach; der Vortrag geht rascher und die gähnende Andacht wird auch wieder munter! —

Nun laßt uns einmal unsern Heiland in seiner Jugend beschauen! Glaubt ihr etwa, er lauft auf der Gasse herum, und spielt Pritsche-Ball, oder besucht Maskeraden und Vauxhalls, oder rennt in alle Comödien und auf alle Kaffeehäuser,

oder lappt und läppscht sich mit ein Dutzend Mädchen herum? — Dazu war ihm die Zeit zu köstlich, daß er sie hätte so verschleudern, und seine Kräfte dabei zugleich vergeuden sollen. Er blieb bei seinem Vater hübsch zu Hause und half ihm vielleicht bei seiner Profession. O ihr ungerathene Brut, die den ganzen geschlagenen Tag sich auf der Straße herumtreibt, oder auch zu Hause nichts als lauter dummes Zeug angiebt, darüber zu Tauchenichtsen heranwächst und das, was Eure Alten mit Mühe und Schweiß zusammenscharrten, mit Saus und Braus wieder unter die Leute bringt, bis Alles alle ist. Dann hebt sich Euer Hochmuth von selbst, und ihr seyd froh, wenn ihr nur nicht glatt und gar verhungern müßt. Nehmt Euch an unserm Heilande ein Exempel. Sein liebstes Vergnügen war, wenn er mit den Gelehrten im Tempel plaudern konnte. Er konnte sich ja eben so gut mit Prinzen und Prin-

zessinnen abgeben, wer hätte ihm denn dies gewehrt? Aber nein, dem Hofleben war er spinnefeind. — Eben so demüthig war auch sein Einzug in Jerusalem. — Glaubt Ihr, daß er magnifique gekleidet war, in einer vergüldeten Carosse gefahren sey, und sich etwa von sechs Schimmeln, wie der Römische Kaiser der Madam Buonaparten schenkte, habe herum fahren lassen? Thun hätte er es können, aber er that es nicht, um nicht etwa seiner Ermahnung zur Demuth ein Aergerniß zu geben. — Ein einfaches Gewand ohne Gürtel war seine Gestalt, und statt eines Gauls bediente er sich eines Esels, meine Brüder! Er wußte wohl, was er that. — Ich würde es Euch auch erklären, das ist aber zu gelehrt für Euch. — Anders wäre es, wenn Ihr vornehme große Herren wäret, dergleichen Leute haben eher Verstand um so etwas zu verstehen, die begreifen alles — — aber so seyd ihr blos Bauern, die nichts

haben lernen können, wie sie jung waren. — Läßt das aber gut sein, dies schadet Euch nichts. Statt prächtiger Palläste, statt einer Menge Bediente, statt Mädchen wie sie seyn sollten — habt Ihr gesunde starke Knochen. So ein schlichter Pfarrer, wie ich, ist hinreichend, wenn ihr sonst hören wollt, es muß drum nicht allemal ein Consistorial-Rath, ein Domherr, ein Superintendent, oder sonst ein hochgelahrter Herr seyn, der in Sammt und Seide einher tritt und seine Gelahrheit nicht mit sich fortbringen kann, sondern deswegen allemal kutschirt werden muß. —

Was ist Ehr und Herrlichkeit? Nur ein Schein und Schämen; kömmt und schwindet mit der Zeit, stürzet uns in Grämen: wenn wir wollen himmelan unsre Flügel schwingen, müssen wir mit dem Haman in die Schande dringen. Fahr hin, Welt, mit deinem Dreck, du kannst mich

nicht laben! — (Hier war die zweite Pause vorgeschrieben.)

Jetzt will ich Euch noch mit wenig Worten zeigen, daß Hochmuth gewöhnlich nichts weiter ist, als eine gar gottlose Mummerei. Ja, lieben Kinder! Hochmuth ist unter allen Lastern das größte Laster, die Quelle aller andern Sünden. Zuerst erwähne ich der Faulheit. Alsdann des Luxuses. Nachher den Zorn, den Neid, die Gierigkeit. Es ist freilich nicht ganz übel, wenn man sich recht wohl befindet, getreue Nachbarn und artige Nachbarinnen hat, wenn man sich nicht zu Tode arbeiten muß, es dauert aber alles nur eine Zeit. Bei allen läßt sich etwas dafür und etwas dagegen sagen. Wer ißt nicht gern etwas Guts, wenn er es haben kann, aber wenn man's nicht haben kann, so muß man sich's vergehen lassen. Nein, bittet den Herrn, daß er seine Gnade verleihe,

und Euch in demüthigen Gesinnungen bestärken möge. Wenn endlich am Ende der Tage der Allmächtige erscheinen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, so wird er uns demüthige Schaafe zur Rechten stellen, und wir werden dann die Böke zur Linken sehen und die Wonne haben, jenem erschütternden Bannfluch zu entgehen, welcher in die Ohren donnern wird: Gehet hin, ihr Verfluchten, zum Teufel.

Das wünsche ich Euch allen. Amen.

Eigentlich ist vorstehende Uebersetzung nur eine Skizze von der Rede unsers Souffleurs: im Original ist sie weit ausführlicher. Schwerlich möchte aber deutschen Lesern die Uebersetzung in Extenso gefallen haben! — Die Ursache davon wird sich jeder geneigte Leser, dem das Original bekannt ist, oder der es nachschlagen kann, leicht von selbst, ohne ein Salomon zu seyn, erklären können. Was dem

Franzosen Kurzweil und Belustigung ist, das ist es nicht allemal auch dem ernsthaften Deutschen. Doch dürfte dies noch eine der untergeordneten Ursachen, und wichtigere, bei der Kastrirung des Originals, vielleicht aus unnöthiger und zu weit getriebener Bedenklichkeit, beabsichtigt worden sein.

Füglich hätten die Prediger Versuche unsers Helden ganz wegbleiben sollen, weil selbige nun wohl eben nicht zum Muster einer Predigt für unsere Zeitgenossen, die den Schluß des aufgeklärten und den Anfang des wizigen Jahrhunderts erlebten, gelten können, und weil überdies an Predigten ohne Logik, Moral und Zusammenhang kein Mangel ist, eben so wenig es vielleicht auch in Deutschland an Pfarrherrn mangelt, welche faule Denker sind, die nur durch ein Glas Wein wankend gemacht werden können, die das Studieren auf einen Vortrag überflüßig finden,

die sogar mit dem Antritte ihres Amts einen Stillstand in ihren Studien machten, die mit einer Kousine ihr Hauswesen bewirthschaften, und lieber das Buch von dreißig in zwei Blättern als die Concordanz in Händen haben. — Allein wie leicht konnte diese Anmaaßung als eine Versündigung des Uebersetzers an einem Originale ausgelegt werden? —

Vierzehnte Fortsetzung.

Ich verweilte einige Zeit in Paris und wartete auf eine Versorgung von dem theatralischen Nachweisungs-Comptoir-Prinzipal. Mein Logement stand leider in keinem Verhältnisse mit meinen Talenten; ich war genöthigt, fünf Treppen hoch zu steigen, und mit einem Kämmerlein vorlieb zu nehmen, welches eine bejahrte, eben nicht im Ueberflusse lebende, übrigens aber gutmüthige Frau an mich vermiethet hatte. Sie war sonst eine ansehnliche Kaufmanns-Dame gewesen. Jetzt nährt sie sich vom

Zettelherumtragen und als Gehülfin in der Punschloge, und nebenbei von manchen andern Liebesdiensten gegen Schauspieler, vorzüglich aber gegen Schauspielerinnen. Des letztern Umstandes wegen ist sie nicht nur in Paris, sondern selbst bei entfernten Theatern unter den Namen: Comödianten-Mutter bekannt. Sie gefällt sich sogar in dieser Benennung. Das alte Weib hat übrigens ihre eignen Manieren. Sie läßt sich ihre Dienstleistungen gut bezahlen; vielleicht geschieht dies auch deswegen, weil mancher mit seiner Schuld an sie durchging und deshalb auf eine andre Weise eine Entschädigung statt finden sollte. Noch mehr verdient aber ihr Enthusiasmus für Alles, was Theater heißt, und zum Theater gehört, gerühmt zu werden. Zuweilen liefert sie auch, doch dies geschieht incognito, an den Herausgeber einer Allgemeinen Theater-Zeitung Kritiken und Nachrichten. Da es ihr aber bei ihren

Arbeiten nach alter Weiber Weise geht, so sind ihre Kritiken und Nachrichten leicht kennbar: es sey denn, daß der Herausgeber das Weitläuftige wegschneidet, den Anstrich von Medisance vertilgt, und das Waschhafte ganz wegläßt. In ihren Unterhaltungen ist sie witzig und dabei ein lebendiger Sammelkasten theatralischer Sentenzen und Impromtü's. Zuweilen verrichtet sie wohl gar auch die Dienste eines Regisseur's. Wer dem weiblichen Scharfsinne, ihrem leichten Gefühl dessen, was schicklich und effectmachend ist, und ihrer Anlage zur Tadelsucht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird ganz und gar nichts anstößiges darin finden, wenn das wichtige Amt eines Regisseurs von einer altklugen Dame verwaltet wird. — „Hm! wenigstens kann eine Regisseuse nie so viel Unheil anstiften, als eine Directrize, weil hier der Favoritismus unvermeidlich ist“ — Veranstal-

tete etwa ein Schauspieler, zu Ehren des Directeurs oder Regisseurs, oder ein Freund des Theaters zu Ehren einer begünstigten Actrize ein Gastgebot, so war gewöhnlich auch die Mutter dabei, und in der That bezahlte sie durch mancherlei Schwänke und Histörchen, durch lächerliche Recitirung komischer Scenen, durch geschickte Nachäffung dieser oder jener Unarten, welche auch der beste Schauspieler aus Gewohnheit an sich haben kann, und durch Auskramung mühsam eingesammelter Privat-Vorfälle, die bei einer Theater-Gesellschaft unvermeidlich sind, und die sie, troß dem besten Romanenschreiber, im blühenden und blumigten Style erzählte, reichlich ihre Zeche. Ich theile Ihnen eine Anecdote aus dem Handkörbgen der Comödianten Mutter mit. Hat diese Anecdote etwa auch kein bedeutendes Interesse und keinen hohen Werth, so gebührt

derselben doch der Vorzug, daß sie noch nie gedruckt worden ist.

Ein Gelehrter — die Mutter nannte auch seinen Namen; Er war aber für meine Aussprache zu hart, und ich kann ihn deshalb nicht nennen — hatte einen Amanuensis, Namens Demuth, der in ein an Figur und Geist sehr artiges Mamsellgen, Namens Koch, fast sterblich verliebt war. Beide Liebende waren Verehrer der Natur und hatten sich, während des Sommers, zwar nicht der lieben Natur selbst, aber doch ihrer Tochter Flora in die Arme geworfen. Ihre Wohnungen lagen versteckt in Einem romantischen Dunkel, welches die Blätterreichen Aeste einer schönen Allee über dieselben streuten. Wo liebt man wohl auch inniger und traulicher als im Schooße einer grünen Nacht? — wo bieten sich Liebenden wohl mehrere Gelegenheiten zu Treffplätzen an, als in einem anmuthigen Garten? — Kein Abend

verging, an dem nicht gegenseitig ein Stell dich ein gegeben und besucht ward. An einem sehr schwülen Abend lustwandelten die Liebenden Arm in Arm in einem dichten Bosket, als ganz unerwartet der gelehrte Prinzipal des Liebhabers vor ihnen stand. Auch Er hatte sich bei der noch immer drückenden Sonnenhitze nach Kühlung und Schatten gesehnt, und war vom Zufall desselben Wegs geleitet worden. Beide Theile hatten dieses Zusammentreffen nicht geahndet; nur war die Wirkung verschieden, die dies Zusammentreffen verursachte. Der Prinzipal lachte und blieb gleichgültig; die Liebenden hingegen erschracken über diese unerwartete Erscheinung und konnten vor Bestürzung kein Wort hervorbringen. Dem Gelehrten entging dies nicht. „Sie sehen ja aus wie gekocht?" — bewillkommte Er seinen Amanuensis — Der junge Mann durfte ja nur antworten: Daran ist die Schwüle des Tages

schuld, aber er konnte kein Wort hervorbringen — „und Sie, Mamsell! stehen ja ganz demüthig da!" — redete der Gelehrte nunmehro das Mädchen an. — Das schöne Kind wußte eben so wenig als ihr Liebhaber zu sagen, und jeder sittsamen Unschuld dürfte es in ähnlichen Fällen nicht viel besser gehen. Beide Liebesleutchen dachten: der Gelehrte denke „wer weis was" von ihnen, dieser aber hatte blos seinen Scherz mit ihrer Verlegenheit, und die vorgelegten Fragen waren nichts mehr und nichts weniger als ein Erguß seines Witzes, dem jedermann gewiß bei diesem Impromtu Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird.

Manchen diente die Mutter, und zwar mit gegründetem Rechte, statt eines Orakels. Wenn Jemand ein Dutzend Jahre bei einem Theater lebt, und wenn sein Gehirn nicht völlig vernagelt ist, so muß er sich einen Schatz von dramaturgischen Kenntnissen und Erfah-

rungen einsammlen, er mag wollen oder nicht. Ich selbst verdanke der guten Frau manchen Rath und manche Zurechtweisung, binnen der kurzen Zeit, wo ich bei ihr wohne.

So sehr ich mir auch Mühe gab. bei Einem der Haupttheater angestellt zu werden, so war doch alle Bemühung fruchtlos; ich wandte mich hierauf an die kleinern, ob vielleicht da mein Soufleur-Talent nützen könne, aber auch hier suchte ich vergebens ein Emploi. In dem Einen Schauspielhause ward nichts als Ballet gegeben, und folglich war ein Soufleur überflüßig; er hätte denn müssen die Gestes soufliren! Auf einer andern Bühne hatten sämmtliche Mitglieder unter sich ausgemacht, daß sie niemals ihre Rollen auswendig lernen und bei der vormals häufig üblichen Sitte des Extemporirens bleiben wollten; ein Soufleur hätte diese Sonderlinge mehr verwirrt als zurecht gewiesen. Ueberdies war auch das Publicum, welches diese Bühne fleißig besuchte, mit den

Extemporanten zufrieden — wozu sollte also ein Souffleür nützen? — Endlich gelang es mir doch bei einer dritten Gesellschaft als souflirendes Mitglied angestellt zu werden. Gleich bei der ersten Probe, welcher ich Amtswegen beiwohnen mußte, entfiel mir der Muth. Schauspieler und Schauspielerinnen klagten sämmtlich über den Directeur, weil sie seit drei Wochen her keine Gage erhalten hatten. Statt also das Stück zu probiren, verbündeten sich sämmtliche Glieder der Gesellschaft gegen ihren Brodtherrn; sogar das Orchester trat der Verschwörung bei, und betheuerte hoch und theuer, kein Einziger wolle diesen Abend einen Strich thun oder eine Note pfeifen, wenn sie nicht ihr Geld bekämen. Der Violoncellist war am bärbeißigsten. Nun kam noch Theater-Aufwärter, Lichtputzer, Zettelträger, kurz, die Unter-Primaplana des theatralischen Corps dazu, auch diese hatten Forderungen

an den Directeur, und weit entfernt, erst jener Coalition beizutreten, gingen sie vielmehr sans façon und in Masse nach dem Hause des Directeurs, in der desperaten Absicht, Fenster und Thüren einzuwerfen. Der geängstigte Directeur hatte sich verkrochen, als er die geldgierige Brut auf sein Haus losstürmen sah. Denn nicht allein die Unterbedienten erschienen, sondern selbst der Kern der Gesellschaft hatte sich angeschlossen, und jene waren gleichsam als Freischützen anzusehen. Alles drängte sich in das Haus; aus einem Zimmer ging es in das andere, und es würde übel abgelaufen sein, wäre nicht noch zur rechter Zeit, abseiten der Justitia, dem Hause des Directeurs Hülfe zugesandt worden. Die Unruhstifter wurden zur Ruhe verwiesen, aber mit der Probe war es diesmal nichts. Ich war neugierig, wie die gemachten Drohungen erfüllt werden würden. Die Zeit, wenn das

Schauspiel gewöhnlich angefangen ward, rückte heran. Ich begab mich pünktlich nach dem mir angewiesenen Posten, freilich nicht ohne ängstliches Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. — Kein Einziger Schauspieler stellte sich ein. Der Directeur war zwar bei allen Capitalisten und Juden seiner Bekanntschaft herumgelaufen, hatte aber überall abschlägliche Antwort erhalten und folglich auch sein den Schauspielern gegebenes Wort nicht erfüllen können. Das Schauspiel ward an demselben Tage eingestellt; das Publikum behielt sein Geld und ich — konnte hingehen, wo ich hin wollte. Dies Debüt war eben nicht aufmunternd für mich. Einige Tage darauf hatte ich mit einem andern Directeur einen nicht viel bessern Handel. Er war ganz kurz bei dem Engagement und erklärte — bevor er nicht meine Talente erprobt habe, könne er sich auf keine Gagen-Bewilligung einlassen; wenn er aber mit

mir zufrieden sey, dann solle mir eine ansehnliche Gage zugestanden, und selbst die Probe-Arbeit bonificirt werden. An meinem Prüfungstage waren im Repertoir solche Stücke angesetzt, die gewöhnlich ein volles Haus machen. Ich ließ mir den Accord des Directeurs gefallen. Würklich war auch ein großer Zulauf. Ich bot meine ganze Geschicklichkeit an diesem Tage auf, und erwartete nichts gewisser, als die Zusicherung des Engagements mit einer ansehnlichen Gage. Das Stück fing an zu spielen; der erste Act war beinahe zu Ende. Plötzlich entstand ein Schreien und Toben im Parterre und der Schauspieler stockte mitten im Gange seines Dialogs. Ich souflirte aus voller Lunge, der Schauspieler behielt aber sein Stillschweigen bei. Ein Musensohn, der im Parterre die Rolle eines Sprechers freilich unaufgefordert übernommen hatte und damit ohne Soufleur fertig werden konnte, war

auf eine Bank getreten, um sich bemerkbarer zu machen, und ereiferte sich gar gewaltig darüber, daß ein anderes Stück gegeben werde, als angekündigt worden sey. Er warf mit Insolenz, deren sich die Direction gegen das Publikum dadurch schuldig gemacht habe, um sich, und verlangte, es müsse durchaus ein anderes Stück gegeben werden, und zwar dasjenige, welches annonzirt worden sey. Man entschuldigte sich von Seiten der Direction. Die eigentliche Ursache war, weil einer von den vorzüglichsten Gönnern des Directeurs, der aber selten ins Schauspielhaus ging, just heute eine Loge bestellt hatte. Das annoncirte Stück war nicht nach seinem Geschmacke; es war an dessen Stelle von dem Directeur ein anderes gewählt worden, wodurch dieser seinen Gönner noch mehr für sich gewinnen wollte. Vergebens waren die, freilich der Wahrheit nicht gemäßen, Entschuldigungen abseiten des Directeurs. Das

Publikum wollte einmal das heutige Stück, welches jedoch in der That zu den langweiligsten, obgleich aus der eignen Fabrik des Directeurs, gehörte, nicht nach seinen Geschmacke finden, und weil das annoncirte Stück nicht gegeben werden konnte, so mußte der Vorhang fallen, das langweilige Stück mit der Scene, worin der Tumult entstanden war, geendigt, und zur Vorstellung des Zweiten geschritten werden. Dies war eine Oper. Der Sänger und die Sänzerin, welche darin die Hauptrollen spielen sollten, waren als Virtuosen der ersten oder doch wenigstens der zweiten Gattung berühmt, aber sie hatten bei dem Directeur noch eine rückständige Gage zu fordern. Tags zuvor waren gedachte Sänger mit dem Directeur übereingekommen, ihre Forderung an ihn gegen die Entledigung des Engagements aufzuheben. Der Directeur hatte diese leichte Manier seine Schuldfordrung tilgen zu können, benutzt,

die Virtuosen waren abgereist und noch ein anderer Anfänger in der Singkunst, welchen sie fürs Theater gebildet hatten, war mit ihnen gegangen. Der Directeur mußte nun die Rollen jener Virtuosen andern übertragen. Diese waren nicht nur keine Virtousen, sondern im Gegentheil elende Stümper, ohne Talent, ohne Stimme, ohne Routine. — Wie konnte dieser Tausch dem Publicum behagen! — Die Stümper wurden gleich bei ihrer Erscheinung auf der Bühne mit Zischen und Pochen empfangen. — Das Orchester mußte innehalten, und die Sänger sangen ihre Arien unter Begleitung eines pfeifenden Parterr's. Diese disharmonische Begleitung misfiel den Logen und der Gallerie, und die Oper schloß sich auf dieselbe Art, wie vorhin das Schauspiel. Mehrere Misvergnügte unter den Zuschauern sprachen von Rückforderung des Entree. Doch entschied die Stimmenmehrheit dahin, daß die

Aufführung eines Ballet's, welches einige Tage vorher zum erstenmale und mit allgemeinem Beifalle gegeben worden war, das Publicum für den heutigen Tag entschädigen solle. Alles schrie nun: Das neue Ballet! das neue Ballet! -- Wenn das so geht -- dachte ich — so bin ich ja überflüßig. Ich kroch aus meiner Hütte hervor und ging spornstreichs zu dem Directeur. Er war noch auf dem Theater. Ich verlangte meine Bezahlung für den heutigen Dienst. Ich war ja unschuldig an den vorgefallenen Unterbrechungen, und hatte nicht Lust, mich auf ein ganzes Jahr zu engagiren. Aber ach! — meine Forderung war nicht nach des Directeur's Sinne. Der Herr Directeur hatte überhaupt ganz eigne Grundsätze in Geld-Geschäften. Er zahlte wohl, aber jedesmal hatte entweder seine Liebe an Goldstücken, oder sein Geiz, oder eine erschöpfte Chatoulle dabei etwas zu erinnern. Da wurden denn allerhand Ausflüchte her-

vorgesucht. Außer dem Theater, worauf ich heute souflirt hatte, standen noch einige Nebentheater unter derselben Direction. Die Tänzer, und was sonst zu einem Ballet gehört, spielten unglücklicherweise an diesem stürmischen Tage auf Einer dieser Filial-Bühnen. Lange hätte demnach das Parterre pochen und toben müssen, ehe das gewünschte Ballet seinen Anfang nehmen können. Jetzt war guter Rath theuer! Der Lärm im Parterre vermehrte sich eher, statt sich zu vermindern. Es war nicht anders, als wäre eine Armee Enragees, oder das wüthende Heer im Parterre. Endlich entschloß sich noch ein Schauspieler, welcher beim Publico in großen Gnaden stand, das Seinige zur Aussöhnung des beleidigten Publikums beizutragen. Er stellte in unterthäniger Ehrfurcht die Unmöglichkeit zur Aufführung des begehrten Ballets vor, weil das Ballet-Personale heute auf einer andern

Bühne, in einem andern, wenigstens zwei Stunden weit abgelegenen Theil der Stadt spielte, so daß es gar zu spät werden dürfte, ehe man anfangen könne: bat im Namen des Directeurs de: und wehmüthig um Verzeihung, und versprach die Aufführung des Ballets für den folgenden Abend. Jedermann war unwillig über das — wie man sagte — impertinente Benehmen des Directeurs. Alles stürzte aus dem Parterre, und eilte nach der Kasse zu, in der Absicht das Entree zurückzufordern, aber der Directeur hatte seine Einnahme schon in Sicherheit gebracht, sich nach Hause geflüchtet, und überrechnete vielleicht den Cours, in welchem dermalen Gold gegen Silber stand.

Ich war bei der ganzen Geschichte am übelsten daran, und genöthigt, einen andern Weg zu meinem Unterhalte einzuschlagen. Um ähnlichen Aergernissen vorzubeugen, beschloß ich, ehe ich bei einem

Theater um ein Engagement ansuchen wolle, mich zuvor näher nach der Einrichtung und Oeconomie des Theaters, nach dem Karakter des Directeurs und nach den Fähigkeiten der tonangebenden Schauspieler zu erkundigen.

Von einem der benachbarten Theater ward die Vorstellung eines Schauspiels angekündigt, dergleichen — so hieß es auf dem Anschlage-Zettel — noch nie gesehen worden sey. Ferner hieß es: Schauspieler der ersten Größe und von den glänzendsten Meriten werden die Ehre haben, vor den hohen Anwesenden die Rollen zu spielen. In einen Zwischen-Act wird eine himmlischschöne Tänzerin eine Menuet tanzen, wie sie weder von einem Vestris noch einer Vigano getanzt werden kann".

Unser Original fügt hier in Parenthese folgende Bemerkung bei: „Méthode assez à la mode pour tromper le public" — und wer wird und muß nicht über derglei-

chen marktschreierischen Wort-Schwall la-
chen! — wer wird aber wohl glauben,
daß in einer berühmten deutschen Handels-
stadt von zwei berühmten, oder mit obigen
Worten, von zwei Schauspielern der er-
sten Größe und von den glänzend-
sten Meriten, dergleichen Harlekinaden
öffentlich und — wohl zu merken — im
Jahr 1800 gebraucht worden sind? —
„Das mögen mir auch Schauspieler der er-
sten Größe und von den glänzendsten Meriten
seyn!" — ruft jetzt vielleicht ein Kritikus
— Was weis ich's! der Eine ist ein be-
kannter Schauspieldichter und der Andere
glänzt schon längst am Firmament der Dra-
maturgie, oder mit deutlichern Worten, in
Theater-Kalendern, Journalen und Zei-
tungen als ein Fixstern, von dessen Schein
jede Theater-Direction gern Nutzen zu
ziehen wünscht! — Doch lesen Sie selbst
nachstehende zwei Annoncen der Herren
Elmenreich und Hagemann, wie selbige in

Bremen gedruckt ausgetheilt worden sind, als gedachten Herren Benefiz-Vorstellungen bewilligt worden waren. Lesen Sie, lieber Kritikus! wer weis, ob der Gothaer Theater-Allmanach, oder die Berliner Allgemeine Theater-Zeitung, nota bene die neue in diesem Jahre angefangene durch Kritik interessante und mit schwarzen Lettern auf weiß Papier gedruckte, davon etwas erfährt, oder davon Notiz nimmt. Der Spaß ist neu — sowohl der Zeit als dem Inhalte nach, und es ist kein Buchstabe weder dazu noch davon gekommen!

A.

Auf Höchsten ausdrücklichen und Dringenden Befehl
meines Durchlauchtigsten,
und besonders anjetzo Hochzugebietenden
Verhungerten Magens,
bin ich leider gezwungen die Ehre zu haben, und absolut aufführen zu müssen,

ein grosses Komisches intermezzo

betitelt:

Harpax,

oder:

Der geizige geizhals.

Musik und Prosa sind theils von mir selbst, theils von dem berühmten Capellmeister Magenkrampf.

---

anstatt der neuen Decorationen, werden ganz neue, noch nie vorhergesehene gesichter geschnitten.

Preiße der Plätze.

zur bequemlichkeit der Standespersonen zahlt man in der ersten und zweyten loge je mehr je lieber, doch nicht unter zwei Mark — auch Kann man nur das Geld senden, ohne Verbunden zu seyn, selbst zu kommen.

Parterre 1 Mk. 4 schl. — wer ein Billet gratis begehrt, zahlt nur 20 schl.

Dritte loge 1 Mk. —

---

des höchstnöthigen Applaudirens wegen, werden alle diejenigen umsonst eingelassen, die zwey Hände vorzeigen Können, welche über Einen Schuh breit sind.

bey einfallendem schlechten wetter ist von directionswegen, ein jeder befugt, für sein geld eine Kutsche zu nehmen, doch wegen unordnung wird Keine Kutsche ins Theater gelassen, hingegen die Plätze Vor der Thüre gratis ausgegeben.

jeder Kann frey eine Dame mitbringen, nur muß er am Eingang für zwey bezahlen.

Der Anfang ist Präcis, wenn an der Casse so Viel geld eingegangen, daß die

nöthigen Lichter zur Beleuchtung gekauft, und die Arbeitsleute voraus bezahlt werden können.

Wurmbrand,
Theaterprincipal.

B.

Avertissement.

Die Erfindung der Visitenkarten ist wohl schöner als die Erfindung des Schießpulvers, die gewiß schon oft ist verflucht worden. Beide Theile, der Besuchende sowohl als der Besuchte, sparen Zeit und langweiliges Ceremoniel; kein Geschäft wird unterbrochen; der Besuchende kann ruhig im Wagen bleiben, wenn er verliebt ist, an sein Mädchen, oder, wenn er hungrig ist, an die Suppe denken: der Be-

suchte hat dagegen nicht nöthig, den Fremden bis an die Treppe zu begleiten; er steckt die Karte hinter den Spiegel und Alles ist abgethan.

Indessen giebt es Fälle, wo eine bloße Visitenkarte nicht hinreicht, wenn sie gleich vergoldet und mit Vignetten geziert wäre. Ein Trompeter wollte irgendwo ein Conzert geben, und gab Visitenkarten mit seinem Namen und einer schön gezeichneten Trompete ab; wer aber eine Trompete nicht genau von einer Posaune zu unterscheiden wußte, war in Verlegenheit, ob er die Karte für eine Einladung zu einem Trompetenkonzert oder für eine Einladung zum jüngsten Gericht nehmen sollte.

Also der Deutlichkeit wegen schicke ich, statt der gewöhnlicheu Karte, dieses Avertissement herum, durch welches ich ein verehrungswürdiges Publicum benachrichtige, daß mit obrigkeitlicher Bewilligung, am

Mittwoch den 19ten Februar, im hiesigen Schauspielhause eine Vorstellung zu meinem Besten wird gegeben werden. Am benannten Tage wird aufgeführt:

Die Favoritin,

oder:

Der Triumph der Reue.

Original-Schauspiel in 5 Aufzüge. (Manuscript)

Hierauf:

Der schöne Wilhelm,

oder:

Die Rothköpfe. (Manuscript)

Eine Schnurre oder Posse in einem Aufzuge, nach einer wahren Begebenheit bearbeitet.

Zwischen beiden Stücken ein

Epilog:

Das Wohl am ruhigen Ufer der Weser.

Die Scene ist eine Gegend an der Weser; durch eine Ehrenpforte erblickt man im Hintergrunde die Stadt Bremen. Neue Decorationen des Herrn Jacquerye, nach der Natur gezeichnet.

Von beiden Stücken sowohl als vom Epilog bin ich selbst der Verfasser, worüber mich durch ein Paar Worte enschuldigen muß.

Alle meine Freunde, welche die Favoritin gelesen haben, erklären dieses Schauspiel für meine beste Arbeit, (welches freilich noch wenig genug sagen mag) und auch Kotzebue und Iffland haben mir darüber die schmeichelhaftesten Briefe geschrieben. Dieser Umstand, und weil es in Ansehung der Decorationen und der Garderobe glänzend ist, haben meine Wahl bestimmt.

Der Kunstrichter würde verlangen, es

ein Trauerspiel zu nennen, weil sich ein Paar Augen darin schließen; allein ich nenne es lieber ein Schauspiel in Kotzebuescher Manier, wo heitere Scenen mit ernsthaften wechseln, und ich kann versprechen, daß keine drei Theelöffel voll Thränen darin geweint werden.

Der schöne Wilhelm ist eine Posse, die eine wahre Begebenheit zum Grunde hat, und die zugleich das Vorurtheil, das man hie und da gegen rothes Haar hat, (das bei den Römern für das schönste galt) angreift. Den Titel: Posse! entschuldige die Bearbeitung. Am Ende des Schauspiels will das Zwergfell gern erschüttert seyn, so wie zu jeder vollständigen Mahlzeit ein Nachtisch gehört.

Vom Epilog hab ich nur noch zu erinnern, daß er in gereimten Versen ist, und einen Vergleich des Weserufers mit

dem Rheinufer enthält, wo in der jetzigen Epoche die Weser billig den Vorzug enthält Auf unsern Sandhügeln hier tanzt zwar kein Rebengott, wie auf dem edlen Johannisberg; aber auf unsern ruhigen Fluren hüpfen alle Genien des Friedens und belächeln den gesicherten Wohlstand.

Vom Ganzen muß ich noch bemerken, daß, ungeachtet der sieben Aufzüge, jeder schon um 9 Uhr zu Hause seyn kann, und daß diese Stücke in diesem Theaterjahre nicht wiederholt werden.

Zu dieser Vorstellung lad ich, meiner Schuldigkeit gemäß, ein verehrungswürdiges Publikum höflich ein.

Bei dieser Gelegenheit ersuche ich meine Freunde, die Zutrauen zu mir haben, einen solchen Stoff behandeln zu können, mir einen Gegenstand aus der ältern Geschichte von Bremen, der theatralisches

Interesse hat, zu verschaffen, um ein vaterländisches Schauspiel zu verfertigen.

Hiemit empfehle ich mich meinen Freunden.

Gustav Hagemann,
Schauspieldichter und Schauspieler.

Sie lachen und zucken die Achseln? — Auch Sie, Mademoisell *, lächeln und finden das Ding spaßhaft? — „Leben und Leben lassen!" — ruft ein Zettelträger und erinnert sich dabei seiner Gelegenheits-Gedichte und der dadurch verdienten nicht — erbettelten Trink-Gelder.

Ich kehre jetzt zu meinem Originale zurück.

Was laufen konnte, lief zu diesen noch nie gesehenen Schauspielen und Wunder-Thieren von Schauspielern und Tänzern. Man spielte mit völlig aufgehobenem Abonnement. Das will so

viel sagen: Niemand, er sey wer er sey, wenn er nicht Pflichtgeschäfte bei der heutigen Vorstellung hat, darf heute seinen Fuß in das Schauspiel setzen, es sey denn, daß er baar den angesetzten Preis zahle. Selbst das Kammermädchen des Directeurs zahlte an der Kasse baar. Da die nichtspielenden Schauspieler von der Gesellschaft kein Freibillet erhielten, wie hätte ich umsonst Zutrit erhalten sollen? In der That war aber auch das Schauspielhaus so gepfropst voll, daß — wie man zu sagen pflegt — kein Apfel zur Erde konnte. Sehr viel Neugierige mußten wieder zurückkehren. — Ach! wenn ich doch bei diesem Theater engagirt werden könnte — dieser Wunsch hatte sich meiner bemächtigt. So schlecht auch dermalen meine Finanzen standen, so kaufte ich doch ein Entree-Billet und wohnte der Vorstellung bei. Bei jedem Zuschauer ohne Ausnahme war die Erwartung aufs höchste gespannt.

Die Vorstellung nahm ihren Anfang: der Anfang war einfach und ziemlich alltäglich. Die Acteurs waren Menschen — Menschen, wie sie allenthalben zu finden sind. Die Schauspielerinnen liefen schlangenförmig und die Schauspieler cavalierement auf dem bretternen Gerüste herum; beide Geschlechter durchsägten mit ihren Aermen die Luft, die Schauspielerinnen zupften, der Abwechselung halber, an der Schürze herum, und die Schauspieler paukten auf ihren Beinkleidern oder Gilets. — Kein Einziger declamirte richtig. Kaum zwei oder drei hatten ihre Rolle nothdürftig gelernt, geschweige dieselbe einstudirt. Mehrere Zuschauer, die Kenner waren, oder sich dafür ausgaben, glaubten schon: man habe sie zum Besten haben wollen. Ich gestehe, ich glaubte dasselbe. Der bescheidne Theil dieser Kritiker schwieg; der andere Theil aber, worunter jedoch die witzigsten Köpfe waren, fragte laut: Wo

stecken denn die Schauspieler der ersten Größe und von den glänzendsten Meriten? Statt einer Antwort kamen acht schöne Pferde, theils mit, theils ohne Reuter zum Vorschein, und das Orchester spielte einen Janitscharen-Marsch, und was war das für ein Marsch? — man konnte sagen: er habe Hände und Füße, so sehr ward das Gehör jedes Zuschauers davon gepakt. „Das sollen wohl die Schauspieler der ersten Größe seyn?" — fragte hier ein Zuschauer. — „Nun wenn ich die Federbüsche, die Pferde-Decken, und den übrigen Firlefanz, womit Pferd und Reuter behangen ist, wegnehme, da sehe ich doch warlich nichts außerordentliches!" — sagte ein Anderer — „Das sind ja die glänzendsten Meriten" — entgegnete ein Dritter. Die Pferde redeten nun zwar nicht, aber sie — wieherten, troz dem besten Sänger oder der besten Sängerin! — Die Gallerie und

der größte Theil im Parterre und in den Logen klatschte und rief ein einstimmiges Bravo. Wäre gleich unter den besten Tiraden eines Corneillischen, Voltärischen und Racinischen Schauspieles die beste recitirt worden, das Klatschen und Bravorufen hätte nicht ärger seyn können. Auf einmal hörten die acht Bucephale auf zu agiren — sie sprachen, doch nein — sie wicherten sie gesticulirten, sie seufzten nicht — sie — ja rathen Sie einmal, was die vierfüßigen Acteurs thaten? — Das Klatschen und Bravo schreien, der Glanz der Lampen und Lichter, das Geräusch im Orchester, der Blick ins Publikum — wird doch mancher geübte zweifüßige Schauspieler anfangs verlegen, wenn er zum erstenmale auf einer Bühne debütirt! — „war denn Verlegenheit die Ursache, daß die acht glänzenden Schauspieler stumm und unbeweglich blieben?" — Habe ich denn von Unbeweglichkeit gesprochen? — Hören

Sie mich doch nur weiter an! — die acht Bucephale hörten auf zu agiren und fingen in gerader Linie, eins nach dem andern, an, — ja sehen Sie, das sollen Sie errathen! — Nun haben Sie 's errathen? — Sie lachen und verziehen — die Nase? Richtig! und dieser Theater-Koup war denn doch warlich neu und interessant. Ja, ja, bei vollem Magen läßt sich eher ein solcher interessanter Theater-Koup machen und Bewunderung und Ueberraschung erregen als — nach den von Grillenfängern gegebenen trocknen Regeln der dramatischen Dichtkunst. —

Noch einige kurzweilige Scenen wurden dem Publicum zum besten gegeben und in der That, dergleichen war noch nie gesehen worden. Nun war noch die annoncirte Menuet in Augenschein zu nehmen. Jedermann sehnte sich mit Ungeduld, die himmlisch schöne Tänzerin zu sehen. — Sie erschien. — Eine

schweißfüchsigte Stute und ein Rappe von Hengst wurden aus den Koulissen hervorgeführt. Worte vermögen nicht das Gelächter und den Lärm zu beschreiben, der sich überall im Schauspielhause erhob. Heraclit's Zwerchfell sogar wäre durch und durch erschüttert worden. — Die vorgeführten Tänzer tanzten eine Menuet. Mensch! wie weit hat sich doch dein Geist verstiegen, wie weit geht deine Geduld und Geschicklichkeit! — unvernünftiges Thier! — wie weit erstreckt sich nicht deine Gelehrigkeit und dein Instinct! — und doch nennt man dich unvernünftig! — Die Thiere tanzten, tanzten eben nicht wie Opern-Tänzer, denn sie konnten nicht mit Händen und Füßen elegante, wollüstige Stellungen machen, aber doch so vortreflich, als es sich — von Pferden erwarten läßt. Ich zweifle, ob Vestris oder Rose Colinet jemals so viel Applausum erhalten haben! Jedermann schrie:

„Oh ganz süperb" — Das ist Viel, auf meine Ehre!" — „Sapperment! das geht ins Weite." — C'est incoyable; c'est meveilleux! und mehr dergleichen Ausrufungen, die man auch in deutschen Schauspielen bei — manchen Gelegenheiten zur Genüge hören kann. O ihr Schauspieler, die ihr die Zierden berühmter Bühnen seid, mögt ihr immerhin Wunderwerke der Kunst und der Natur seyn! — wie klein und unbedeutend würdet ihr euch selbst in diesem Augenblicke vorkommen vis à vis der Pferde, die man kurz zuvor auf der Straße keines Anblicks würdigte! ! — Aber auf dem bretternen Gerüste — welche Größe, welche Auszeichnung! — Sehet ihr nun wohl, daß gar sehr viel darauf ankommt, in welcher Form ihr Euch dem Publiko zeigt!

Nach Beendigung der sehenswerthen Menuet, welche in den Jahrbüchern Terpsichorens merkwürdig und unvergeßlich blei-

ben wird, die ohnstreitig von der spätesten Nachwelt noch wird gerühmt werden, wo- von die Amme ihren Säugling, die Kin- derwärterin ihren Pflegling unterhalten, welche noch lange aux Tables d'Hôte ana- tomirt und beraisonnirt werden wird — nach Beendigung dieser Cavalier-Menuet dauerte der Lärm noch lange Zeit fort, ja er ward immer crescendo, crescendissi- me, bei der anwachsenden Menge von Pferden, die zum Vorschein kamen. Mit der Anzahl der Pferde wuchs auch das In- teresse des Stücks. Denn — man sage was man will — diese stummen vierfüßi- gen Schauspieler stampften doch mit mehr Geräusche auf dem Theater, als zweifü- ßige Schauspieler in Hamlets und an- dern Rollen — der Leser denke sich selbst die beliebtesten Schau und Spectakelspiele — auf dem Theater, zur Minute des höchsten Feuers der Leidenschaften, durch Toben und Stampfen des Fußes hervor-

bringen können. Ich und Jedermann war auf den Ausgang des Stücks begierig. — Jetzt spornten die Reuter ihre Pferde, und alles galoppirte, so gut sichs thun lassen wollte, auf dem Theater herum. Das war ein Getöse! es war nicht anders, als hätte die Bühne in Trümmern brechen sollen; auch dem beherztesten Zuschauer überfiel Furcht und Entzücken, aber, als nun sogar durch forcirte Seitensprünge Pferd und Reuter von dem Gerüste herab in das Orchestre stürzten — da hätte man erst das Schreien hören sollen! — Wäre gleich das Paradies durch seinen Einsturz mit dem Parterr vereinigt worden, das Gekreisch und der Lärm hätte nicht ärger seyn können! — Ein Glück für mich, daß ich gleich am Eingang in das Parterre stand. Ich eilte auf die Straße zu kommen. Wer war froher als ich, wie ich außer Gefahr war. Ich ging nach Hause, ließ mir von der Mutter einen delicaten Kaffee ko=

chen, und faßte den ernstlichen Entschluß — nie meine Talente als Soufleur einem Theater anzubieten, worauf — Pferde spielen! —

Der Schauspieler ist weit unglücklicher in seinem glänzenden Elende, als die Welt dies glaubt. Er selbst aber untersucht und findet es nicht eher wahr, als bis er alt wird, oder ohne Aussicht zu einem Engagement ist. Dieser Spruch ward jetzt in seiner völligen Wahrheit von mir gedacht und gefühlt. Acht ganzer Tage blieb ich in meinem Logis, und mein einziger Zeitvertreib war bei der Mutter, die in ihrer Laune und in Darstellung einzelner Scenen fast unerschöpflich blieb. Auch war jede ihrer Scenen unterhaltender und weniger gefahrvoll als die auf würklichen Theatern. Aber Hunger, Hunger, lieber Freund, ist ein böses Ding und bricht Eisen. Die Frage: wo nehme ich Brod her, daß ich mich sättige? nöthigte mich zum

Ausgehen. Der Zufall führte mir einen Schauspieler in die Hände, der gleichfals Engagements-los war. Er offerirte mir ein Entree-Billet zu einer neuen und pomphaften Vorstellung. Der bescheidne Verfasser des neuen Stücks hatte ihm eine Anzahl Freibillets gegeben, um selbige unter Bekannten zu vertheilen; auf diese Weise ward ja schon manchmal ein Corps angeworben, die ein neues Stück oder eine beliebte Schauspielerin bravoisirten und mit feisten Händen in den Tempel des Ruhm führten. Ich nahm das Billet an. Demohngeachtet nahm ich mir fest vor, wenn das Stück nicht verdiene, beklatscht zu werden, keine Hand in Bewegung zu setzen und nicht ein Einziges Bravo zu rufen. In dem Puncte bin ich ein närrischer Kerl; mein Zartgefühl, meine Freimüthigkeit, mein Urtheil kann nicht so leicht bestochen werden, am allerwenigsten durch ein Freibillet. Was ausgepfif-

fen zu werden verdient, wird von mir ausgepfiffen, und wenn mir Directeur oder Autor hundert Billets gegeben hätten; hingegen, was gelobt zu werden verdient, wird von mir beklatscht, und wenn ich hätte das Entree-Billet doppelt bezahlen müssen. Das erhaltene Freibillet war mir jedoch um deswillen willkommen, als es mir vielleicht eine günstige Aussicht zu Verbesserung meiner gegenwärtigen Lage verschaffen konnte. Der Schauspieler holte mich ab; wie erstaunte ich, als ich 77 Personen an meiner Hausthüre fand, die nicht mit auf meine Stube gekommen waren. Wir gingen in Pleno hin und sahen ein Stück — Freund! ein Stück! — beim Himmel, wie's wenige gibt! — Die Rollen des Schauspiels waren aus dem Lehr-Wehr- und Nährstande, und aus dem Thier- und Geister-Reiche entlehnt. Die Scenen spielten in Räuberhöhlen und Gefängnissen, Klöstern und Wirthshäusern,

Gärten und Kirchhöfen, Bordellen und Bauerhäusern, Ritter=Vesten und Wach=stuben, sogar im Himmel und in der Hölle; die gewaltigsten Orkane, Gewitter und Seestürme, Pistolen= und Kanonenschüsse sausten um die Köpfe der Schauspieler; Halsbrechereien, Torturen, Executionen, Vergiftungen, Geschrei und Gefechte wech=selten mit einander ab, und kaum war ein seltsames Abentheuer vorbei, so kam ein neu=es; Sittengemälde hingen nur an den Wänden. Der poetische Theil des Dialog's bestand aus Hexametern, Jamben und Knittelversen; der prosaische aus der Ban=diten= und Philosophensprache. Die Handlung fing in der Zeit an, wo Noah seine Arche bauete, und endigte sich mit dem Tage, an welchem Buonaparte den Thron bestieg. — Dem größten Theile der Zuschauer standen die Haare zu Berge, und ein halb Dutzend Damen, die, als in guter Hofnung lebend, in's Schau=

spielhaus gekommen waren, gingen als gesegnete Mütter wieder heraus *). — Vor lauter Ueberraschung konnte keiner zum Klatschen und Bravoschreien kommen. Gern wäre ich und dreißig der Verbündeten zum Hause hinaus gewesen, daran war aber nicht zu denken, so voll war das Schauspielhaus. — Ach wie vermaledeite ich meine Neugierde und noch mehr den Schauspieler, der die Ursache war, daß ich mich fast entweder zu tode drücken, oder zu tode ärgern, oder doch zum allerwenigsten

*) Noch kürzlich ereignete sich auf dem Theatre françois in Paris ein ähnlicher Vorfall. Man gab das gräßliche Trauerspiel Gabrielle de Vergi. Bei der abscheuungswürdigen Scene, wo das blutige Herz des Coucy vorgezeige wird, gerieth eine Dame in Convulsionen, die Stimme des Unwillens erhub sich allgemein, und dem größten Theile der Zuschauer ergrif ein solches Grausen, daß der Vorhang mitten im Stücke niedergelassen werden mußte.

D. Uebersetzer.

von dem üblen Geruch der Lampen, vom Dampfe des Schießpulvers und der Ausdünstung von der gepreßten Menschheit vergiften lassen mußte. Im letzten Acte, der — wie man sagte — der stärkste und schönste seyn sollte, mußte in einer Scene ein Pistolenschuß geschehen. Der Schauspieler aber benahm sich dabei so ungeschickt, daß er seinem Gegner das Gesicht verbrannte: ein anderer Acteur hatte während eines Gefechtes die Spitze seiner Nase eingebüßt, weil derjenige, mit dem er fechten sollte, Ungeschicklichkeit halber, einen Fehlhieb that; drei Handlanger der Machinisten fielen von einem Gerüste, der Eine hatte das Bein gebrochen, der Andere sich den rechten Arm verrenkt, der Dritte ein Loch im Kopfe. — Das Gefahrvollste aber kommt noch — im schönsten Augenblick der Catastrophe, wo der größte Bösewicht des Stücks den Teufeln übergeben werden soll, wobei sich dann ein furchtba-

res Donnerwetter erhebt, und Feuer vom Himmel fällt, fing plötzlich der hinterste Theil der Decoration an in Feuer und Flammen aufzustehen. Die erschrockenen Zuschauer retteten sich, so gut sie konnten. Mir war im Gedränge des Herausgehens der letzte Rest meines Vermögens, bestehend in sechs Sous, von einem Taschendiebe entwendet worden; auf diese Art kostete mir das heutige Schauspiel beinahe eben so viel, als den unpartheiischen Zuschauern. Zum Glück grif das Feuer nicht weiter um sich, sondern verzehrte blos das Theater.

Hol der T. — alles Theaterwesen — rief ich aus, als ich mich ein wenig erholt und ermannt hatte — „Es kömmt doch selten „etwas erkleckliches dabei-heraus, man mag „Soufleur oder Directeur seyn; Aergerniß „und Arbeit genug, und am Ende — Bankerott! — Von heute an thue ich Verzicht auf eine Soufleur-Stelle, ich will

„keinem Theater wieder zu nahe kommen „— aber was vornehmen? — was habe „ich sonst noch gelernt? — Nichts! — „dumme Streiche genug — wäre ich sonst „wohl auch zum Theater gegangen? — „Liebe zur Kunst, innrer Geistesdrang „— ja ja! so heißt es wohl, aber, aber — Ich hätte vielleicht noch eine Zeitlang in diesem Tone mit mir selbst geplappert, wäre mir nicht eine Idee durch den Kopf gelaufen, und die Idee war — hören und staunen Sie! — die Idee war — eine Declamations-Schule für Schauspieler beiderlei Geschlechts anzulegen. Ich sprang von meinem Sitze auf, nahm geschwind Feder und Dinte zur Hand und setzte ein Avertissement auf, welches binnen acht Tagen in allen Journalen und Zeitungen abgedruckt seyn wird. An einem glücklichen Erfolge darf ich um so weniger zweifeln, wenn ich so manchen — beinahe alle, die dergleichen Lehr-Anstalten errichtet

haben, ansehe und erbärmliche Stümper finde, die nicht einmal zu einem — Dorfschulmeister tauglich wären, wozu man doch in der ganzen Welt am wenigsten Kenntnisse und Geschicklichkeit bedarf! — Bin ich nur einigermaaßen wieder bei Kräften, so miethe ich mir einen prächtigen Saal, stelle die Büsten Cicero's, Demosthenes, Aristoteles, Sophocles, Shakspeare's, Roscius auf, lasse die Stühle polstern, Mahagony-Tischgen verfertigen, halte mir 4 bis 6 Amts-Gehülfen, und meine Vorlesungen sollen gewiß fleißig besucht werden. Eher schreibe ich aber nicht wieder an Sie, bis sich meine Lage verbessert hat, und ich mich zu der Würde eines Professors der Declamation völlig erhoben, und ein zahlreiches Auditorium zusammengebracht habe. Bis dahin nehme ich Abschied von Ihnen — dem Souffleur-Loche habe ich aber auf ewig mein Lebewohl gesagt.

Wir endigen hier den Briefwechsel des Soufleurs. — Wo bleiben aber die Briefe der zwei Consorten? — fragen Sie, geneigte Leser. — Sie sollen Ihnen nicht vorenthalten werden, sobald wir uns vergewissert haben: 1) daß unser Zweck, den wir bei der Mittheilung der gegenwärtigen Briefe hatten, erreicht worden ist, und Ihnen einige langweilige Stunden — deren doch jeder Mensch hat, nur mit dem Unterschiede, dieser viele, jener wenige — nicht noch langweiliger geworden sind: 2) daß das Geschreibsel des Friseurs und Schneiders nicht besser oder schlechter ist, als das des Soufleurs.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wir endigen hier den Briefwechsel des Cousleurs. — Wo bleiben aber die Briefe der zwei Consorten? — fragen Sie, geneigte Leser. — Sie sollen Ihnen nicht vorenthalten werden, sobald wir uns vergewissert haben: 1) daß unser Zweck, den wir bei der Mittheilung der gegenwärtigen Briefe hatten, erreicht worden ist, und Ihnen einige langweilige Stunden — deren doch jeder Mensch hat, nur mit dem Unterschiede, dieser viele, jener wenige — nicht noch langweiliger geworden sind: 2) daß das Geschreibsel des Friseurs und Schneiders nicht besser oder schlechter ist, als das des Cousleurs.

BAYER. STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele, Ludwig

Launige Abentheuer und theatralische Wanderungen eines Soufleurs, Theater-Schneiders und Friseurs Ein Gegenstück zu Scarrons komischen Roman

Breslau 1801

P.o.gall. 2523 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100650-1